

7 REGIONALE SYNTHESE

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse zum archäologischen Quellenmaterial und zu den Fundplätzen mit dem Ziel einander gegenübergestellt, die langfristige regionale Siedlungsentwicklung zu beleuchten und in ein Modell der Besiedlungsgeschichte zu überführen. Der besiedlungshistorische Teil ist chronologisch aufgebaut und führt thematisch gegliedert vom 3. bis ins 5. Jahrhundert. Abschließend werden die Themenfelder Fernbeziehungen und Ausrichtung der Materialkultur im 3. bis 5. Jahrhundert diskutiert. Da es im gesetzten Rahmen der vorliegenden Studie nicht möglich war, stark vertiefend in die betreffenden soziokulturellen Fragestellungen einzusteigen, können diese Bereiche jedoch nur gestreift werden.³¹⁰² Dennoch soll in den beiden folgenden Abschnitten versucht werden in dieses übergeordnete Themenfeld soweit einzuführen, wie es als Grundlage für die hier geführte Diskussion notwendig ist.

Die grundlegenden, allgemein formulierten Ziele und Fragen sowie die sich aus der Menge der archäologischen Quellen und der gewählten Methodik ergebenden Einschränkungen wurden im einleitenden Kapitel 3.5 in elf Punkten vorgestellt. Diese Punkte betreffen Fragen, die direkt an das Fundmaterial gestellt werden können. Sie finden sich unten im Kapitel „Materialspezifische Aspekte“ zusammengefasst, wobei einige dieser sozusagen internen Fragen bereits im Verlauf der Materialauswertung beantwortet wurden. Die für die Synthese relevanten, in der Einleitung formulierten Ziele lauten:

- Erarbeitung der regionalen Besiedlungsgeschichte (Ziel 1)
- Prüfung der Ergebnisse Bückers zur Aussonderung der freigeformten Keramik (Ziel 2)³¹⁰³
- Datierung der Objekte über externe Vergleiche und Chronologien (Ziel 3)
- Aufsiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert und Gegenüberstellung mit den Grabfunden³¹⁰⁴ (Ziel 4)
- Herausarbeiten von Besiedlungsphasen an den Fundplätzen (Ziel 5)
- Beschreibung des Siedlungsablaufs mit Fokus auf die Erkennbarkeit von Kontinuitäten und Brüchen (Ziel 6)
- Charakterisierung der regionalen Sachkultur im 3. bis 5. Jahrhundert und sich darin spiegelnder Fernbeziehungen (Ziel 8).

Daneben hat Böhme bereits einen 15 Punkte umfassenden Katalog der wichtigsten, zum Teil widersprüchlichen Forschungsmeinungen und der daraus resultierenden Fragen vorgelegt.³¹⁰⁵ Da einige dieser Thesen auch hier von Bedeutung sind, werden sie als von außen an das Material herangetragenem Fragenkatalog in den Teilabschnitten besprochen und am hiesigen Material geprüft. Dabei handelt es sich knapp und explizit formuliert um folgende Aussagen:

1. Die kriegerischen Einfälle der Germanen im frühen und mittleren 3. Jahrhundert waren lediglich Raubzüge.
2. Die germanischen Vorstöße von 259/60 n. Chr. hatten nur lokalen bis maximal regionalen Charakter.
3. Die Aufgabe des Limes war ein längerer Prozess und erst um das Jahr 274 n. Chr. abgeschlossen.
4. Es fand keine zeitlich eng eingrenzbar Massenfucht aus den aufgegebenen Gebieten statt, sondern eine schrittweise Ausdünnung der provinzialrömischen Bevölkerung.
5. Germanen lebten seit dem späten 2. und frühen 3. Jahrhundert im Limesgebiet und waren weitestgehend an das römische Leben angepasst.
6. Diese Germanen verließen das Gebiet selten. Sie gründen neue Siedlungen im Umfeld römischer Strukturen und sind *nuclei* einer teilweise sogar bis in die Merowingerzeit hineinreichenden Kontinuität.
7. Zu den verbliebenen Romanen und „Provinzialgermanen“ kamen ab dem späten 3. Jahrhundert zunehmend neue Gruppen aus dem Barbaricum ins ehemalige Limesgebiet hinzu, darunter solche aus dem Elbegebiet, aber auch aus anderen Bereichen der Germania magna, und zwar u. a. als Folge von Anwerbung durch die römische Administration.
8. Das offengelassene Limesgebiet wurde ab dem späten 3. Jahrhundert der dort ansässigen Bevölkerung überlassen. Letztere blieben aber weiterhin vertraglich an Rom gebunden (Militäraufgaben, Abgaben). Organisatorisch bezeichnete man diese Gruppe jenseits des Oberrheins als *alamanni* und das von ihnen bewohnte Gebiet als *alamannia*.

3102 Zur Problematik eines unkritischen Umgangs mit ethnischen Interpretationen von archäologischem Material vgl. zusammenfassend Brather 2013.

3103 Bücken 1999, 153–160.

3104 Schach-Dörges 1998.

3105 Böhme 2012, 169–176.

9. Ab 294 n. Chr. wird die Verteidigung an Rhein–Donau–Iller ausgebaut, um Raubzüge zu verhindern.
10. Bis Mitte des 4. Jahrhunderts bestanden die vertraglichen Bindungen. Erst mit dem Aufstand des Magnentius, in den Teile der Alamannen direkt involviert waren, veränderte sich die Situation.
11. Kaiser Julian festigt die Situation und verpflichtet Teile der Alamannen erneut zu Dienst und Unterhalt der Militäreinrichtungen an der Grenze.
12. Aufgrund der weiterhin unsicheren Lage lässt Valentinian I. die Kastellkette zwischen 368 und 375 n. Chr. ausbauen. 378 n. Chr. befriedet Gratian die Situation entlang des Oberrheins.
13. Ab dem späten 4. Jahrhundert entstanden auf Betreiben Roms zur weiteren Absicherung verschiedenartige Höhengründungen in und an den Grenzen der *alamannia*. Die meisten Alamannen leisteten nun ihren vertraglich geregelten Militärdienst innerhalb der *alamannia* ab.
14. Diese Praxis wurde bis ins 5. Jahrhundert weitergeführt.
15. Bis Mitte des 5. Jahrhunderts war die *alamannia* ein integrierter Teil des römischen Verteidigungssystems.³¹⁰⁶

Im Folgenden wird geprüft, ob sich die externen, von Böhme vorgestellten Punkte mit dem hier vorgelegten archäologischen Material ergänzen lassen oder ob sich Abweichungen ergeben. Allerdings gilt es, den als Einschränkung zu Beginn dieser Arbeit genannten Umstand zu beachten, dass viele Aspekte des Arbeitsgebiets mangels gleichwertig detaillierter Arbeiten bis zur Vorlage vergleichbarer anderer Regionalstudien nur auf die bearbeitete Region bezogen werden dürfen (regionale Gültigkeit).

1 MATERIALSPEZIFISCHE ASPEKTE

Anhand des für diese Studie extrahierten Ausgangsmaterials können nach sorgfältiger Autopsie einige der gestellten Fragen beantwortet werden:

Das hier zusammengetragene Quellenmaterial lässt aussagekräftige Auswertung zu. Notwendige Grundlage ist eine umfassende und systematische Durchsicht des Quellenmaterials, die auch jene Fundplätze erfassen muss, die entgegen ersten Vorberichten kaum oder keine Funde aus dem 3. bis 5. Jahrhundert erbrachten.

Da datierungsrelevante Schmuck- und Trachtbestandteile aus dem 3. bis 5. Jahrhundert nicht nur in der hier ausgewählten Region selten sind, ist es besonders wichtig, die freigeformte Keramik dieser Zeit als wichtigsten Siedlungsanzeiger zu erkennen.

Ähnlich wie von Bückler für den Breisgauer Fundstoff vorgelegt, unterscheidet sich die freigeformte Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts auch im Arbeitsgebiet aufgrund bestimmter Merkmale von entsprechenden Waren der übrigen vor- und frühgeschichtlichen Epochen. Die Kriterien scheinen in der Tendenz überregionale gültig zu sein (vgl. Kapitel 3.3).

Grundlegend war auch die Frage, ob es im Arbeitsgebiet Siedlungsstrukturen gibt, die neben regionalen Beobachtungen auch differenzierte Aussagen zur lokalen Besiedlungsgeschichte zulassen. Anderes als es der Forschungsstand zunächst vermuten ließ, konnten mit der Ansprache zahlreicher Siedlungsstrukturen angezeit werden, dass zumindest einige wenige zusammenhängende und flächig ausgegrabene Siedlungen existieren. Dank der Erörterung von Fragen nach den Vorbesiedlungen, der Fundverteilung und Zusammensetzung, der Chronologie, den ökonomischen Grundlagen und überregionalen bzw. kulturellen Aspekten des Fundguts gelang es ein sehr facettenreiches Bild der einzelnen Fundplätze zu zeichnen. Auf Grundlage dieser Ergebnisse ist es möglich, die Besiedlungsgeschichte auf einer differenzierten, lokalen Ebene zu betrachten und Vergleiche zwischen den Fundplätzen zu ziehen.

2 ZUM BEGRIFF „APROVINZIALRÖMISCH“

Im Kapitel 2.4 wurde versucht, der Studie durch die Wahl möglichst neutraler Begriffe eine offene Position bei der Interpretation des zugrunde liegenden archäologischen Quellenmaterials einzunehmen. Entgegen der gängigen Ansprache des Materials aus dem 3. bis 5. Jahrhundert als frühalamannisch wurde in Abgrenzung zum provinzialrömisch geprägten Quellenmaterial die Bezeichnung „aprovinzialrömisch“ bzw. „aprovinzialrömisch geprägt“ gewählt. Dieses Vorgehen ist ein Kompromiss, denn forschungsgeschichtlich betrachtet würde man diese Umschreibungen meist selbstverständlich durch den Begriff „germanisch“ ersetzen und die damit verbundene Interpretation wohl kaum in Frage stellen.³¹⁰⁷ Allerdings darf die Benennung

³¹⁰⁶ Demnach war diese Region auch wirtschaftlich und kulturell stark ans linksrheinische Gebiet angebunden. Dies zeigt etwa auch die weit verbreitete Militärgürteltracht an: Böhme 2012, 176.

³¹⁰⁷ Zanier 1992, 143–145; Gschwind 2004, 248. – Vgl. auch die eher pauschale Annahme, dass aprovinzialrömische Keramik- und Kammfunde aus

den Gräberfeldern Regensburgs „Objekte germanischer Sachkultur“ (Steidl 2000a, 67) in einem dominant römisch geprägten Kontext seien. Zum Fundplatz siehe Schnurbein 1977, 100 Taf. 35,4; 60,5; 117,1. – Vgl. auch die Nachweise in Großprüfening bei Fischer 1990a, 233 Abb. 112 Taf. 114 B 2, die ebd. 85 als Beleg für kleine, mehr

bzw. Materialansprache des Bearbeiters keinesfalls dazu führen, die kulturelle Grundprägung des betreffenden archäologischen Quellenmaterials gleichzusetzen mit der kulturellen Wurzel der Personen, die dieses Material nutzten: Nicht jeder aus heutiger Sicht als germanisch angesprochene Topf wurde zu der Zeit, als er in die Erde kam, auch tatsächlich von einem Germanen genutzt. Diese Problematik wird uns durch die gesamte Synthese begleiten.

Wie gesagt, kann das Problemfeld an dieser Stelle nicht erschöpfend untersucht oder gar gelöst werden. Dennoch soll das Dargelegte als Impuls verstanden werden, der Frage nach den kulturellen Wechselwirkungen weiter nachzugehen. Welche Faktoren beeinflussen welche Materialentwicklung? Welche Bereiche der Lebenswelt oder Objekteigenschaften werden adaptiert und warum werden andere nicht angenommen? Wann sind Entwicklungen und Adaptionen anzusetzen bzw. gibt es für bestimmte Strömungen historische Gründe? Im Folgenden soll möglichst knapp der Frage nachgegangen werden, wie germanisch das hier als aprovinzialrömische angesprochene Material tatsächlich ist. Es soll also zunächst geprüft werden, ob die Ansprache des Materials aus dem 3. bis 5. Jahrhundert als germanisch für die anschließende Synthese tragfähig ist. Dem Schwerpunkt dieser Studie folgend, wird auch in der Synthese der Fokus auf den Ergebnissen zur Keramik liegen, die den Großteil des vorliegenden Quellenmaterials stellt.

2.1 Vergleich freigeformter Keramik im provinzialrömischen Kontext an Oberrhein und oberer Donau

Ober- und Niedergermanien: Bei der Suche nach den Ursprüngen der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts richtet sich der Blick zwingend in die Provinzen, von denen später Teilgebiete in der *alamannia* aufgingen. Auch hier hat die freigeformte Keramik eine längere Tradition.³¹⁰⁸ Besonders am Hochrhein und in den Gebieten der heutigen Nordschweiz ist die freigeformte Keramik, deren Herstellungstradition sich bis in die Spätlatènezeit zurückverfolgen lässt, verbreitet.³¹⁰⁹ Diese Keramikgruppe kommt besonders häufig in der frühen Kaiserzeit vor, ist aber auch noch im 2. und 3. Jahrhundert belegt.³¹¹⁰ Dabei können im regionalen Kontext einzelne Formen sogar erst als Entwicklungen des 3. Jahrhunderts gelten,

wie einige spezifische Kochtöpfe aus dem Hochrheingebiet zeigen, die noch im frühen 4. Jahrhundert produziert wurden.³¹¹¹ Für das hier vorgestellte Arbeitsgebiet ist es von Bedeutung, dass sich die freigeformte provinzialrömische Keramik nur selten nördlich der Enz fand, wo die Drehscheibenkeramik des mittleren und nördlichen Oberrheins dominiert.³¹¹² Was in Kapitel 3.3.3 bei der Gegenüberstellung der freigeformten provinzialrömischen und der als aprovinzialrömisch bezeichneten Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert deutlich wurde, waren markant voneinander abweichende technische Merkmale. Lediglich die oberrheingermanischen Keramikerzeugnisse des 1. und 2. Jahrhunderts lassen sich aufgrund ähnlicher Magerungseigenschaften im weitesten Sinne technisch vergleichen. Verbindungen zur Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts sind nicht erkennbar. Außerdem sind auf der provinzialrömischen Keramik Riefungen häufig,³¹¹³ die Relikte vom Nachdrehen auf einer langsam rotierenden Töpferscheibe darstellen. So etwas ist auf der aprovinzialrömischen Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts nicht vorhanden. Hinzu kommen formale Unterschiede: Das Spektrum der provinzialrömischen Keramik im südlichen Obergermanien kennzeichnen einfache Nutzformen – in der Regel Töpfe und Teller, seltener Schalen und Näpfe. Nur wenige Dolien, Reibschüsseln oder Henkelgefäße sind bekannt.³¹¹⁴ Wenngleich einzelne Formen wie Schalen oder Töpfe mit abgesetztem Rand auch im 3. bis 5. Jahrhundert vorkommen, so besteht im stark eingeschränkten Formenschatz und im Fehlen von feinkeramischen Typen ein markanter Unterschied zur Vielfalt der hier betrachteten aprovinzialrömischen Keramik (vgl. Abb. 78). Selbst wenn der Nachweis provinzialrömischer freigeformter Keramik noch im mittleren 3. Jahrhundert zumindest die zeitliche Verknüpfung zu den ältesten aprovinzialrömischen Funden im frühen 3. Jahrhundert ermöglichen würde, so bleiben die technischen und formalen Abweichungen doch zu markant.

Raetien: Auch in Raetien ist, wie übrigens im gesamten Ostalpenraum, freigeformte Keramik aus heimischen Produktionsstätten geläufig. Dies zeigen beispielhaft Funde aus dem rund 36 km nördlich der Donau gelegenen Kastell Ellingen und dem an der Donau gelegenen Kastell Eining.³¹¹⁵ Die betreffende Keramikgruppe wird allgemein in die mittlere Kaiserzeit

oder weniger romanisierte germanische Gruppen innerhalb einer überwiegend provinzialrömischen Bevölkerungskomponente gedeutet werden.

3108 Flügel 1996, 342–348; Scholz 2000, 45.

3109 Ebd.; Flügel 1996, 342–346.

3110 Ebd. 340–342.

3111 Scholz 2000, 45–47.

3112 Flügel 1996, 322; Kortüm 1995, 273–275; Flügel 1996, 321; 326; Czysz u. a. 1981, 163 Taf. 38, 491; Leschke/Knötzele 2006, 183 Abb. 145a–b.d.

3113 Zum Beispiel Scholz 2000, 39 Abb. 1.

3114 Zum Formenspektrum u. a. Flügel 1996, 318–322.

3115 Ellingen: Zanier 1992, 141–145. – Eining: Gschwind 2004, 248–251.

datiert.³¹¹⁶ Das Formenspektrum ähnelt dem aus Obergermanien. Es kommen Teller, Becher und verschiedene Topfformen vor sowie seltener Imitationen von Lavezgeschirr und Nachahmungen scheibengedrehter Gefäßformen.³¹¹⁷ Technisch entsprechen diese Stücke den freigeformten provinzialrömischen Keramikwaren aus Obergermanien: Der Ton ist fein und sorgfältig gearbeitet, die Magerung aus Quarzsand ist feinkörnig, der Brand hart und reduzierend ausgeführt.³¹¹⁸ Wie bei der obergermanischen Keramik lässt sich eine Verknüpfung mit den freigeformten Waren des 3. bis 5. Jahrhunderts nicht erkennen. Erhellend ist eine Schlussbemerkung von Gschwind zum Nutzungsumfeld dieser oft als barbarisch angesprochenen freigeformten raetischen Keramikgruppe: „Die handgemachten Töpfe mit kurzem Steilrand wurden demnach auch von wohlhabenden ‚vicani‘ als Küchengerät verwendet und sind wie die Reibschalen und die anderen scheibengedrehten Gefäße, mit denen sie zusammen gefunden wurden, als provinzialrömische Gebrauchskeramik anzusprechen“.

Neben dieser raetischen freigeformten Ware gibt es eine weitere Keramikgruppe, die in der archäologischen Forschung unter der so genannten Hauskeramik zusammengefasst wird.³¹¹⁹ Ihr Formenschatz umfasst vor allem bauchige Töpfe mit Trichterrand und hoher Schulter sowie seltener Schalen und Schüsseln.³¹²⁰ Technisch zeichnen sich die Gefäße durch einen harten Brand und einer starken Magerung aus Quarzkörnern und Glimmer aus und sind also mit dieser Eigenschaft der aprovinzialrömischen Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert sehr ähnlich.³¹²¹ Es kommen allerdings häufig Drehriefen vor, welche oft die Unterscheidung von Drehscheibenkeramik erschweren.³¹²² Diese Eigenschaft fehlt der aprovinzialrömischen Keramik aus dem Arbeitsgebiet. Die Hauskeramik gilt als späte Entwicklung: Sie kommt erst ab dem späten 4. Jahrhundert auf und lässt sich offenbar nahtlos bis ins Frühmittelalter verfolgen.³¹²³ Eine Verknüpfung mit der Keramik des Arbeitsgebiets ist aus formalen Überlegungen (geringe Formenvielfalt der Hauskeramik) sowie aufgrund des zeitlichen Abstands zum frühesten Nachweis der aprovinzialrömisch geprägten freigeformten Keramik im Arbeitsgebiet (3. Jahrhundert) nicht möglich. Es bleibt aber festzuhalten, dass in Raetien ebenfalls freigeformte Gebrauchskeramik üblich war und dass auch mitten im provinzialrömischen Gebiet

eine freigeformte Keramikware entstehen konnte und parallel zur Drehscheibenkeramik erfolgreich vertrieben wurde.

Niedergermanien und Gallien: Freigeformte Keramik scheint in dieser Region mit der römischen Okkupation von der nun massenhaft produzierten Drehscheibenkeramik weitestgehend verdrängt worden zu sein. In Niedergermanien sind darum nur wenige Formen dieser freigeformten Keramik belegt.³¹²⁴ Dort ist sie besonders aus den großen grenznahen Siedlungen und Militärlagern wie Xanten, Neuss oder Köln bekannt, scheint aber besonders entlang der Schelde in der Provinz Gallia Belgica verbreitet gewesen zu sein und von dort zu stammen.³¹²⁵ Es handelt sich zumeist um Kumpfe bzw. Töpfe mit einziehendem Rand, die oft Griffklappen tragen und einen geriefeten Randbereich zeigen, der zuweilen eine Art Deckelfalz bildet. Seltener sind Töpfe mit ausgeprägter, meist mit linearen Einstichen oder Horizontalriefenbündeln verzierter Schulter, engem Hals und Trichterrand. Schalen und Teller, die in einigen Fällen ebenfalls Griffklappen tragen sowie Deckel sind kaum vorhanden bzw. Raritäten. Diese Grobware wurde fast ausschließlich reduzierend gebrannt. Die Magerung ist heterogen und zeigt grobe und feine Partikel aus Schamott, Steingrus, Quarz und Kalk.³¹²⁶ Auf Grundlage der Xantener Befunde wird diese Keramik in die flavische Zeit bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts datiert. Allerdings können einzelne Stücke schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts und auch noch in Befundzusammenhängen des 3. Jahrhunderts vorkommen, weshalb eine Verbindung mit der freigeformten Keramik des Arbeitsgebiets hypothetisch gegeben sein könnte.³¹²⁷ In der Fokussierung auf Grobkeramik und im Fall von nur wenigen, überwiegend unverzierten Formen sowie in bestimmten Aspekten der Herstellungstechnik bestehen am ehesten Übereinstimmungen mit der freigeformt-provinzialrömischen Keramik aus Obergermanien. Formal und stilistisch weichen die Stücke deutlich von den freigeformten Gefäßen des 3. bis 5. Jahrhunderts aus dem Arbeitsgebiet ab. Der Scherben der niederrheinischen Stücke erscheint dichter und zum Teil dürfte angesichts heller oxidierten Kerne und reduzierter Randbereiche der Brand mehrstufig erfolgt sein, was auf eine Herstellung in Töpferöfen hindeutet und in dieser Form am Material aus dem Arbeitsgebiet nicht vorkommt.

3116 Ebd. 250 f.

3117 Ebd. 249; Zanier 1992, 142 f.; Fischer 1990a, 59.

3118 Gschwind 2004, 249.

3119 Bierbrauer 1987, 188–224; Sydow 1996; Gschwind 2004, 246–248.

3120 Sydow 1996, 368–370.

3121 Ebd. 368 f.

3122 Gschwind 2004, 246.

3123 Sydow 1996, 370 f.; Gschwind 2004, 247 f.

3124 Jung 2014, 294–305 Abb. 7–16.

3125 Ebd. 306 f. Abb. 17; Mittag 1999, 237–239 Abb. 12.

3126 Ebd. 287–292 Abb. 1–5.

3127 Ebd. 306 f. mit weiterer Lit.

Freigeformte Keramik kommt in Niedergermanien und Gallien in größerer Zahl erst wieder ab dem 4. Jahrhundert vor. Symptomatisch dafür ist der Fundbestand aus der kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts einsetzenden Siedlung Saint-Oen-du-Breuil (Dép. Seine-Maritime, F) in der nordöstlichen Normandie.³¹²⁸ Sie wird besonders aufgrund einer regional atypischen Siedlungsstruktur und abweichenden Gebäudeformen als Ansiedlung germanischstämmiger Militärveteranen gedeutet. Dennoch ist der Anteil der mit germanischer Sachkultur in Verbindung zu bringenden freigeformten Ware von ca. 29 % am gesamten Keramikbestand ausgesprochen gering.³¹²⁹ Hingegen fallen die hohen Anteile von 45 % provinziälromischer Grobkeramik und 26 % provinziälromischer Feinkeramik auf. Diese Verteilung ist in der Tendenz vergleichbar mit jener am Fundplatz von Wiesloch (Abb. 218).

Die Ursprünge der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts aus dem Arbeitsgebiet liegen nicht in Niedergermanien oder Gallien, auch wenn in der weiteren Entwicklung des 4. und 5. Jahrhunderts Kontakte in diese Region bestanden haben könnten.

2.2 Drehscheibenkeramik und späte südwestdeutsche Terra Nigra

Die Drehscheibentöpferei der westlichen Germania magna wurde lange Zeit in einer direkten Abhängigkeit von römischen Töpfertechniken gesehen. Dies könnte in der Beobachtung gründen, dass in der Gruppe Haßleben-Leuna-Gommern, also zu Zeiten der Krise des Imperiums nach mehreren Einfällen germanischer Gruppen im 3. Jahrhundert, Drehscheibenkeramik scheinbar unvermittelt und ohne lokale Vorläufer vorkommt. Im Fall der Töpferei von Haarhausen meinte man deshalb römische Handwerker am Werk zu sehen, die dort ihren Kenntnissen gemäß Töpferöfen aufbauten und betrieben sowie letztlich Drehscheibenkeramik – darunter auch Reibschalen – in römischer Tradition herstellten.³¹³⁰ Hegewisch ist es zu verdanken, dass diese monokausale Sicht aufgebrochen wurde.³¹³¹ Seine vier Modelle können die Herausbildung und Formgebung der Drehscheibenkeramik anders erklären:³¹³²

– Modell 1: Formengruppen, die mehr oder weniger deutlich auf traditionellem Formengut aufbauen, für die man sich also an einem schon zuvor eingeführten Formen- und Verzierungsspektrum orientiere (Braunschweigisch-Hannoversche Drehscheibenware).

– Modell 2: Formengruppen, für die man Einflüsse von zugewanderten Gruppen aufnahm und deren Töpfer bereits länger mit der Drehscheibentechnik vertraut waren (Drehscheibenkeramik aus Brandenburg und der Region zwischen Elbe und Oder-Neiße).

– Modell 3: Formengruppen, für die man sich am importierten, römischen Formenspektrum orientierte (Keramik aus dem Mittelbe-Saale- und Saale-Unstrut-Gebiet sowie dem östlichen Mainfranken).

– Modell 4: Formengruppen, die sich als Vermischung römischer und germanischer Handwerks- und Formtraditionen zu erkennen geben und deren Provenienz umstritten ist (Produkte in den Regionen nahe der römischen Flussgrenzen: das Gebiet östlich des Niederrheins, die heutigen Niederlande und die rechtsrheinischen Regionen Südwestdeutschlands).

Die direkte Abhängigkeit der „barbarischen“ Ware von der provinziälromischen Drehscheibenkeramik erscheint nicht zwangsläufig, wenn gleich provinziälromischer Einfluss auf die Formgebung weiterhin geltend gemacht werden kann. Für mitteldeutsche Töpfereien wie Haarhausen bedeutet dies, dass die Drehscheibentechnik schon vor der jüngeren Kaiserzeit bekannt war und die betreffende Ware eben nicht unvermittelt aufkommt. Hinzukommen dürften Entwicklungslinien der Drehscheibentechnologie aus dem östlichen Deutschland, wie dies Formen aus dem Mittelbe-Saale-Gebiet, darunter Schüsseln mit breiten Horizontalkehlen, gekelte Schalen oder Dreihenkelchüsseln andeuten.³¹³³ In Haarhausen führte die Strahlkraft römischer Keramikexporte, vermutlich in Kombination mit dem Konkurrenzdruck benachbarter Töpfereien, zu einer Veränderung des Produktspektrums. Neben den eher als einheimisch anzusprechenden stark profilierten Schüsseln mit Wülsten, Leisten und Kehlen kommen nun auch in reduzierender Brenntechnik hergestellte Reibschüsseln, Töpfe mit Horizontalrand oder Krüge auf, die auf römische Vorbilder zurückgehen.³¹³⁴ Da die Neubewertung des Fundmaterials der Töpfereistandorte Haarhausen dessen Vordatierung und damit auch der betreffenden Drehscheibenkeramik in Mitteldeutschland bis in die Stufe C1 zur Folge hat, ist allerdings noch offen, wie sich die Produktion im Lauf der Zeit im Detail veränderte.³¹³⁵ Für Südwestdeutschland, das Hegewisch zu seinem Modell 4 zählt, zeigt sich, dass die

3128 Gonzalez u. a. 2001, 51.

3129 Ebd. 51–53; 56 f.

3130 Dušek 1992a, 62 f. 89 f.

3131 Hegewisch 2011.

3132 Ebd. 146.

3133 Ebd. 154 Abb. 27, 1–19.

3134 Ebd. 153–157 Abb. 28.

3135 Ebd. 159 f.

Drehscheibentöpferei auch hier nicht zwingend nur auf römischen Einfluss zurückzuführen ist. Einige Formen der späten Terra Nigra gehen auf römische Vorbilder zurück, insbesondere die Braune Nigra der Form Alzey 25. Vor allem die Nigra-Schüsseln mit gestrafftem Bauchbereich zeigen diese Verbindung, wenngleich die üppige Profilierung eine für die römische Linie untypische Erscheinung ist und ein Verschmelzen von zwei Entwicklungslinien anzeigt.³¹³⁶ Dasselbe gilt für die Nigraflaschen, deren üppige Profilierung ein Phänomen der Drehscheibenkeramik der westlichen *Germania magna* darstellt, während die gestreckte Form mit langem Halsbereich römische Einflüsse spiegelt.³¹³⁷ Beide Formen sind Beispiele für die Adaption und Interpretation römischer Vorbilder, ohne dass man eine Herstellung in römischen Werkstätten oder einen direkten römischen Einfluss geltend machen muss. Ebenso dürfte die Technik, dunkel gefärbte Drehscheibenkeramik mit verschiedenen Oberflächenbehandlungen anzufertigen, zuweilen auf provinzialrömischen Einfluss zurückgehen. Zwar kommen bei der römischen Terra Nigra sowohl Engobe bzw. ein echter Überzug als auch starke und schwach geschmauchte Oberflächen auf,³¹³⁸ dieser technische Aspekt findet aber ebenfalls in der späten Terra Nigra eine Resonanz. Allerdings ist hierin auch der größte Unterschied zu fassen: Bei römischer Terra Nigra scheint die in der Regel flächig aufgebrachte und glänzende Engobe ähnlich wie bei der Terra Sigillata aus einem dünnen Tonschlicker zu bestehen und im Bruch zeigt sich, wie bei Überzugskeramik üblich, eine vom Kern verhältnismäßig scharf abgesetzte Rinde bzw. Schicht. Bei der späten Nigra kommt dieses Merkmal nur selten vor, so z. B. bei Kat. LAU-D-2-6 oder -8 (Abb. 159). Deutlich häufiger sind geschmauchte oder reduzierte und zu einer Rinde verdichtete Oberflächen. Auffällig bleibt das Phänomen, dass die Oberflächen oftmals stumpf, aber streifig geglättet oder aber – wie bei echten Überzügen häufig – streifig poliert sind (Abb. 159). Dies ist eine Nachbearbeitung, die auch bei der sogenannten „Germanischen Drehscheibenware“ üblich und die auch bei der feinen freigeformten Keramik aus dem 3. bis 5. Jahrhundert typisch ist (Abb. 9). Hier scheint die Technik nicht zwingend von provinzialrömischer Seite entlehnt zu sein, son-

dern viel eher auf einheimischen Töpfertraditionen zu beruhen. Dies ist umso stärker hervorzuheben, als die römische Terra Nigra im 3. Jahrhundert in weiten Teilen Südwestdeutschlands kaum noch eine Rolle spielte.³¹³⁹ Das bedeutet wiederum, dass zwischen der Tradition, reduzierend gebrannte Drehscheibenkeramik in den Provinzen herzustellen, und dem ersten Aufkommen der späten Nigra und ihrer möglichen Produktion in Südwestdeutschland eine nicht zu überbrückende Lücke klafft. Sie lässt sich auch dann kaum schließen, wenn man den Produktionsbeginn der mitteldeutschen Nigraproduktion in die Stufe C1 setzt, denn schon zu dieser Zeit erfuhr die provinzialrömische Terra Nigra nicht mehr die frühere Wertschätzung und besaß demnach kaum mehr dieselbe Strahlkraft wie in den zwei Jahrhunderten zuvor.

Anders als in den Gebieten Mittel- und Ostdeutschlands, kommt die aprovinzialrömische Drehscheibenkeramik in Südwestdeutschland erst sehr spät in größerer Zahl auf. Hier stellt die selten belegte überzuglose so genannte Germanische Drehscheibenware der Stufe C2 die früheste aprovinzialrömische Drehscheibenware dar. Im Arbeitsgebiet kommt sie lediglich in Oberderdingen-FleHINGEN vor. In den Stufen C2 und C3 dominieren im Arbeitsgebiet und besonders in den Gebieten nahe dem Oberrhein die römischen Importprodukte wie die Braune Nigra oder die Marmorierete und Orangetonige Ware. Die ältesten Vertreter der späten Terra Nigra sind im rechtsrheinischen Südwestdeutschland kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts belegt und damit etwas älter als die wenigen und nur im Vorfeld der Neckarmündung verbreiteten Exemplare aus dem Gebiet westlich des Rheins.³¹⁴⁰ Erst als die Produktion der älteren römischen Importwaren zurückging und spätestens in der frühen zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts abbrach, hatte die späte Terra Nigra als Feinware eine Chance, sich in Südwestdeutschland durchzusetzen.³¹⁴¹ Trotz der sicher vorhandenen Nachfrage ist die sozusagen römische Produktlinie mitteldeutscher Töpfereien, wie sie in Haarhausen hergestellt wurde, im ehemaligen Limesgebiet Südwestdeutschlands bislang nicht nachgewiesen. Dafür dürfte durchaus die ausreichende Abdeckung mit römischen Importen oder die Weiternutzung limeszeitlicher Keramik in den Stufen C2 und C3

3136 Vgl. Kapitel 4.4.2.3.

3137 Hegewisch 2011, 163.

3138 Kortüm 1995, 256 mit der Bezeichnung nigraähnlich bzw. Nigraderivat für Nigra ohne Überzug.

3139 Ebd. 258.

3140 Bernhard 1985, 94; Schach-Döriges 1999, 279; Teichner 1999, 103–105; Steidl 2000a, 80 mit Verweis auf Schach-Döriges 1981, 654 f.

3141 Bei der späten Terra Nigra scheint zudem die Verbreitung im Arbeitsgebiet von Ost nach West

abzunehmen. Bei der Durchsicht des Fundmaterials aus Siedlung Heddesheim (1. bis frühes 5. Jh.) fand sich kein Nachweis später Terra Nigra, dagegen zahlreiche Scherben Brauner Nigra und Orangetoniger Ware aus Planierschicht BW2014-142-001 (Funde verwahrt in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim: Grabungsnr. BW2013-189 u. BW2014-035, -050 u. -142–143).

verantwortlich gewesen sein. Für die Zeit nach der Mitte des 4. Jahrhunderts sind als römischer Import beinahe ausschließlich Gebrauchswaren wie mayenartige Keramik belegt, die keine funktionale Konkurrenz für die späte Nigra darstellte.

Auch wenn in Südwestdeutschland sowohl links als auch rechts des Rheins bislang noch keine Töpferei für die Germanische Drehscheibenware oder die späte Terra Nigra freigelegt wurde, spricht vieles dafür, dass sie aus rechtsrheinischen Werkstätten stammt, die die Töpfertraditionen inklusive römisch anmutender Produkte aus Mittel- und Ostdeutschland kannten und fortführten. Die Drehscheibentechnik war in Mittel- und Ostdeutschland bereits bekannt und muss nicht aus direkten römischen Einflüssen hergeleitet werden. Dem steht nicht entgegen, dass die betreffenden Produkte von römischen Impulsen beeinflusst waren und beide Töpfertraditionen erkennen lassen. Dies gilt ebenso für Südwestdeutschland.

2.3 Fazit

Die freigeformte und typischerweise verhältnismäßig stark gemagerte Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts entstammt nicht provinziälromischen Traditionen. Ihre technischen und formalen Wurzeln reichen bis in Gebiete östlich des ehemaligen Limes. Ähnlich verhält es sich bei der Späten Terra Nigra und der Germanischen Drehscheibenware. Zwar sind bei einigen Gefäßtypen durchaus formale Verbindungen zur provinziälromischen Keramik zu erkennen, doch zeigt die Keramik in Formdetails und Technik deutlichere Bezüge zur Drehscheibenkeramik der *Germania magna*. Sofern man den Terminus im geografischen Sinne auffasst, kann man bei der hier als aprovinziälromisch geprägt angesprochenen Keramik durchaus richtig von germanisch geprägter Keramik sprechen. Er darf keinesfalls unbesehen mit einer ethnischen Qualifikation des Produzenten- oder Nutzerkreises dieser Keramikwaren gleichgesetzt werden.

3 ZUR CHRONOLOGIE DER FUNDPLÄTZE

Für Fragestellungen, die direkt auf die chronologischen Komponenten der Fundplätze Bezug nehmen, sind die Ergebnisse von Schach-Döriges von besonderer Bedeutung. Sie postulierte auf Grundlage der Datierungen in die Zeitstufen nach Keller eine chronologisch gestaffelte Siedlungsentwicklung im ehemaligen Limesgebiet. Demnach seien anhand der frühalamannenzeitlichen Grabfunde die nördlichen und östlichen Regionen bereits deutlich früher als

die südlichen und westlichen Bereiche fassbar.³¹⁴² Anhand der Datierungen der Siedlungsplätze, bei deren Datierung die Grabfunde des Arbeitsgebiets als Quellen soweit als möglich ausgespart wurden, soll dieses Modell geprüft werden.

3.1 Zu den Laufzeiten der Fundplätze

Die Siedlungsdauer von Bad Rappenau-Babstadt im Osten des Arbeitsgebiets setzt bereits am Übergangshorizont von der Limes- zur Nachlimeszeit (Stufe C1b/C2) ein. Dagegen wird sie wohl nicht mehr das späteste 4. oder gar das frühe 5. Jahrhundert erreicht haben. Die Entwicklung der Siedlung ist aufgrund der Quellenlage nicht darstellbar.

Der ebenfalls im östlichen Teil des Arbeitsgebiets gelegene Fundplatz Gemmrigheim erbrachte verlagertes Siedlungsmaterial, das frühestens noch in die späte Limeszeit bzw. die Stufe C1 gehören könnte. Die jüngsten Funde verweisen bereits auf das beginnende 5. Jahrhundert. Der betreffende Fundkontext – eine nachträglich und in einem Vorgang in den römischen Kalkbrennofen eingebrachte Verfüllung (Abfallhalde) – bezeugt lediglich indirekt die Existenz einer nahe gelegenen Siedlung.

Güglingen bietet durch die Funde und insbesondere deren Vergesellschaftungen einen Datierungsansatz für das erste aprovinziälromische Material schon in die Zeit um 200 n. Chr. bzw. am Übergang von der Stufe C1a/C1b. Das jüngste Material gehört ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts. Die Besiedlung Güglingens reicht damit bereits bis an den Beginn der Merowinger- bzw. Reihengräberzeit. Dank großflächig erfasster befundreicher Areale und umfangreichem, im Kontext geborgenem Fundmaterial aprovinziälromischer Prägung gelang es, eine zeitliche Siedlungsentwicklung aufzuzeigen (Abb. 210 u. 211).

Der Fundplatz von Lauffen a. N. konnte aufgrund der fehlenden Grabungsdokumentation lediglich auf Basis des umfangreichen Fundmaterials ausgewertet werden. Dieses datiert frühestens in die Zeit um 300 n. Chr. Eine intensivere Siedlungstätigkeit scheint im Verlauf der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts eingesetzt zu haben. Die Fundzunahme und das gehäufte Vorkommen später Terra Nigra deuten auf einen Höhepunkt der Aktivitäten in der Mitte des 4. Jahrhunderts.

Der Fundplatz Oberderdingen-Flehinggen liegt als einziger der großen Komplexe in der Mitte des Arbeitsgebiets.³¹⁴³ Die Quellenlage erlaubt es kaum, Erkenntnisse zur Besiedlung und deren Entwicklung zu gewinnen. Hier hilft nur das umfangreiche Fundmaterial weiter. Die

3142 Schach-Döriges 1998, 639–647 bes. 646.

3143 Jäger 2012.

Besiedlung scheint vor der Wende zum 4. Jahrhundert einzusetzen. Die jüngsten Funde deuten auf einen Abbruch spätestens am Ende des ersten Drittels des 5. Jahrhunderts.

Der Fundplatz Wiesloch ist der einzige größere Fundplatz im Westen des Arbeitsgebiets. Das älteste Fundmaterial datiert in die Zeit um die Mitte des 4. Jahrhunderts und ist damit deutlich jünger als das der übrigen großen Fundplätze. Allerdings wird diese Feststellung dadurch relativiert, dass die ältesten Befunde, zwei gleichzeitige Brandgrubengräber, kaum Initialbefunde der Siedlungstätigkeit darstellen, sondern in dieser Hinsicht lediglich sozusagen als *terminus ante quem* zu werten sind, da die Siedlung schon bei der Bestattung der Verstorbenen bestanden haben dürfte. Daraus lässt sich auf einen Siedlungsbeginn bereits in den Jahren vor der Mitte des 4. Jahrhunderts schließen. Auch das Ende der Besiedlung ist deutlich später anzusetzen als bei den übrigen Fundplätzen, denn es lag erst im frühesten 6. Jahrhundert. Der Fundplatz erbrachte viele Siedlungsbefunde, die, wie auch im Fall der jüngsten beiden Perioden Güglingens, abseits des einstigen *vicus*-Kerns in den östlichen Hofbereichen und der Peripherie lagen. Die Siedlungsentwicklung ließ sich nur in groben Zügen nachzeichnen.

3.2 Der zeitliche Ablauf der Besiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert

Anhand der großen Fundplätze bestätigt sich das von Schach-Döriges herausgearbeitete Bild einer schrittweisen Ausbreitung der Besiedlung im 3. bis 5. Jahrhundert. Aufgrund der Grabfunde setzte sie die von ihr postulierte früh-alamannische Aufsiedlung in die Zeit ab der Stufe C2.³¹⁴⁴ Inzwischen kann die aprovinzialrömisch geprägte Komponente im Neckargebiet und damit im Ostteil des Arbeitsgebiets früher als bisher, nämlich in die Stufen C1 oder C1b/C2 angesetzt werden.³¹⁴⁵ Dies ist aber nicht nur durch die Siedlungsfunde zu belegen, denn es ließ sich hier zeigen, dass die beiden von Schach-Döriges in die Stufe C2 datierten Gräber von Aschaffenburg-Obernau und Heilbronn-Neckargartach älter sind als bisher angenommen und bereits an den Übergang von der Limes- zur Nachlimeszeit gehören dürften (Stufe C1b/C2).³¹⁴⁶

In einem von Nord nach Süd mitten durch das Arbeitsgebiet verlaufenden Streifen ist die

aprovinzialrömische Komponente erst im Verlauf der fortgeschrittenen Stufe C2 zu fassen. Der westliche Teil rund um das Oberrheingebiet weist im Kern erst im fortgeschrittenen 4. Jahrhundert eine Besiedlung mit dominant aprovinzialrömisch geprägter Sachkultur auf (Tab. 49).

Einziger Ausreißer unter den kleineren Fundplätzen der westlichen Gruppe ist der Fundplatz von Eggenstein-Leopoldshafen, der – ungewöhnlich für dieses Gebiet – aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut schon aus der Zeit um 300 n. Chr. lieferte (Tab. 49). Die Tabelle zeigt zudem, dass im Neckargebiet nicht alle Siedlungsstrukturen ihre Wurzeln schon in der Limeszeit haben mussten und dass die Aufsiedlung keineswegs linear verlief. Fundplätze wie Lauffen a. N. setzten offensichtlich später ein. Die Besiedlungstätigkeit im Neckargebiet verlief unterschiedlich und in einer schrittweisen Entwicklung.

Angesichts des aufgezeigten Entwicklungsmodells stellt sich die Frage, warum das Arbeitsgebiet nicht zeitgleich besiedelt wurde. Ein Erklärungsmodell wurde zu Anfang der Arbeit vorgestellt. Es besagt, dass sich der Kraichgau und das Oberrheingebiet, im Norden von Taunus und Odenwald, im Süden vom Schwarzwald gerahmt, aufgrund der topografisch und verkehrsgeografisch günstigen Gestalt über die turbulenten Jahre der frühen Nachlimeszeit hinaus im direkten Einflussgebiet des römischen Militär- und Verwaltungsapparates befanden. Allerdings fehlen für diese These bislang eindeutige Belege. Die Frage, warum es eine schrittweise Ausbreitung Richtung Westen gab, muss deshalb aktuell offen bleiben. So erbrachten z. B. die Siedlungen der Wetterau mit dem Forschungsstand von Steidl, bedingt durch nur ausschnittshafte Ausgrabungen, keinen Beleg für eine gestaffelte oder sich kontinuierlich ausbreitende Besiedlungsaktivität.³¹⁴⁷ Eine mit dem Arbeitsgebiet vergleichbare Entwicklung ist darum auf Grundlage des aktuellen Forschungsstandes nicht erkennbar. Andere, sicherlich ebenfalls aufschlussreiche und repräsentative Gebiete, wie z. B. die Regionen zwischen Alb und Bodensee oder Neckar und Oberrhein westlich des Schwarzwaldes, sind bislang nicht zusammenfassend bearbeitet worden. Der aufgearbeitete Breisgau und das Hessische Ried sind als Mikroregionen für einen Vergleich zu

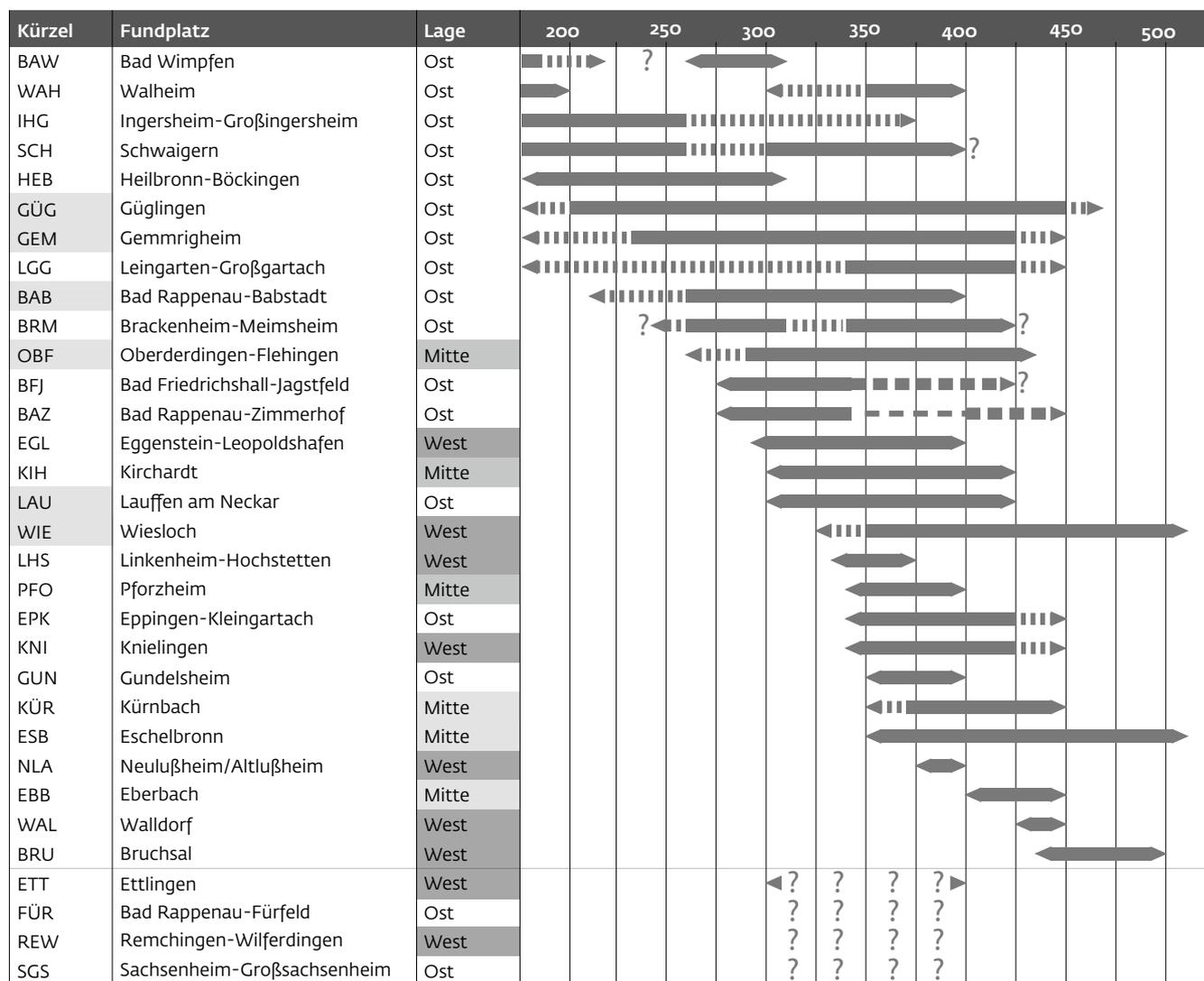
3144 Schach-Döriges 1998, 646 f.

3145 So auch die *villa rustica* von Bietigheim „Weilerlen“: Balle 1997; 2000.

3146 Ob es noch weitere limes- oder übergangszeitliche Grabfunde gab, ist unklar. Im Bereich der obergermanischen Limeskastelle wiegt der schlechte Forschungsstand schwer: Zwar ist dort einerseits vermehrt mit spätlimeszeitlich-germanischen Komponenten zu rechnen

(vgl. z. B. Steidl 2000a, 121–126; Walter 2000a; Thiel 2005, 364 f.; Fleer 2011, 148–158), es sind dort aber andererseits kaum dazugehörige Grabfunde bekannt.

3147 Steidl 2000a. – Zumeist handelt es sich um Fundplätze, die nur wenig Material erbrachten, um große Fundkomplexe ohne Siedlungsstrukturen oder um Gräber.

Tabelle 49 Übersicht zur Datierung der Fundplätze. Legende vgl. Tab. 22.

klein, um spezifische Regionalentwicklungen erfassen zu können.³¹⁴⁸ Zumindest die Ergebnisse zum Breisgau lassen aber vermuten, dass die dortige Besiedlung erst im fortgeschrittenen 4. Jahrhundert (Stufen C3 und D) begann.³¹⁴⁹

Wahrscheinlich zeichnet sich im rheinnahen Süden Baden-Württembergs ein ähnliches Bild ab wie im Arbeitsgebiet und auch hier erfolgte eine stufenweise Ausbreitung von Ost nach West bis an den Rhein.³¹⁵⁰ Dass das für das Ar-

beitsgebiet herausgearbeitete Modell, das ein späteres Einsetzen der aprovinzialrömisch geprägten Besiedlung im Oberrheingebiet impliziert, je nach Arbeitsgebiet abweichen kann und man mit Ausnahmen rechnen muss, zeigen die beiden Brandgräber aus Heidelberg-Rohrbach. Sie gehören wie z. B. auch die Funde aus der *villa rustica* von Hirschberg-Großsachsen in die Stufe C1/C2.³¹⁵¹ Blickt man gemäß einschlägiger Literatur auf Forschungsstand und

3148 Breisgau: Bücker 1999. – Hessisches Ried: Maurer 2011.

3149 Schach-Döriges 1998, 642 f. Abb. 11–12.

3150 Das wenige vorgelegte Material lässt sich in dieser Sache kaum bewerten. Anhand der Grabfunde scheint es sich so zu verhalten: vgl. ebd. Hierzu sei angemerkt, dass Grab 2 von Schallstadt-Mengen ebd. auf der Karte der Stufe C3, bei Bücker 1999, 214 aber der zweiten Hälfte des 4. Jh. zugeordnet wird. Trumm 2002, 218 f. vermutet ebenfalls ein Aufkommen der aprovinzialrömischen Komponente erst im 4. Jh., dies je-

doch nur mit sehr wenigen eigenen Hinweisen und unter Verweis auf Schach-Döriges 1994 u. 1998.

3151 Heidelberg-Rohrbach: Schach-Döriges 1998. – Hirschberg-Großsachsen: Hagendorf 1999, Taf. 68 IV.3.292–291.299 (Dreilagenkamm mit halbrunder Griffplatte: Stufen C1 u. C2, Fibel Almgren VI,2 bzw. Keller 4a mit Nadelscheide: Stufen C1b u. C2, Standboden mit offenbar flächig und in Reihen angeordneten Kerben: Stufe C1 bis max. frühe Stufe C2).

Forschungsmeinung, so lassen sich die drei wichtigsten Punkte, die eine abschließende Bewertung der Region schwierig machen, folgendermaßen zusammenfassen:

- Es gibt keine im Detail vergleichbare Regionalstudien, die die hier aufgezeigte Bewertung der regionalen Besiedlungsentwicklung ins Verhältnis zu den Entwicklungen in anderen Regionen setzen könnten.
- Es fehlen Erkenntnisse zur Kontinuität von aprovinzialrömischem Fundgut von der Limes- bis in die Nachlimeszeit. Für Regionen wie dem Neckarmündungsgebiet, in denen aprovinzialrömisch-germanisches Fundgut schon aus der frühen Kaiserzeit vorliegt, wird die Diskussion um Romanisierung oder Romanisation nicht mit aktuellem Fundmaterial weitergeführt.
- Die Vermutung, dass die mutmaßliche Auf-siedlung letztlich vom römischen Militär oder einer möglicherweise überdauernden Verwaltungsstruktur abgelehnt wurde, scheint in eine gedankliche Blockade überzuleiten, indem ein solcher Vorgang automatisch als nicht erwünschter, negativer Fremdeinfluss bzw. als Gefahr gesehen wurde.³¹⁵² Bei einer Wertung des Sachguts darf allerdings die kulturelle Prägung des Materials und die kulturelle Prägung der Nutzer dieses Materials keinesfalls gleichgesetzt werden. Ein Antagonismus zwischen Rom und den rechtsrheinischen Bewohnern ist aus neutraler Sicht nicht vorauszusetzen. Vielmehr handelt es sich lediglich um eine Interpretation, bei der akzeptiert werden muss, dass es noch weitere auch regional abweichende Möglichkeiten geben könnte. Diese Sichtweise ist für die weitere Interpretation der Vorgänge im Arbeitsgebiet von großer Bedeutung.

3.3 Fazit

Die Kartierung des frühesten Einsetzens einer aprovinzialrömisch-germanischen Materialkomponente zeigt eine Ausbreitungsrichtung von Osten nach Westen (Abb. 221). Auch die zeitliche Staffelung der nachlimeszeitlichen Grabfunde passt in dieses Bild. Spätestens ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts scheinen dann weite Teile des Arbeitsgebiets durch eine aprovinzialrömisch-germanisch geprägte Sachkultur gekennzeichnet gewesen zu sein. Römische Importe bleiben ab dieser Zeit selten. Wenn sie vorkommen, was besonders im westlichen Teil des Arbeitsgebiets der Fall ist, dann handelt es sich vornehmlich um mayenartige Gebrauchskeramik. Vor allem im östlichen und mittleren Teil des Arbeitsgebiets lässt sich eine

gestaffelte Besiedlung nachvollziehen. Später einsetzende Nachzügler-siedlungen verdichten die Siedlungslandschaft, verdrängen dabei aber die Altsiedlungen nicht. So wird in den östlichen Gebieten die Besiedlung dichter, wobei gleichzeitig im Westen neue Siedlungen mit primär aprovinzialrömisch-germanisch geprägter Sachkultur entstehen. Den einzigen Ausreißer im Westen stellt der Fundplatz Eggenstein-Leopoldshafen dar, der trotz der nachlimeszeitlichen Datierung nicht pauschal als aprovinzialrömisch-germanisch zu deuten ist, sondern dessen Charakter eher für ein Überdauern provinzialrömischer Strukturen am Oberrhein spricht. Die Beobachtung, dass die Besiedlung der Arbeitsregion nicht in kurzer Zeit flächig, sondern schrittweise erfolgte, ist bislang aufgrund mangelnder Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Regionen kaum in einen größeren Kontext zu setzen. Das eingangs erwähnte Modell von Damminger, das für die rheinnahen Gebiete ein Überdauern im römischen Machtgebiet über den Limesfall hinaus und einem sich daraus ergebenden erst späten Einsetzen germanischer Materialkultur vorsieht, erscheint in der Theorie plausibel. Es muss allerdings anhand des zukünftigen Forschungsstandes geprüft werden.

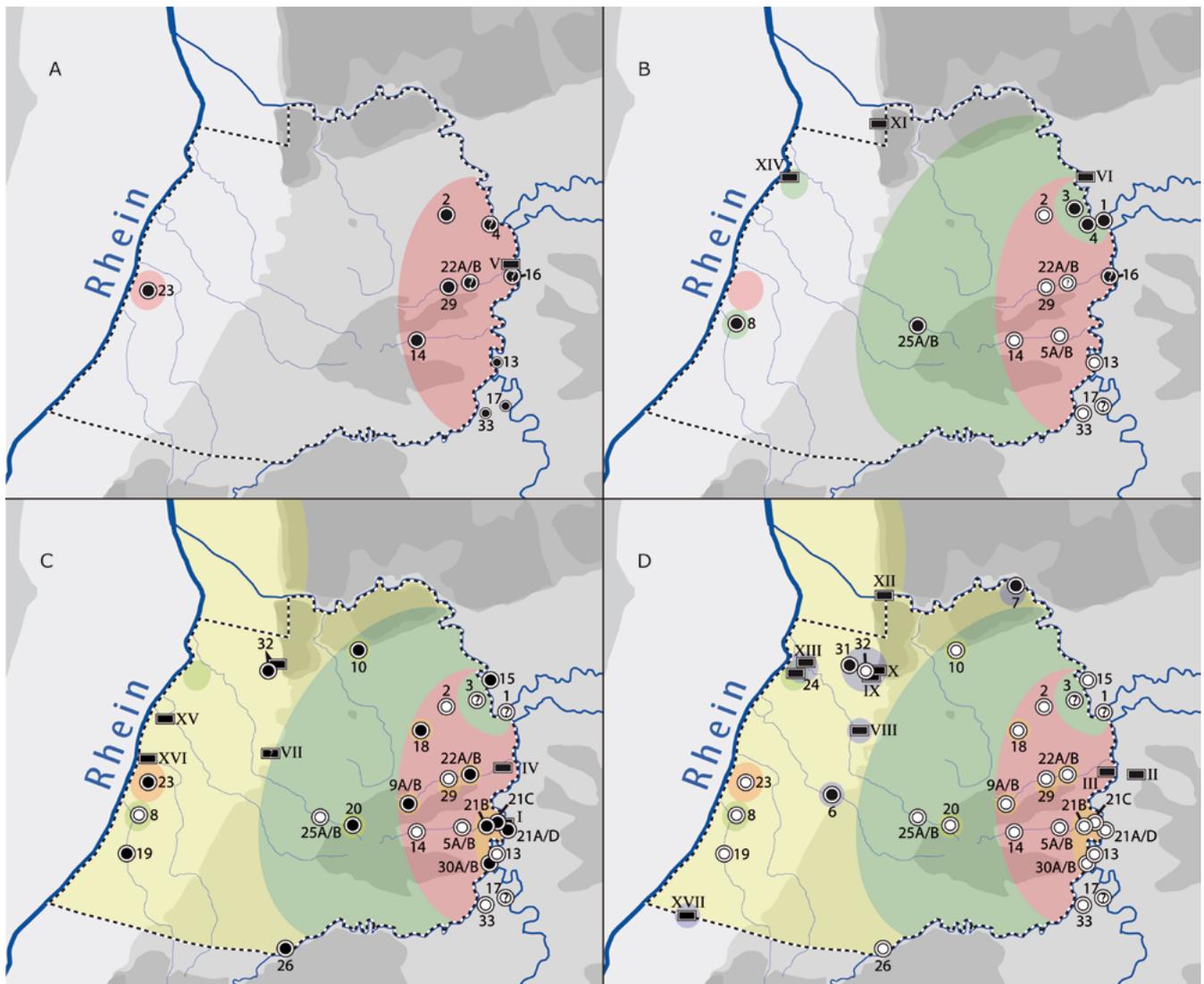
4 DAS UMFELD DER SIEDLUNGEN UND DIE VORBESIEDLUNG PROVINZIALRÖMISCHER PRÄGUNG

4.1 Naturraum

Eine landschaftsarchäologische Auswertung kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Darum werden in Analogie zu bereits existierenden siedlungsarchäologischen Arbeiten lediglich knapp Aspekte des Geländereiefs, Gewässerbezug, Klima, Böden und Vegetation angesprochen. Daraus bieten sich erste Ansätze für zukünftige, vertiefendere landschaftsarchäologische Studien, die mit einem besseren Forschungs- und verdichteten Ausgrabungsstand arbeiten können.

Den einleitend knapp durchgeführten, regionalen Vergleich anhand rezenter Klimadaten zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich das Klima lediglich im unteren Neckartal zwischen Bad Wimpfen und Heidelberg, im oberen Enztal und in der Bauschlatter Platte aufgrund von viel Niederschlag und vielen Kältetagen ungünstig darstellt. Der Großteil des Arbeitsgebiets, bestehend aus Kraichgau, Unterland und Zabergäu, ist hingegen begünstigt, da hier zahlreiche warme Sonnentage und ausreichend Niederschlag verzeichnet werden. Für das

³¹⁵² Das entspricht dem Modell bei Damminger 2002.



Oberrheingebiet gilt Ähnliches wie für den Kraichgau, allerdings gibt es hier deutlich mehr Sommertage mit höheren Temperaturen.

Aussagen zur einstigen Vegetation im Arbeitsgebiet sind kaum möglich, da dazu bislang kaum Daten und nur sehr wenige, ausschnittshafte Studien vorliegen.³¹⁵³ Allgemein ist jedoch davon auszugehen, dass die Nachlimeszeit noch direkt durch eine intensivierete Acker- und Viehwirtschaft der mittelkaiserzeitlichen Landnutzung und Villen-Kultur geprägt war (vgl. die Dichte der Siedlungsnachweise in Abb. 222)³¹⁵⁴. Hinzu kommt mit Sicherheit eine starke Abholzung der Region als Folge des ressourcenhungrigen Betriebs zahlloser Töpfer- und Rennöfen in *vici* und *villae* sowie Hypokaustheizungen in römischen Häusern und Badeanlagen.³¹⁵⁵ Am Übergang zur Nachlimeszeit dürfte eine teil-

weise offene aber hochwassergefährdete Kulturlandschaft existiert haben, die insbesondere in der Nähe römischer Siedlungen durch eine intensive landwirtschaftliche Nutzung überprägt war.³¹⁵⁶ Je nach topografischer Lage und einstiger Nutzungsweise werden sich Vegetationen und Landschaftsgefüge unterschiedlich präsentiert haben.

Die Bodenkunde bzw. die Betrachtung der qualitativen Aspekte der aufliegenden Böden kann ebenfalls nur gestreift werden. Grundsätzlich bedürfte es einer umfassenden Betrachtung der über empirische und interpretierte Datenkombinationen gewonnenen Bodengüte. Von Bedeutung sind vor allem die bereits im frühen 20. Jahrhundert für beinahe alle Regionen Deutschlands angefertigten Bonituren, um die mögliche Qualität und die daraus resultierende

221 Chronologisch differenziertes Schema zum Einsetzen von Siedlungsplätzen mit aprovinzialrömischem Fundgut im Arbeitsgebiet.

A: Spätes 2. Jh. bis Übergang Stufe C1b/C2 (rot).

B: Spätes 3. Jh. bis um 300 n. Chr. (grün).

C: Frühes bis mittleres 4. Jh. (gelb).

D: Ab Mitte 4. Jh. (blau). Leeres Symbol: Fundplätze mit Nachweis bereits in vorherigen(r) Phase(n). Nachweis Liste 4.

3153 Zum Beispiel Rösch 2005; Kuhnen 2007.

3154 Kartierung auf Grundlage von Gaubatz-Sattler 1994, 14 Abb. 1, Leschke/Knötzele 2006, 60 Abb. 35 u. Hartmann 2007, 1 Abb. 1.

3155 Kuhnen 1992b, 36–39.

3156 Kuhnen 2007, 536 mit Verweis auf zahlreiche Funde subfossiler Baumstämme am Rhein, die in der Limeszeit bei Hochwasserereignissen ent wurzelt wurden (Becker 1982, 109–115).



222 Nachweise provinzi-
alrömischer Sied-
lungsstrukturen
im Arbeitsgebiet.
Punkt: Kleinere
Siedlungsstellen (z. B.
villae rusticae). Stern:
Größere Siedlungs-
stellen (z. B. *vici* und
civitas-Hauptorte).

Attraktivität für die römische aber auch nach-
meszeitliche Besiedlung erfassen zu können.
Ein Aspekt, der hier aufgezeigt werden kann, ist
die Lage der Siedlungsstellen in Bezug zu den
anstehenden geologischen Formationen, die einen
wichtigen Indikator für die Bodengüte des
nutzbaren Ackerhorizontes darstellen (Abb.
223).³¹⁵⁷ Danach liegen im Ost- und Mittelteil
die meisten Siedlungsplätze am Übergang der
fruchtbaren Lössflächen zu anderen geologi-
schen Formationen, seltener mitten im Löss.
Im von Sanden, Schotter und Flussablagerun-
gen gekennzeichneten, deutlich ertragsärmeren
Oberrheingebiet reihen sich die Fundplätze
ebenfalls entlang der geologischen Grenzen
auf.³¹⁵⁸ Besonders der Rand der trockeneren
Sandflächen am Übergang zu den meist feuch-
ten Flussniederungen scheint attraktiv gewesen
zu sein.

Für die Beurteilung der Geländereiefs sind
durch Einzelfunde belegte Siedlungsstellen, de-
ren Fundort zudem meist nicht genau lokali-
siert werden kann, kaum repräsentativ. Ähnli-
ches gilt für Fundstellen, die heute im Gebiet
moderner Ortschaften liegen und deren Gelän-
detopografie oft entscheidend verändert wurde.
Letztlich lassen sich in dieser Frage 17 Fund-
stellen heranziehen.³¹⁵⁹ Bei der Ansprache der
Geländeform kann auf die von Susanne Schmidt

definierten Typen bzw. Kategorien zurückge-
griffen werden.³¹⁶⁰ Danach bilden Kuppenlagen
die Kategorie III, Hanglagen die Kategorie IV,
Flussterrassen die Kategorie V und ebene Ge-
lände die Kategorie VI. Abgesehen vom im ebe-
nen Gelände gelegenen Wiesloch (Katego-
rie VI), liegen alle Fundplätze in einer mehr
oder weniger starken Hangsituation (Katego-
rie IV). Was die Exposition der Siedlungsstellen
betrifft, kann grob festgestellt werden, dass sie-
ben Plätze eine Süd-, vier eine Ost-, vier eine
Nord- und nur zwei Fundstellen eine Westex-
position haben.³¹⁶¹

Die Siedlungen des 3. bis 5. Jahrhunderts lie-
gen meist in direkter Nähe von Fließgewässern.
Beachtet werden muss allerdings die Problema-
tik der Übertragbarkeit des modernen Gewäs-
sernetzes auf die Antike, denn wie im Fall von
Flehhingen, sind unter Umständen kleinere
Fließgewässer bereits verlandet oder neuere
durch Bodeneingriffe und natürliche Prozesse
hinzugekommen. Zudem ist es wahrscheinlich,
dass Bach- und Flussläufe ihren Verlauf geän-
dert haben. Als entsprechend unsicher müssen
die betreffenden Beobachtungen gelten. Drei
Fundplätzen besitzen Abstände von unter 100 m
zu einem Fließgewässer. Die Gruppe mit Ab-
ständen von 101 bis 200 m besteht aus acht
und die Gruppen mit Abständen von 201 bis 300 m
bzw. von über 301 m aus jeweils drei Fundplät-
zen.³¹⁶² Bei den weit von Fließgewässern ent-
fernt liegenden Fundplätzen scheint die Versor-
gung mit Wasser durch Quellen gewährleistet
gewesen zu sein. So ist für Lauffen im Umfeld
der Siedlung Kat. LAU-D der Riedersbrunnen
belegt und in Ingersheim-Großingersheim in
Siedlungsnähe eine Quelle im Gewann „Hol-
derburg“. In Leingarten-Großgartach befand
sich einst mit dem Hessenbrunnen zumindest
eine Quelle in direkter Nähe. Es fällt auf, dass
in der Umgebung der meisten Siedlungen sogar
mehr als ein Fließgewässer existiert(e): Neben
einem größeren Bach oder Fluss ist sehr häufig
ein kleineres Fließgewässer belegt, dessen Quel-
le nahe bei der Siedlungsstelle lag und im
Gegensatz zu den größeren Gewässern Frisch-
wasser lieferte. Gerade dies war sicher eine
wichtige Bedingung für Siedlungen.

Fasst man die Beobachtungen als Norm
zusammen, dann befindet sich die sozusagen
ideale Siedlungsstelle im Arbeitsgebiet in süd-

3157 Grunddaten aus: Statistisches Landesamt
Baden-Württemberg (Hrsg.), Baden-Württem-
berg 2000. Der neue Atlas für das ganze Land
(Stuttgart 1999).

3158 Zur Qualität des Bodens siehe auch Damminge
2002, 182.

3159 Kat. BFJ, BAB, BAZ, BRM-B, EPK-A, FÜR, GEM,
GÜG, IHG, KÜR, LAU-D, LGG, OBF-A, REW, SGS,
SCH u. WIE.

3160 Schmidt 2002, 119; Gall 2012, 117.

3161 Nach Süden: Kat. BFJ, BAB, BAZ, IHG, LGG,
OBF-A u. WIE. – Nach Osten: Kat. EPK-A, KÜR,
REW u. SGS. – Nach Norden: Kat. BRM-B, FÜR,
GÜGSCH. – Nach Westen: Kat. GEM u. LAU-D.

3162 Unter 100 m: Kat. BAB, BAZ u. FÜR. – 101–200 m:
Kat. BFJ, BRM-B, EPK-A, GEM, KÜR, OBF-A, REW
u. WIE. – 201–300 m: Kat. GÜG, SGS u. SCH. –
Über 301 m: Kat. IHG, LAU-D u. LGG.

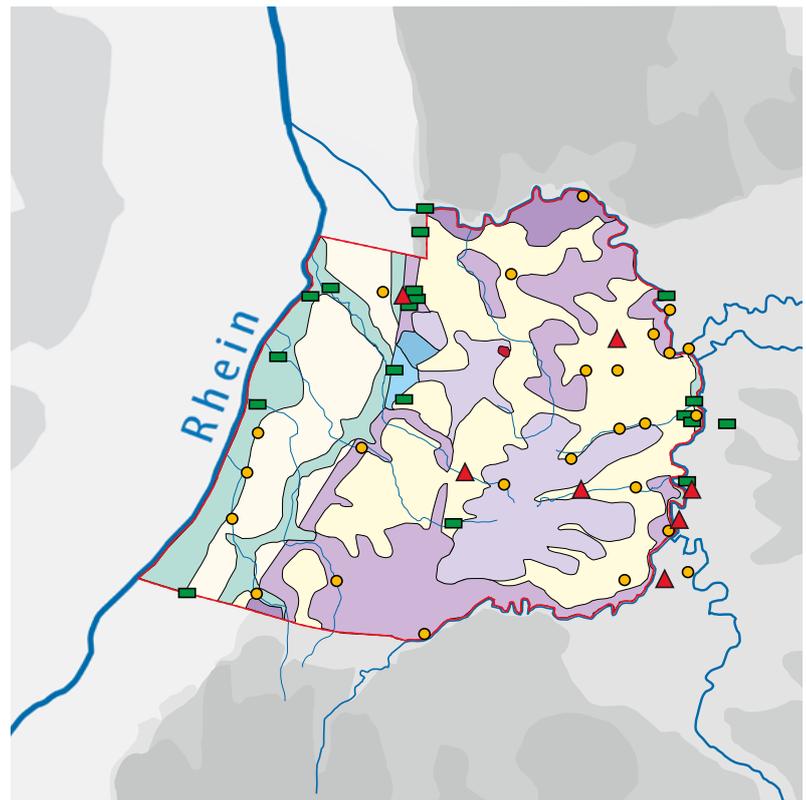
exponierter Hanglage und in einer Entfernung von 101 bis 200 m zu einem Fließgewässer. Besonders wichtig scheint die Verbindung zu einer Frischwasserzufuhr in Form einer Quelle oder eines kleinen Fließgewässers gewesen zu sein. Das Klima bietet kaum hinreichende Informationen zur jeweiligen lokalen Qualität. Allerdings liegt zwischen Neckartal im Osten und dem Oberrheintal im Westen im Verhältnis zu den umliegenden Regionen eine ohnehin begünstigte Lage vor, die lediglich durch die nördlich und südlich angrenzenden Täler von Neckar und Enz sowie die Höhenzüge des Strom- und Heuchelbergs eine ungünstige Facette erhält. Über die Vegetation lässt sich zumindest ab der Römerzeit von einer teilweisen offenen Landschaft sprechen, die stark durch landwirtschaftliche Aktivitäten geprägt war. Geologisch gesehen liegen die meisten Siedlungsplätze am Übergang zweier Formationen: Im westlichen und mittleren Arbeitsgebiet am Rande von Lössflächen und im Oberrheingebiet am Rande der Schotterflächen.

Wenngleich es wohl naturräumliche Aspekte gab, die, wie z. B. Hanglage, Geologie und Nähe zu einer Quelle oder einem kleinen Fließgewässer, eine Rolle bei der Wahl der Siedlungsplätze gespielt haben dürften, so werden sie nicht alleine den Ausschlag gegeben haben. In Anbetracht der bereits im Laufe der römischen Zeit zunehmend raumgreifenden und intensiv die Landschaft nutzenden Besiedlung stellt sich für das Folgende die Frage, ob nicht eher anthropogene Einflüsse und Landschaftsmerkmale – Stichwort provinzialrömische Vorbesiedlung – ausschlaggebend für die Wahl der Siedlungsplätze waren.

4.2 Die Verbindung zur provinzialrömischen Vorbesiedlung

4.2.1 Strukturelle Bezüge

Betrachtet man nur die jeweiligen Fundplätze, dann erscheint die Frage, ob die mittelkaiserzeitlich-provinzialrömische Besiedlung ein *nucleus* für die folgende Besiedlung war, vordergründig schnell beantwortet: An jedem der materialreicheren Fundplätze kommt provinzialrömisch geprägtes Fundgut der Limeszeit vor und es besteht sehr häufig ein enger räumlicher Bezug zu römischen Siedlungsstrukturen.³¹⁶³ Stefan Eismann nennt die durch römische Strukturen geprägten Regionen Südwestdeutschlands, in denen auch zahlreiche nachlimeszeitliche und frühmittelalterliche Siedlungen in



Flussablagerungen	Keuper	Dogger
Schotterflächen	Muschelkalk und Lettenkeuper	Lias
Löß, Lößlehm	Buntsandstein	Alte Ergussgesteine
Grabfunde	Kleine Fundplätze	Siedlungsplätze

zumindest räumlichem Bezug zu ehemaligen provinzialrömischen Siedlungen stehen, aus gutem Grund als „historisch kontaminiert“.³¹⁶⁴ Für die damit angeschnittene Kontinuitätsfrage kommen insbesondere drei Modelle zur Geltung:³¹⁶⁵

1. Zufall: Aus Neugier und mit dem Ziel der Rohstoffgewinnung (Altmaterial) suchten Germanen provinzialrömische Siedlungsstrukturen auf, wobei eigenes Sachgut verloren ging. Bei diesem Modell sind aprovinzialrömisch-germanisch geprägte Funde Zufallsverluste und also weniger ein Beleg für aktive Siedlungstätigkeit.³¹⁶⁶
2. Landschaftsbild und Lebensgrundlagen: Die aufgrund der Altbesiedlung noch offenen Feldfluren und Reste der Infrastruktur im Umfeld ehemaliger provinzialrömischer Siedlungsplätze begünstigten die Wiederbesiedlung, da die vorgefundene Landschaft ohne großen Arbeits-

223 Die Lage der für die Studie aufgenommenen Fundplätze und die Geologie des Arbeitsgebiets.

3163 Diese auffällige Verbindung ist auch in anderen Regionen fassbar, etwa in der Wetterau: Steidl 2000a. Allerdings gilt es zu bedenken, dass aprovinzialrömisch-germanisches Material in der Regel vor allem in den Fällen zu Tage kommt, in denen provinzialrömische Baureste

im Fokus der archäologischen Erforschung stehen.

3164 Eismann 2011, 125.

3165 Dazu auch Böhme 2012, 172–174.

3166 Vgl. auch Eismann 2011, 133.

aufwand (z. B. Rodung) erneut nutzbar gemacht werden konnte.³¹⁶⁷

3. Politisch-administrative Voraussetzungen: Römische Autoritäten förderten die Ansiedlung von Germanen in aufgelassenen provinzialrömischen Strukturen mit dem Ziel, z. B. das wirtschaftliche und damit fiskalische Potenzial des *de iure* noch unter römischer Herrschaft stehenden Gebiets weiter bzw. wieder nutzen zu können.³¹⁶⁸

Insgesamt haben alle drei Modelle ihre Berechtigung und Wechselwirkungen bzw. Multikausalität sind anzunehmen. Wenngleich in den älteren Forschungsansätzen insbesondere der politisch-administrative Aspekt weniger thematisiert wurde, so sieht Böhme gerade diesen als einen der häufigeren Gründe für die nachlimeszeitlich-germanischer Besiedlung im direkten Umfeld limeszeitlich-provinzialrömischer Ansiedlungen an.

Er selbst ergänzte in der Diskussion um die Gründe für diese Verknüpfung weiter, dass es sich bei der nachlimeszeitlichen Bevölkerung im ehemaligen Limesgebiet keinesfalls ausschließlich um germanische Einwanderer, sondern besonders auch um Nachfahren der einstigen Provinzbevölkerung sowie romanisierte und teilromanisierte Germanen gehandelt haben dürfte. Die Erörterung wird demnach komplexer, führt man sich die daraus ergebende Rahmenbedingungen in der Zeit des sogenannten Limesfalls in Stichpunkten vor Augen:

1. Historisch-politische Ereignisse in Kleinräumen innerhalb der Provinzen sowie die möglichen administrativen/militärischen Einflussnahmen auf Teile des rechtsrheinischen Gebiets³¹⁶⁹
2. Vor Ort verweilende Romanen und Provinzialgermanen (romanisiert/teilromanisiert)
3. Zuwanderung, deren Träger Rom gegenüber freundlich oder feindlich gestellt sein konnten

Im Einzelfall gaben wohl verschiedenste und sehr individuelle Prozesse den Ausschlag für die Siedlungsplatzwahl, die wir mit den archäologischen Quellen nur ausschnitthaft erfassen können. Für jeden Siedlungsplatz muss darum auch in Zukunft die Beziehung zwischen limeszeitlicher und nachlimeszeitlicher Besiedlung individuell und genau diskutiert werden. In diesem Zusammenhang ist für das Arbeitsgebiet hervorzuheben, dass erstmals der Beleg für eine aprovinzialrömisch-germanische Materialkomponente innerhalb der späten Limeszeit bzw. des 3. Jahrhunderts auch weit ab vom Limes selber gelang, was die oben genannten Thesen auf eine neue Diskussionsgrundlage stellt. Bisher vermutete man, dass diese Materialkomponente nur im Gebiet nahe des Limes existiert und dort auf angeworbene Söldner zurückgeht. Mit dem Beispiel von Güglingen kann unter dem Schlagwort Kontinuität den oben formulierten Modellen ein konkretes Beispiel für die Siedlungsplatzwahl an die Seite gestellt werden:

Die Siedlungstätigkeit der Nachlimeszeit findet im Rahmen einer über die späte Limeszeit hinausreichenden Besiedlungskontinuität statt. Diese kann von einer Bevölkerung provinzialrömischer Prägung mitgetragen worden sein, doch lässt sich diese Komponente im Material nicht exakt fassen. Die Siedlungsaktivitäten dürften hauptsächlich von teilromanisierten Germanen getragen worden sein. Über den Limesfall hinaus bemühte man sich, die Siedlungsstrukturen soweit als möglich und zum Teil auch in modifizierter Form weiterzunutzen.

Damit ergibt sich ein neues Bild, das die Nähe zu den römischen *villae* und *vici* mit ihrer Besiedlungsgeschichte begründet. Die Bevölkerung ist offenbar trotz der Rückschläge im 3. Jahrhundert dem Siedlungsplatz treu geblieben und wird solange wie möglich versucht haben, die Siedlungsaktivitäten nach bekanntem (provinzialrömischem) Schema aufrecht zu er-

3167 Vgl. auch Spitzing 1988, 132 f. mit dem Schluss, dass die Flurkontinuität nur bedingt zuträfe, weil insbesondere die eher weniger fruchtbaren Gebiete von Germanen nicht weitergenutzt worden seien. Diese hätten nicht das notwendige Wissen gehabt, um die Böden wie die Vorbevölkerung effektiv zu nutzen, was letztlich zur Verödung zahlreicher Landstriche geführt habe. Jüngere Arbeiten sprechen jedoch dem germanischen Element deutlich mehr Innovationskraft zu: vgl. Henning 2004. Die jetzige Forschung geht durchaus von einer Flurkontinuität aus, die insbesondere in landwirtschaftlich schwer zu bewirtschaftenden Regionen zu einer Aufsiedlung geführt habe. So erklärt sich z. B. dass auf der relativ dünn mit *villae rusticae* besetzten Ostalb und in Oberschwaben erstaunlich zahlreiche nachlimeszeitliche Siedlungsstrukturen erfasst sind: freundliche Hinweise Marcus Meyer, Gross und Kortüm.

3168 Vgl. auch Reuter 2012, 323 sowie von Böhme zitiert: Castritius/Schallmayer 1997, 11; Nuber 1998, 379; Schallmayer 1998, 149.

3169 Dieser Faktor macht nur Sinn, wenn tatsächlich hinter einer administrativen Anordnung auch ein ausführendes und überwachendes Organ existierte, das eine gezielte Umverteilung der vorhandenen Strukturen durchsetzen konnte. Hier geht man von der Prämisse aus, dass über das Ende des Limes 259/60 n. Chr. hinaus noch genügend staatliche Kapazitäten (Militär, paramilitärische Milizen) zur Verfügung standen und man so im Notfall hätte aktiv Einfluss auf Fehlentwicklungen nehmen können. Dieser Aspekt ist eng gekoppelt an die Frage, ob und in welcher Stärke eine provinzialrömische Bevölkerung im rechtsrheinischen Gebiet verweilte und ab welchem Punkt das Gebiet *de facto* aufgegeben wurde oder werden musste.

halten. Im Arbeitsgebiet ist diese Kontinuität mit dem *vicus* von Güglingen bislang einmal belegt. An den *villae rusticae* des Arbeitsgebiets kann dieser Besiedlungsverlauf nicht beobachtet werden. Möglicherweise waren es besonders oder eventuell ausschließlich die größeren ländlichen Siedlungsplätze – also die *vici* oder Kastele mit Zivilsiedlungen –, die entsprechende Voraussetzungen für eine Besiedlungskontinuität boten. Die Villen hingegen scheinen in der Nachlimeszeit im Vergleich mit z. B. Güglingen oder Wiesloch meist nur über kürzere Zeiträume besiedelt gewesen zu sein, was gegebenenfalls mit den bereits genannten lokalen Altmaterialverwertungen zusammenhing.³¹⁷⁰ Ein Beispiel dafür wäre die verhältnismäßig kurz nachbesiedelte Villa von Bad Rappennau-Babstadt mit ihrem nachlimeszeitlichen Rennofen und den nur noch wenigen erfassten limeszeitlichen Metallfunden.

Ein weiterer für die Besiedlung relevanter Bereich ist die verkehrsgeografische Situation. Alle Fundplätze des Arbeitsgebiets liegen im Umfeld von wichtigeren Straßenverbindungen, die vor allem den vorderen Limes mit dem Neckartal und dem Oberrheingebiet verbanden.³¹⁷¹ Aus Sicht des limeszeitlichen Wegenetzes waren diese Verbindungen eine Lebensader der provinzialrömischen Siedlungslandschaft. Über die Straßen liefen der Nahhandel, die Zulieferung zu Umschlagplätzen an Fließgewässern, der Nachrichtenverkehr und Truppenverschiebungen ab. Die Lage römischer Siedlungsstrukturen im Bereich der Hauptverkehrswege ist somit verständlich und für eine funktionierende Besiedlung notwendig. Ob sich die nachlimeszeitliche Besiedlung noch daran orientierte und eine gute funktionsfähige Straßenverbindung als ein Grund für die Siedlungswahl angesehen wurde, bleibt zu diskutieren. Ein Faktor, der sicher auch noch in der Nachlimeszeit Gültigkeit gehabt haben dürfte, ist die Möglichkeit, per Straße schneller und bequemer sowie zielgerichteter reisen zu können. Auch überregionaler Handel könnte weiterhin eine Rolle gespielt haben, lässt sich doch auch in der Nachlimeszeit noch provinzialrömischer Import fassen – und dies auch an Plätzen fern ab von schiffbaren Flussläufen. Es bleibt allerdings derzeit noch offen, ob das Straßennetz in seiner ursprünglichen Form oder nur die wenigen uns bekannten

Trassen in der Nachlimeszeit weitergenutzt wurden. Dass der verkehrsgeografische Aspekt jedoch nicht der ausschlaggebende Faktor bei der Siedlungsplatzwahl gewesen sein dürfte, zeigt nicht zuletzt der Fundplatz Pforzheim, der trotz seiner Schlüssellage am Flussübergang einer wichtigen Straßenverbindung bislang keine eindeutigen Hinweise für eine dauerhaftere nachlimeszeitliche Besiedlung erbrachte.

4.2.2 Chronologische Bezüge und Abläufe

Der Bezug von germanischen Zeugnissen zu den provinzialrömischen Strukturen scheint sich im Laufe der Zeit verändert zu haben. Während der Limeszeit wirkt es, als gäbe es im Arbeitsgebiet nur Siedlungen provinzialrömischer Art, in die dann gegebenenfalls wie in Güglingen eine germanische Komponente eingebunden ist (Güglingen, Periode GI). Einfache Gehöftstrukturen wie aus dem Barbaricum bekannt liegen in dieser Zeit (noch) nicht vor.³¹⁷²

Auch in der frühen Nachlimeszeit wurde die Nähe zu den limeszeitlichen Siedlungsstrukturen gesucht. Die provinzialrömischen Strukturen wurden aktiv genutzt und in das Siedlungssystem eingebunden, auch wenn sie oft nicht mehr in der ursprünglichen Form Bestand hatten.³¹⁷³ Das in der älteren Forschung vermittelte Bild, nachdem man die römischen Siedlungsstrukturen in der Nachlimeszeit mied, bestätigt sich nicht. Inwiefern die in der Nachlimeszeit baulich nicht veränderten Strukturen genutzt wurden, bleibt offen. Jedoch ist gerade für die frühe Nachlimeszeit anzunehmen, dass in dieser Phase, in der sich das Siedlungsgefüge wieder ordnen musste, neben der Landwirtschaft die Rohstoffgewinnung durch Altmaterial eine wichtige wirtschaftliche Rolle gespielt haben dürfte und man darum auch die aufgelassenen, zum Teil ruinösen Gebäude gezielt durchsuchte, ohne dass diese am Ende direkt in das Siedlungssystem eingebunden waren.³¹⁷⁴ Erst in der fortgeschrittenen Nachlimeszeit scheint sich das Verhältnis zu den provinzialrömisch geprägten Siedlungsstrukturen zu verändern. Man errichtete nun in der Peripherie abseits der alten Siedlungskerne neue Gebäude und verlagerte auch das Siedlungsgeschehen an den Rand der einstigen provinzialrömischen Siedlungen. Wie am Beispiel Güglingen zu sehen, geschah dies auch während einer kontinuierlichen und

3170 Diese Aktivität ist angesichts der begrenzt ausbeutbaren Ressource auch zeitlich begrenzt, was wiederum eine nur kurze Siedlungstätigkeit zur Folge hat, insofern sich die Siedlung nicht wirtschaftlich anders ausrichtete: Eismann 2011, 131f.

3171 Vgl. jeweils die ausführlich beschriebenen Wegeführungen in Kap. 6.

3172 Einschränkend bei dieser Aussage ist der Fakt, dass an den Fundplätzen Gemmrigheim,

Schwaigern und Ingersheim-Großingersheim, an denen C1-zeitliches Fundmaterial germanischer Art vorkommt, Nachweise von Siedlungsstrukturen fehlen.

3173 Vgl. Güglingen Periode GII, Bietigheim „Weilerlen“, Wurmlingen, Bad-Rappennau-Babstadt und eventuell Oberderdingen-Flehingen.

3174 Vgl. z. B. den naturwissenschaftlichen Nachweis der Weiterverwendung provinzialrömischer Rohmaterialien bei Teegen 1997, 34.

langfristigen Nutzung des Siedlungsplatzes. Wiesloch und Lauffen a.N. zeigen, dass auch bei Neuanlagen von Siedlungen ab etwa der Stufe C3 lediglich die Randbereiche bzw. das Umfeld der einstigen *vici* und *villae* genutzt wurde. Dass sich dadurch auch die Nutzung der alten Strukturen änderte, steht zu vermuten. Das Einbringen einer Wohnstruktur in den Umgangstempel von Wiesloch ist für diese Zeit nur auf den ersten Blick eine Ausnahme, denn derart gezielte Weiternutzungen römischer Strukturen sind an den anderen Plätzen nicht zu beobachten. Allerdings lag auch der Wieslocher Umgangstempel in der Peripherie der eigentlichen Wohnsiedlung. In Güglingen (Mithräum II) oder Gemmrigheim (Kalkbrennofen) zeigt sich deutlich, dass man nun die Geländesenken, die einst durch tief ins Erdreich eingebrachte Strukturen entstanden waren, mit Siedlungsabfall auffüllte. Vermutlich galten sie als Störfaktor für die Nutzung des Siedlungsraums und wurden deshalb gezielt planiert. Auch in dieser Periode dürften die mittlerweile kaum noch sichtbaren Strukturen der Limeszeit zur Rohmaterialgewinnung aufgesucht worden sein. Ob allerdings in dieser fortgeschrittenen Phase (4. Jahrhunderts) noch die ökonomische Notwendigkeit bestand, diese Mühen auf sich zu nehmen, oder ob sich die Situation inzwischen soweit konsolidiert hatte, dass Rohstoffe wieder regional verhandelt werden konnten, ist fraglich.

4.3 Fazit

Für die Wahl der Siedlungsplätze waren topografische Eigenschaften wie die Lage, Geologie und Gewässernähe ausschlaggebend. Darüber hinaus hatten die Fundplätze oft einen direkten räumlichen Bezug zur provinzialrömischen Besiedlung. Dieser Aspekt scheint eine große Rolle für die Etablierung eines Siedlungsplatzes gespielt zu haben, und zwar sowohl aus einer Kontinuität heraus als auch bei einer Neugründung. Die naturräumlichen Merkmale und die verkehrsgeografische Lage stellen somit Facetten eines Bündels von Bedingungen für die Wahl eines Siedlungsplatzes dar. In der Konklusion scheinen die naturräumlichen Gegebenheiten weniger auf die gezielte Standortwahl der Bewohner zurückzugehen, vielmehr akzeptierten sie sozusagen notgedrungen die Gegebenheiten der provinzialrömischen Strukturen und damit zugleich dieselben Kriterien, die bereits für die vorangehende provinzialrömisch geprägte Besiedlung entscheidend waren. Trotz all dieser Überlegungen stellt sich am Ende die Frage, ob, wenn Böhmers Modelle, die eine quasi von

römischer Seite geregelte Niederlassung germanischer Gruppen beschreiben (Punkte 6–8), als Faktoren für die Standortwahl zuträfen, die Menschen bei ihrer Weiter- oder Neuansiedlung überhaupt eine Entscheidungsfreiheit hatten. In diesem Fall wären die übrigen Faktoren wie Naturraum, Ressourcen, Infrastruktur und sogar die Kontinuität nur zweitrangig, denn die provinzialrömische Administration hätte bei der Siedlungsplatzwahl das letzte Wort gehabt.

Es wird letztlich, abgesehen vom zuletzt genannten Faktor, kaum den einen Grund gegeben haben, der zur Auswahl eines Siedlungsplatzes führte. Viel eher dürften im Einzelfall verschiedenste und durchaus abweichende Kombinationen der genannten Variablen die Standortwahl bestimmt haben. Wichtig ist es festzuhalten, dass sich der Bezug zu den provinzialrömischen Siedlungsstrukturen im Laufe der Zeit verändert. Anders als in der frühen Nachlimeszeit, in der die existenten Strukturen zumeist in modifizierter Form weitergenutzt wurden, setzt sich die Besiedlung des 4. Jahrhunderts ab und rückt regelmäßig in die Peripherie.

5 LOKALE ÖKONOMISCHE ASPEKTE DER BESIEDLUNG

Zu diesem Themenfeld lassen sich nur knapp zusammenfassende Aussagen machen bzw. punktuelle Beobachtungen aufzeigen. Gründe dafür sind die Ausrichtung der vorliegenden Studie sowie vor allem der uneinheitliche Bearbeitungs- und Forschungsstand der einzelnen Fundplätze (Tab. 2) sowie die Schwierigkeit, Zeugnisse des Wirtschaftens chronologisch differenziert zu erfassen. Der vertiefende Blick auf die Struktur und etwaige Besonderheiten der regionalen Wirtschaft sowie auf etwaige Entwicklungen im Wirtschaftssystem bleibt deshalb noch verschlossen. Es können jedoch zumindest die Orte benannt werden, an denen handwerkliche und landwirtschaftliche Aktivitäten nachgewiesen sind, und es ist möglich, jene Plätze aufzuzeigen, an denen Importmaterial aus den linksrheinischen Gebieten vorkommt (Tab. 50).

5.1 Zu Handwerk und Landwirtschaft

Neun Fundplätze erbrachten Hinweise auf lokale wirtschaftliche Aktivitäten.³¹⁷⁵

Wenngleich die Landwirtschaft in der Regel anhand des archäologischen Materials nur selten belegbar ist, so muss sie als Grundbedingung für eine funktionierende Besiedlung an allen Siedlungsplätzen existiert haben. Hinweise auf Viehhaltung geben neben Sieben, die bei

3175 Kat. BAB, GEM, GÜG, LAU-D, OBF-A, WIE, KÜR, REW u. SCH.

Tabelle 50 Übersicht zu provinziäl-römischen Importen und wirtschaftlichen Aktivitäten. Dunkelgrau: Belegt. Mittelgrau: Hinweise. Hellgrau: Unsicher.

Fundplätze	Römische Importe (Stückzahl/ Einzelscherbe)			Lokale Ökonomie									
	Feinkeramik	Gebrauchs- keramik	Sonstiges	Metalprod. Fe	Metalprod. Cu-Leg.	Metalpflf.	Textil	Knochen/ Geweih/Horn etc.	Holz	Stein	Leder etc.	Keramik	Landwirtsch.
BFJ	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
BAB	-	2	-	stark	?	-	-	-	-	-	-	-	?
BAZ	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
BRM	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
EGL	1	-	2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
ESB	-	3	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
ETT	1 (?)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
GEM	12	-	-	-	-	ja	schwach	stark	-	-	-	-	?
GÜG	9	6	?	?	-	ja	stark	stark	-	-	?	?	schwach
KÜR	-	1	-	-	-	-	-	-	?	-	-	-	-
LAU	-	-	?	?	-	ja	schwach	-	-	-	-	?	schwach
LHS	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
OBF	12	2	?	?	stark	ja	schwach	schwach	ja	ja	?	?	stark
REW	-	-	-	-	-	ja	-	-	-	-	-	-	-
SCH	-	-	-	-	-	-	-	schwach	-	-	-	-	schwach
WIE	7	67	-	?	-	ja	stark	stark	-	-	-	?	schwach

der Herstellung von Milchprodukten Verwendung fanden, auch Gebäudeformen, wie beispielsweise in Wiesloch das als Wohnstallhaus zu interpretierende Langhaus I oder das als Schweinestall genutzte Grubenhaus Kat. BK 16. Ackerwirtschaft ist deutlich schwieriger zu fassen und zumeist lediglich durch Funde landwirtschaftlicher Gerätschaften (Sech aus Flehingen) oder archäobotanische Untersuchungen bezeugt. In Babstadt macht letztere wahrscheinlich, dass auch über den Abbruch der provinziäl-römisch geprägten Villenbesiedlung hinaus die umgebende Landschaft weitestgehend waldfrei blieb und landwirtschaftlich genutzt wurde.

Handwerkliche Bereiche sind im Gegensatz zur Landwirtschaft durch das Quellenmaterial mehrfach belegt. Die Herstellung und Weiterverarbeitung von Eisen, die einen hohen Grad an handwerklichem Wissen und Arbeitskraft benötigt, ist aber lediglich in Babstadt durch den Rennofenbefund Kat. BK 22 und zahlreiche Kilogramm Schlacke sowie Hammerschlag nachgewiesen. In Güglingen, Flehingen, Lauffen und Wiesloch lässt sich trotz einiger weniger Schlackenfunde kein klarer Beleg finden. In Babstadt sind andere Handwerksbereiche bemerkenswerterweise kaum greifbar. Eventuell zeichnet sich hierdurch eine auf die Eisenver-

arbeitung spezialisierte Siedlungsform ab, die als Rohstoffe neben römischen Altmetallen auch lokale Bohnerzvorkommen nutzte. Ähnliches könnte für die lediglich in Flehingen nachgewiesene Verarbeitung von Buntmetallen gelten, denn auch dieses Handwerk benötigte umfangreiches Wissen und einige technische Gerätschaften. Bei den Flehinger Funden handelt es sich um freigeformte Gusstiegel sowie zahlreiche Grate und Gusstropfen aus Buntmetall. Möglicherweise wurde dieses Handwerk aufgrund des Nachweises einiger Linaritbröckchen auch in Babstadt ausgeführt, doch fehlt es an klareren Belegen.

Die übrigen Siedlungen zeigen ein breiter gefächertes Spektrum handwerklicher Aktivitäten. So finden sich regelmäßig Hinweise z. B. auf die Textilproduktion und Knochenverarbeitung in Form von Webgewichten, Spinnwirteln oder Webschwertern bzw. durch Abfallstücke oder Halbfabrikate aus Knochen. Für den Textilbereich sind die Fundplätze Güglingen, Flehingen und Wiesloch hervorzuheben, für Nachweis von Knochenverarbeitung Gemmrigheim, Güglingen und Wiesloch. Abgesehen vermutlich von der Herstellung mehrlagiger Kämmen, konnten beide Handwerksbereiche im häuslichen Umfeld problemlos ausgeführt werden

und dürften ebenso wie die Landwirtschaft beinahe in jeder Siedlung betrieben worden sein.

Schwierig ist der Nachweis von Handwerksbereichen, die nicht auf spezifische Werkzeuge angewiesen sind, wie etwa die Lederverarbeitung, die lediglich anhand der Funde von Ahlen oder Pfriemen in Flehingen und Güglingen wahrscheinlich gemacht werden kann. Allerdings könnten diese multifunktionalen Werkzeuge auch in anderen Handwerksbereichen, wie der Knochenverarbeitung oder im Textilh Handwerk benutzt worden sein. Da die Lederverarbeitung zu einem grundlegenden Arbeitszweig gehörte und auch im häuslichen Umfeld zumindest zur Deckung eines Grundbedarfs ausgeführt wurde, entspricht das hier anhand der Funde gezeichnete Bild kaum den einstigen Gegebenheiten. Auffällig selten sind Zeugnisse des holzverarbeitenden Handwerks, die lediglich aus Flehingen (Dechsel) und eventuell aus Kürnbach (grobe Raspel) vorliegen. Ein funktionierendes Siedlungsgefüge ist ohne die lokale Verarbeitung von Holz kaum denkbar. So erscheint auch dieser Bereich auf Basis des archäologischen Materials unterrepräsentiert. Demgegenüber verwundert die Seltenheit des Belegs von Steinbearbeitung wenig. Diese ist im Arbeitsgebiet lediglich in Flehingen durch einen grob ausgearbeiteten Türangelstein bezeugt, der aus einem römischen Steinquader ausgearbeitet wurde.

Der aktuelle Forschungsstand lässt keine Aussagen darüber zu, ob es Abhängigkeiten zwischen bestimmten Wirtschaftsbereichen und bestimmten Siedlungslagen gegeben hat. So wäre es z. B. denkbar, dass die Lage an größeren Verkehrsachsen zu einem stärkeren Niederschlag bestimmter Wirtschaftsbereiche geführt haben könnte oder dass das Oberrheingebiet andere Wirtschaftsbereiche abdeckte als das Neckargebiet. Eine ausführliche Bearbeitung des Themas bleibt zukünftigen Studien überlassen, die auf eine breitere Materialgrundlage zurückgreifen können.

5.2 Zu nachlimeszeitlichen Importen provinzialrömischer Prägung

Linksrheinische Importe, wie Braune Nigra, Orangetonige Ware, Marmorierte Ware oder mayenartige Gebrauchskeramik sind im gesamten Arbeitsgebiet verbreitet. Kleinere Fundplätze sind in diesem Zusammenhang aber nur schwer zu bewerten und darum verwundert es nicht, wenn von diesen bislang nur wenige Importmaterial und dieses nur in kleiner Menge erbrachten. Schaut man auf die einzelnen hier kategorisierten Objektgruppen Fein-, Gebrauchs-

keramik und sonstige Importe (Fibeln, Armreife, Perlen etc.), so ergibt sich insgesamt, aber insbesondere auch bei der Verteilung der einzelnen Gruppen ein heterogenes Bild (Tab. 50).

Die betreffende Gefäßkeramik spielt im Verhältnis zur aprovinzialrömisch-germanisch geprägten Keramik an den meisten Siedlungsplätzen eine stark untergeordnete Rolle. Lediglich in Gemmrigheim und Flehingen findet sich die Feinkeramik häufiger. In Wiesloch ist die mayenartige Gebrauchskeramik auffällig stark vertreten. Die Ursachen für die abweichenden Häufigkeiten mögen zuweilen in den unterschiedlichen Zeitanätzen und Bergungsumständen liegen. Vergleicht man aber z. B. die Periode GIII des noch bis ins mittlere 5. Jahrhundert hineinreichenden Güglingen mit der vom spätem 4. bis frühen 6. Jahrhundert angesetzten Spätphase von Wiesloch, so sind die Abweichungen trotz vergleichbaren Bergungsumständen und Kontexten markant: Während in Wiesloch die mayenartige Keramik den Keramikbestand dominiert, spielt sie in Güglingen keine Rolle. Ebenso verhält es sich bei der für das späte 3. und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts charakteristischen Braunen Nigra: Zahlreich ist sie in Wiesloch, obwohl die nachlimeszeitliche Besiedlung dort erst kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts beginnt. Im von einer kontinuierlichen Besiedlung gekennzeichneten Güglingen jedoch ist sie im Verhältnis zur sonstigen Keramik selten. Ein Grund hierfür könnte die Nähe von Wiesloch zum römischen Gebiet und dem daraus resultierenden regeren Warenaustausch sein. Eine weitere Entfernung zur Provinzgrenze und den wichtigen Verkehrswegen wie in Güglingen dürfte dagegen den Warenaustausch gebremst haben. Die Fundhäufung in Gemmrigheim wiederum könnte auf die Nähe zum Neckar und der Enzmündung zurückzuführen sein und bei Flehingen wäre die Lage an einer möglichen Straßenverbindung kurz vor dem Übergang über die Höhen von Strom- und Heuchelberg zu nennen. Ob letztlich auch das lokale wirtschaftliche Potenzial eine Rolle dabei gespielt hat, wie viel und welche Importe an die Plätze gelangten, bleibt Spekulation.

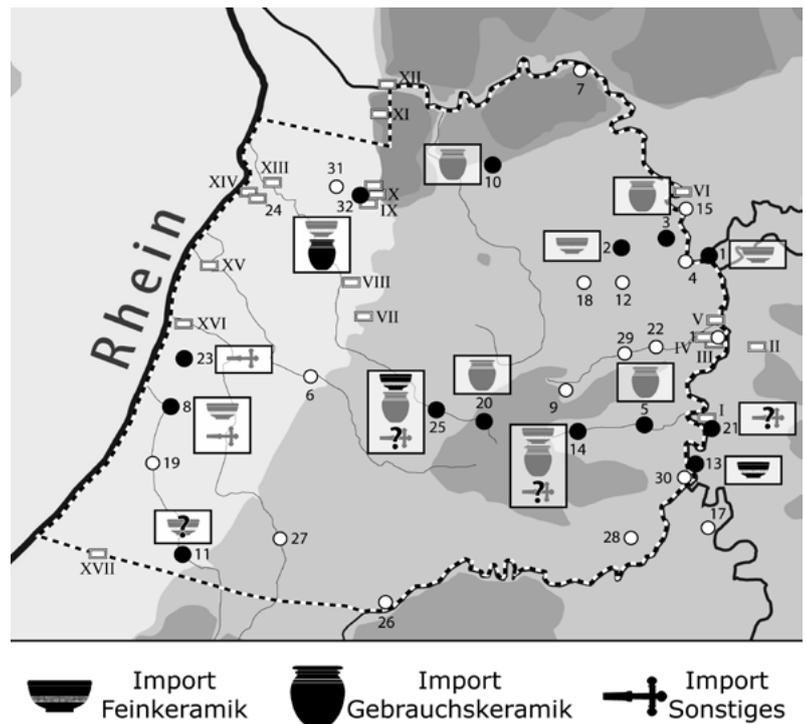
Dass dieses auf Basis der Siedlungsplätze gewonnene Bild, keinesfalls bindend sein muss, zeigen nicht zuletzt die reich ausgestatteten Grabfunde von Lauffen a. N. oder Gundelsheim im weitab der Reichsgrenzen liegenden Neckargebiet, die anzeigen, dass römische Importe in besser ausgestatteten Gräbern möglicherweise obligatorisch gewesen waren.³¹⁷⁶ Besonders in Lauffen fällt dieser Unterschied der Quellengattungen auf, denn im Gegensatz zu

3176 Vgl. Glasbecher, Kupferpfanne und muschelförmiger Bergkristallanhänger aus Gundelsheim

(Koch 1985, 461 Abb. 1,3.11 u. 14) sowie zwei Terra Sigillata-Gefäße, Schüssel Nb. 19/Chenet 325 u.

den Gräbern lassen sich für den Siedlungsbe-
reich trotz des umfangreichen Fundmaterials
keine nennenswerten Importe benennen. Die
Verfügbarkeit scheint bei entsprechendem Wohl-
stand auch in den weiter von den Reichsgrenzen
entfernt liegenden Gebieten – zumindest für die
Grabausstattung – kaum ein Problem gewesen
zu sein.

Die Frage, auf welche Art und Weise das Im-
portmaterial letztlich ins Arbeitsgebiet gelange-
te, lässt sich nicht abschließend klären. Theore-
tisch möglich sind z. B. Handel (indirekt oder
direkt, sporadisch oder regelmäßig), persön-
liche Kontakte (Militärdienst, Reisen, Verwandt-
schaft etc.) und sogar Raub. Schaut man auf die
Fundverteilung der Importe, so erscheint durch
die Massierung entlang der Verkehrswege (Flüs-
se und größere Straßenverbindungen) und im
westlichen Teil des Arbeitsgebiets das Modell
Handel plausibel. Jedoch sind dabei den Aus-
tausch fördernde persönliche Kontakte, die un-
ter Umständen durch vertragliche Bindungen
der Bewohner unterstützt wurden, nicht außer
Acht zu lassen. Eventuell muss hier je nach Ob-
jektgruppe differenziert werden. Denkbar bleibt
es, dass gerade hochwertigere Produkte, wie sie
häufig und vergleichsweise regelmäßig in nach-
limeszeitlichen Gräbern vorkommen, eher über
persönliche Kontakte den Weg ins rechtsrhei-
nische Gebiet fanden. Funde einfacher Gebrauchs-
keramik hingegen, insbesondere wenn sie in
größeren Mengen vorkommen, werden
wahrscheinlicher einen regelmäßigeren Waren-
austausch bzw. Handelsverkehr reflektieren.
Berücksichtigt man die lokal nachgewiesene Be-
siedlungskontinuität (z. B. Güglingen) und au-
ßerdem, dass die germanische Bevölkerungs-
komponente während der Limeszeit nur auf-
grund von engen Kontakten und Kooperation
mit der römischen Administration eingebracht
worden sein dürfte, so erscheint eine enge Ver-
bindung mit der provincialrömischen Sphäre
geradezu obligatorisch. Zwar ist nicht auszu-
schließen, dass einzelne Importobjekte als Folge
kleinerer Raubzüge ins rechtsrheinische Gebiet
gelangten, jedoch fällt beispielsweise auf, dass in
den zum Teil sehr großen, auf Raubzüge des
3. Jahrhunderts zurückgeführten Hortfunden
mit ihren zahlreichen Metallfunden so gut wie
keine Keramik vorkommt. Dabei ist es doch ge-
rade die Keramik, die einen großen Anteil am
hier im Arbeitsgebiet vorhandenen nachlimes-
zeitlichen Importmaterial stellt.³¹⁷⁷ Aufgrund
des zumeist geringen Materialwerts von Kera-
mik wird diese wohl kaum als Raubgut ins
rechtsrheinische Gebiet gelangt sein, auch



wenn man in Einzelfällen diese Möglichkeit
nicht ausschließen darf.

Insgesamt scheinen Importe aus den römi-
schen Provinzen ein weit verbreitetes und übli-
ches Phänomen im Arbeitsgebiet gewesen zu
sein. Ihre Häufigkeit steht dabei wohl in Abhän-
gigkeit von lokaler Verfügbarkeit (Handel und
Kontakte) und Notwendigkeit.

6 ZUR FRAGE DER TRÄGER DER LIMESZEITLICHEN APROVINZIAL- RÖMISCHEN SACHKULTUR

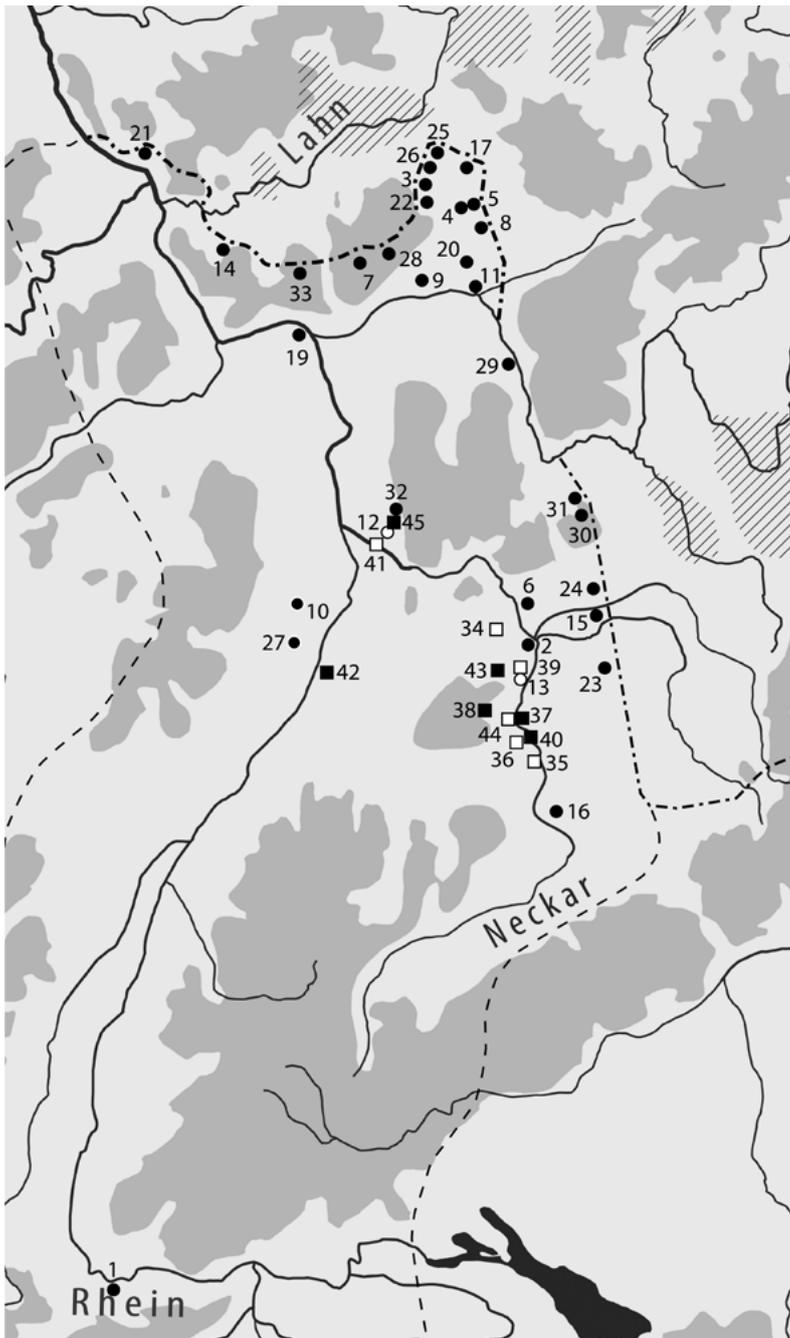
6.1 Grundlagen der Diskussion

Die Sachkultur entwickelt sich stetig fort, was
an Veränderungen in der Technik, bei Formen
und Verzierungen erkennbar ist. Veränderun-
gen können interne Entwicklungen innerhalb
der Kulturgruppe sein, die durch individuelle
Kreativität, Kult oder Gesellschaft hervorgeru-
fen werden, oder es handelt sich um Reflexe ex-
terner Einflüsse. Der letzte Punkt erscheint von
besonderer Bedeutung, wenn man die Entwick-
lung im rechtsrheinischen Gebiet des 3. bis
5. Jahrhunderts bewerten möchte, da sich die
Grenze des Römischen Imperiums – zwar mit
sich veränderndem Verlauf – seit dem 1. Jahr-
hundert durch Südwestdeutschland zog, ohne
dass das Gebiet gänzlich im Imperium aufge-
gangen wäre. Es erscheint darum logisch, dass

224 Schema zur Ver-
teilung nachlimes-
zeitlicher Importe
provincialrömischer
Prägung im Arbeits-
gebiet. Schwarz:
Nachweismenge
im Verhältnis zum
übrigen Fundmate-
rial sehr groß. Grau:
Geringe Nachweis-
menge. Fragezei-
chen: Beleg unsicher.
Nachweis Liste 4.

Napf Chenet 320a aus den beiden Lauffener Grä-
bern (Schach-Döriges 1981, 621 Abb. 6,10; 634
Abb. 18,2).

3177 Vgl. Künzl 1993 (Neupotz); Petrovsky 2006a;
2006b (Hagenbach), 2006c (Lingenfeld/Mech-
tersheim); 2006d (Otterstadt); Bernhard/Pet-
rovsky 2006.



225 Verbreitung römischer Siedlungsstellen mit aprovinzialrömischen Kleinfunden der zweiten Hälfte des 2. und des 3. Jh. in der Provinz Germania superior. Quadrate: Ergänzungen. Ausgefüllte Signatur: Limeszeit, offene Signatur: Stufe C1 oder C2 möglich. Schraffur: Germanische Siedlungsgebiete. Nachweis Anm. 3184 und Liste 62.

in dieser Grenzregion ein ausgedehntes Kommunikationsnetzwerk bestand, das trotz des durch den Limes reglementierten Warenhandels den Ideenaustausch zwischen dem römischen Limesgebiet und den Regionen jenseits des Limes ermöglichte – dies nicht zuletzt auch wegen der vielen hier stationierten Auxiliareinheiten aus nahen und fernen Regionen.

3178 Vgl. z. B. Eggers 1951; Kunow 1983; Lund-Hansen 1987; Stupperich 1995 u. 1997.

3179 Hegewisch 2005.

3180 Ebd. 304 f.; 310. – Solche Objekte liegen v. a. als Grabbeigaben von sozial höhergestellten Individuen vor.

3181 Ebd. 311.

3182 Jung/Wieland 2012, 51 f.; Gaitzsch 2013, 125.

Der provinzialrömische Import ist eine wichtige Materialgruppe, wenn es darum geht die Kontakte und die Kommunikation zwischen dem römischen Imperium und dem Barbaricum von archäologischer Seite zu bewerten.³¹⁷⁸ In der älteren Forschung kommt ein verhältnismäßig einseitiger Austausch vor dem Hintergrund eines postulierten Kulturgefälles zwischen Limesgebiet und dem Barbaricum zum Ausdruck. In neueren Studien wird dagegen ausführlich eine zweite Ebene des Imports in das Barbaricum behandelt: die Adaption und Interpretation.³¹⁷⁹ Dabei gelang es mit Hilfe von Keramikgefäßen aufzuzeigen, dass provinzialrömische Objekte und hier hauptsächlich Metall- und Glasgefäße sowie seltener Keramik in verschiedensten Variationen nicht nur kopiert und nachgeahmt, sondern zuweilen komplett neu interpretiert wurden. Demnach erfolgte die Übernahme römischer Zierweisen und Formen auf Keramik in der Regel indirekt und dies aus ganz individuellen Beweggründen oder gesellschaftlichen Notwendigkeiten heraus.³¹⁸⁰ Gerade das Gebiet der Elbe-Gruppe lieferte zahlreiche jünger-kaiserzeitliche Adaptionen und Interpretationen, die dort offenbar einen maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Keramik hatten. So entstanden u. a. als Reflex auf Importe auf den Keramikgefäßen Rippen, Facetten, Ovaldellen und Kanneluren.³¹⁸¹ Diese Entwicklung verlief allerdings nicht ausschließlich in eine Richtung. Ein Rückfluss ins Limesgebiet ist ebenfalls bemerkbar, wobei es sich aber selten um eine direkt vergleichbare Art von Adaption oder Interpretation der Vorbilder handelt. Wenn eine Art kultureller Rückfluss in die Provinzen greifbar ist, dann stehen aus provinzialrömischer Sicht dahinter anscheinend eher wirtschaftliche Gründe. Schlaglichtartig zeigen dies Objekte wie die Schmucknadel Kat. BAW-5, die aus römischen Werkstätten am Niederrhein stammen, aber dem Geschmack der Konsumenten in den Kastellen und *vici* folgend im germanischen Stil profiliert sind.³¹⁸² Vergleichbare Übernahmen von germanischen Formen oder Verzierungen, sei es in Glas, Metall oder Keramik, sind während der frühen und mittleren Kaiserzeit allerdings im rechtsrheinischen Südwestdeutschland selten. Beispiele hierfür sind eine Handvoll scheibengedrehter Keramikstücke mit sozusagen germanisierter Verzierung aus dem Rhein-Main-Gebiet, aus Baden-Baden und Ladenburg.³¹⁸³ Allerdings

3183 Gefäßnachweise mit Wulstgruben aus Frankfurt-Bergen-Enkheim, Frankfurt-Praunheim und aus dem Kastell Zugmantel, letzteres auch mit Wirrfurchen (Walter 2000a, 58 f. Abb. 9), Wandfragment mit Wirrfurchen aus Baden-Baden (Schallmayer 1989b, 20 Abb. 7) sowie ein Topf mit herausgekniffenen Tonlappen aus Ladenburg (freundlicher Hinweis Gross).

gehören alle diese Funde nach bisherigem Kenntnisstand ins 1. und frühe 2. Jahrhundert und sind damit aus einer Zeit, in der der provincialrömische Einfluss noch verhältnismäßig neu war. Jüngere Objekte, die für den hier betrachteten Zeitraum des 3. Jahrhunderts eine vergleichbare Adaption zeigen, fehlen.

Auf einer ergänzten Kartierung von „germanischen“ Objekten der Mittelkaiserzeit (Abb. 225)³¹⁸⁴ sieht man, dass sogar originäre Objekte aus dem Gebiet jenseits des Limes den Weg ins Limesgebiet gefunden haben, wenngleich ihre Zahl noch gering ist.³¹⁸⁵ Da solche Objekte hauptsächlich aus den Siedlungen entlang des Limes stammen, wird bei ihrer Herleitung im Wesentlichen in eine Richtung argumentiert: Das römische Militär ist Anlaufstelle für Menschen aus verschiedensten Regionen und gerade die Militärstandorte zogen Menschen aus den Gebieten jenseits des Limes an. Primär wird von germanischen Söldnern³¹⁸⁶ gesprochen, sekundär hätte man dort sicher auch Sklaven, Händler und Handwerker von jenseits des Limes antreffen können. Auch werden in der Diskussion angeworbene Gruppen genannt, die den vermuteten Bevölkerungsschwund im gesamten Limesgebiet im mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts abfangen hätten sollen und als Verband gezielt angesiedelt worden seien.³¹⁸⁷ Gemmrigheim dürfte hierfür ein Indiz sein. Insofern muss angenommen werden, dass diese neuen Bevölkerungsgruppen mitten in den provincialrömischen Ansiedlungen zu suchen sind, und in der Konsequenz, dass sich provincialrömische und aprovincialrömisch-germanische Kultur vermischten. Dieser theoretische Aspekt kann ohne vorherige Diskussion allerdings nicht unbesehen als Prämisse übernommen werden, denn er setzt voraus, dass das betreffende Fundgut automatisch mit Menschen aus den Regionen jenseits des Limes verbunden war. Diesem Themenfeld soll im Folgenden anhand des Fundmaterials aus Güglingen nachgegangen werden.

6.2 Das Keramikmaterial

Die hier vorgelegte freigeformte Keramik ist, wie bereits mehrfach erläutert, technologisch nicht provincialrömisch. Umso bemerkenswerter sind die Funde freigeformter und damit auf eine fremde Machart zurückgehender Keramik im spätlimeszeitlichen Güglinger *vicus*. Die Nutzung dieser Keramikware hat hier keinen

nachweisbaren Vorlauf. Sie kommt plötzlich auf und liegt nur in den jüngsten Kellern des *vicus* vor.³¹⁸⁸ Außerdem ist ihr Vorkommen kein flächiges Phänomen. Vielmehr ist sie während der Limeszeit nur aus einigen wenigen Befundkomplexen im Kern des ausgegrabenen Siedlungsbereichs nachgewiesen. Es kann also von einem verhältnismäßig kurzfristigen Phänomen gesprochen werden, das nur einem kleinen Teil der *vicus*-Bevölkerung vorbehalten blieb und keinen nachhaltigen Niederschlag erfahren hat.

Die Zusammensetzung der Keramik ist ein weiterer Punkt, der bei ihrer Herleitung unterstützen kann. Die im Fokus stehenden Befunde Kat. BK 29 und BK 31 liefern ein breites Spektrum an freigeformter Keramik. In der Fundvergesellschaftung dominieren jedoch provincialrömische Güter. Freigeformte Waren treten im Verhältnis zu ihnen in den Hintergrund. Häufig sind grobe freigeformte Kumpfe und Schalen, die als Lager- und Transportgefäße gedient haben konnten. Sie sagen daher zunächst wenig über den Nutzerkreis aus, da sie als Verpackungsmaterial von Waren auch über den Handel hierhergekommen sein können. Allerdings hätte der Handel in Güglingen weit ab des Limes angesichts der verhältnismäßig wenigen Funde nur punktuell stattgefunden und wäre demnach kaum effizient gewesen. Zudem fehlt in der Region der Nachweis eines Umschlagsplatzes, an dem man größere Mengen freigeformten Verpackungsmaterials vorgefunden hätte. Die Deutung als Handelsgut – sei es nun auf dem Fluss- oder dem Landweg nach Güglingen gelangt – lässt sich nicht ausschließen, erscheint aber unwahrscheinlich.³¹⁸⁹ Einige Scherben der Grobkeramik zeigen Schmauchspuren und Anhaftungen von Essensresten (z. B. Kat. GÜG-31-47), was gegen ihre Nutzung als Verpackung von Handelsware, aber für eine aktive Verwendung im Haushalt spricht. Für das Argument, dass die seit knapp etwas mehr als einem Jahrhundert hier ansässige provincialrömische Bevölkerung diese Gefäße aus traditionellen Gründen in der Küche verwendete, fehlt aber der archäologische Nachweis eines entsprechenden Vorlaufs bzw. einer dinglichen Kontinuität. Zwar gibt es, wie etwa in Baden/*Aquae Helveticae* (Kt. Aargau, CH), Nachweise einer lokalen Bevölkerung, die trotz voranschreitender Romanisation weiterhin ihr gewohntes, freigeformtes Kochgeschirr bevorzugte.³¹⁹⁰ An diesen Orten

3184 Kartierung auf Grundlage von Steidl 2000a, 123 Abb. 17, Frank 2000, 272 Abb. 1 u. Meyer 2000, 140 Abb. 1.

3185 Es handelt sich v. a. um Metallobjekte wie Schmuck- und Trachtbestandteile oder Waffen. Abgesehen von Güglingen ist aprovincialrömisch-germanische Keramik aus der zweiten Hälfte des 2. Jh. und dem 3. Jh. von römischen Siedlungsstellen kaum belegt.

3186 Zusammenfassend Steidl 2000a, 122 mit Verweis auf Herodian VII 8,10 u. VII 1,3.

3187 Steidl 2000a, 123.

3188 Die Seltenheit der Vergesellschaftung mit akera-mischen Kleinfunden germanischer Prägung entspricht der generellen Seltenheit von Metall-funden im *vicus*.

3189 Vgl. auch Walter 2000a, 62.

3190 Schucany 1996, 216.

ist aber eine Bevölkerungskontinuität seit der Zeit vor der römischen Okkupation gegeben und die Nutzung der freigeformten Ware anders als im Arbeitsgebiet bruchlos bezeugt.

Das Verhältnis von freigeformten Fein- zu Grobkeramikscherben im Befund Kat. BK 29 beträgt knapp 1:2 und in Kat. BK 31 rund 1:3. Freigeformte Feinkeramik ist demnach selten. Schüsseln der Form Uslar II (Kat. GÜG-68-16 und GÜG-47-1), flache Schalen/Teller (z. B. Kat. GÜG-31-19 und GÜG-31-21), napfartige Schälchen (z. B. Kat. GÜG-31-25), hohe und zum Teil verzierte Schüsseln (z. B. Kat. GÜG-29-10-11), aber auch Becher (Kat. GÜG-29-1 und GÜG-31-1) gehören zum Formenschatz. Daneben finden sich auch Nachweise außergewöhnlicher Gefäße, wie z. B. fein gearbeitete Füße und Beine (Kat. GÜG-29-7 und GÜG-31-4-5) oder ein henkeförmiges Stück (Kat. GÜG-31-112). Diese Feinkeramik erfüllt als Auftrage- und Tischgefäße die Funktionen, die im provinzialrömischen Haushalt üblicherweise scheibengedrehter Feinkeramik oder der Terra Sigillata zukamen. Die freigeformte Ware ersetzt sie aber nicht, denn auch provinzialrömische Feinkeramik und Terra Sigillata ist in den Komplexen vorhanden.

Besonders interessant ist die freigeformte Adaption von provinzialrömischen Formen im Kontext des limeszeitlichen *vicus*. Mit dem freigeformten Faltenbecher Kat. GÜG-31-3, den beiden napfartigen Schüsselchen Kat. GÜG-30-2 und GÜG-31-25 sowie beispielsweise den flachen Tellern Kat. GÜG-31-19 oder -21 zeigt sich, dass das freigeformte, Geschirr provinzialrömische Formen aufnahm und damit an die Bedürfnisse eines provinzialrömischen Haushalts angepasst war. Insbesondere bei der in den Regionen östlich des Limes während der mittleren Kaiserzeit seltenen Form des Faltenbeckers dürfte es sich um einen Reflex auf geänderte, dem römischen Geschmack angegliche Tischsitten handeln. Es stellt sich die Frage, warum in einem wirtschaftlich und kulturell durch und durch provinzialrömisch geprägten Umfeld dieses freigeformte Fremdgeschirr verwendet wurde. Die scheibengedrehten Vorbilder waren mühelos zu erwerben und in beinahe allen Gebäuden des *vicus* sind sie Teil des Geschirr-Inventars. Es scheint, als habe der Nutzerkreis der freigeformten Ware ihrer spezifischen Machart einen besonderen Wert beigemessen, ohne etwa im Fall dieses Bechers zugleich auf die bekannte und gut zu handhabende römische Form verzichten zu wollen.

6.3 Zur Frage des Nutzerkreises

Als Fazit kann im Wesentlichen auf die Beobachtungen von Walter zur aprovinzialrömisch-germanischen Komponente im provinzialrömisch geprägten Rhein-Main-Gebiet zurückgegriffen werden. Modellhaft versuchte sie, das Phänomen des technologisch abweichenden Fremdgeschirrs zu erklären. Wie oben beim Beispiel von *Aquae Helveticae* ist es denkbar, dass auf aufgrund traditioneller Gepflogenheiten bestimmte Gefäße im Alltag unersetzbar blieben.³¹⁹¹ Diese Verwendungskontinuität setzt allerdings eine Kontinuität des Nutzerkreises voraus, der wusste wie man diese Gefäße traditionell verwendete. Zudem erklärt sich so lediglich das Vorkommen grober germanisch geprägter Hauskeramik in einem römischen Milieu, also etwa von großen Schalen, weitmundigen und flaschenförmigen Gefäßen, Kumpfen oder großen Schüsseln. Dieses Argument greift aber nicht bei der Feinkeramik und der Adaption römischer Formen in freigeformter Technik innerhalb eines provinzialrömischen Milieus.³¹⁹² Diese These erklärt bestenfalls nur einen Teil der Objekte.

Dass sich durch das teilweise Beharren auf traditionellen Fertigungstechniken im neuen kulturellen Umfeld ein bewusster formaler Konservatismus widerspiegelt, ist zwar denkbar, aber mit Blick auf die Faltenbecherimitation kaum glaubhaft. Es könnte tatsächlich die freigeformte Ware als solche sein, die aus spezifischen und offenbar sehr individuellen Gründen neben provinzialrömischer Keramik bei Tisch und in der Küche Verwendung fand. Der aktuelle Forschungsstand zum Arbeitsgebiet und zum nördlichen Teil der Provinz Obergermanien zeigt keine lokal tradierte Nutzung freigeformter Keramik: Vergleichbar hergestellte, geformte und verzierte Keramik fehlt im gallo- bzw. provinzialrömischen Kontext. Auch wenn nicht mit absoluter Sicherheit auszuschließen ist, erscheint es unwahrscheinlich, dass eine kulturell provinzialrömisch geprägte Hausgemeinschaft solche ihnen an sich fremden Gegenständen aufgrund bestimmter individueller Bedürfnisse bei der Nahrungsmittelzubereitung und beim Servieren nutzte. Insbesondere die Keramikfüße und -beine dürften darauf hinweisen, dass der Nutzerkreis Gepflogenheiten mit brachte, die man kaum einem indigen provinzialrömischen Umfeld zurechnen möchte. Es ist plausibler, dass die Funde freigeformter Keramik auf einen Nutzerkreis zurückgehen, der eng mit den Traditionen der Gebiete jenseits

3191 Walter 2000a, 63 f. mit der Sichtweise, dass derartige Traditionen lediglich bei Kochgefäßen und Grobkeramik greifen würden, die repräsentative Feinkeramik jedoch weitgehend durch die provinzialrömische Sachkultur überprägt sei.

3192 Welche Prozesse letztlich zur Herausbildung freigeformter Kopien führten, bleibt derzeit noch unklar. Für Hegewisch 2005, 307 f. äußert sich hier oft eher ein Repräsentationsbedürfnis.

des Limes verbunden war und diese pflegte, der aber zugleich offen für Neuerungen aus und auch eng verbunden war mit der Lebensweise der provinziäl-römischen Welt. Es dürfte sich also um einen im provinziäl-römischen Milieu sozialisierten Personenkreis handeln, dessen Mitglieder oder Angehörige ursprünglich aus den germanisch besiedelten Gebieten jenseits des Limes stammten.

7 DIE BESIEDLUNGSGESCHICHTE

7.1 Der so genannte Limesfall in Obergermanien als Beginn einer Landnahme?

7.1.1 Der Forschungsstand

Lange Zeit war die Annahme, dass der so genannte Limesfall in Obergermanien 259/60 n. Chr. hauptsächlich durch externe Einflüsse hervorgerufen wurde und dieser neben Verwüstungen an den Limeskastellen auch eine einschneidende Wirkung auf das Gebiet hinter dem Limes hatte etablierte Forschungsmeinung. Inzwischen relativieren die neueren historischen und archäologischen Forschungen das Bild.³¹⁹³

Beginnen wir diesen Abschnitt mit dem sehr pointierten Narrativ der älteren Forschung zu den Ereignissen rund um das mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts: Man ging lange von einem echten Fall der römischen Grenzverteidigung aus, der durch das auf breiter Front von germanischen Gruppen erfolgte Überrennen des Limes herbeigeführt wurde. Dieser „Germanensturm“ habe auch die Zerstörung der zivilen Siedlungen und ihrer Lebensgrundlagen im Hinterland zur Folge gehabt.³¹⁹⁴ Die provinziäl-römische Bevölkerung, welche die Einfälle überlebt hatte, sei in der Zeit danach gänzlich in das linksrheinische Gebiet geflohen.

Besonders dank der archäologisch-historischen Überblicke von Steidl und Reuter dürfte diese Ansicht in ihrer Ausschließlichkeit nicht mehr haltbar sein. Die aktuelle Forschung bemüht sich durch eine ganzheitliche Betrachtung der Ereignisse im mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts ein ausgeglicheneres Bild zu zeichnen. Dabei werden die Entwicklungen außerhalb und innerhalb der römischen Gebiete sowie die innenpolitische Situation des Imperium Romanum diskutiert, wobei je nach Autor die einzelnen Faktoren unterschiedliche Gewichtung erfahren.³¹⁹⁵ Diese neuere Forschungsdiskussion

soll chronologisch geordnet im Folgenden zusammengefasst werden.

Die Jahre um 233 n. Chr. wurden von Christian Witschel auf Basis der schriftlichen und archäologischen Quellen kritisch beleuchtet.³¹⁹⁶ Er führte die Interpretation des schütterten archäologischen Befundes und die Überlegungen zu den historischen Quellen zusammen und konstatiert, dass das Ereignis „neben Teilen Raetiens – vor allem den nördlichen obergermanischen Limes im Bereich der Wetterau und die angrenzenden Gebiete schwer getroffen habe“.³¹⁹⁷ Vorwiegend scheinen die Geschehnisse dort in Limeskastellen und einigen wenigen limesnahen *vici* Spuren hinterlassen zu haben. In deren Folge muss mit einer vorzeitigen Aufgabe einzelner Kleinkastelle und Wachtürme und mit einer Umstrukturierung der Limesverteidigung gerechnet werden.³¹⁹⁸ Die effizienten Gegenmaßnahmen, die nach Maximinus Thrax' Usurpation im Jahre 235 und wohl auch noch im Frühjahr 236 zu Konflikten und Zusammenstößen in einem nicht näher bekannten rechtsrheinischen Gebiet führten, zeigen, dass das römische Militär noch in der Lage war zeitnah zu reagieren.³¹⁹⁹ Allerdings wird auch dieser im Jahre 233 durch einen größeren Einfall von Germanen hervorgerufene Einschnitt inzwischen genauso kritisch gesehen wie der Limesfall selber: Einerseits sind nämlich die Zerstörungen in provinziäl-römischen Siedlungen Obergermaniens, die reflexartig mit diesem Ereignis verbunden werden, in der Regel innerhalb der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nur grob und eben nicht aufs Jahr genau datierbar. Auch waren Brände in Siedlungen, besonders wenn diese eng bebaut waren, keinesfalls ungewöhnlich. Andererseits geht man bei der Erörterung der Einschnitte in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nicht mehr dogmatisch von einer Verbindung mit den Germanen aus. Als Ausnahme in dieser Hinsicht wird der Befund im *vicus* von Heldenbergen³²⁰⁰ zitiert: Die dort geborgenen 60 Skeletteile von bis zu zwölf männlichen Individuen mit Kampfverletzungen sowie die in den Zerstörungsschichten gefundenen Waffen, die zum Teil aus dem germanischen Umfeld stammen, gelten als Beleg für die Verwicklung germanischer Gruppen in die Ereignisse dieser Zeit. Allerdings scheinen in Heldenbergen die Siedlungsreste schon vor diesem archäologisch dokumentierten Zwischenfall geräumt gewesen zu sein, denn die archäologischen Strukturen

3193 Vgl. den Überblick zur Forschung bei Fleer 2011. Er relativierte ebd. 120 f. mit Anm. 366 auf Basis moderner Ansichten das Bild vom Limesfall deutlich.

3194 Vgl. die Zusammenfassung bei Nuber 1990, 54–58.

3195 Zusammenfassend Reuter 2012; vgl. auch Nuber 1990 u. Steidl 2000a, 116–121.

3196 Witschel 2011, 25–29.

3197 Ebd. 26. Bei Reuter 2007, 127 f. 142 f. wird der starke Einfluss auf Raetien angezweifelt.

3198 Ebd. 108–110; Reuter 2007, 127 f.; 2012, 307–313.

3199 Witschel 2011, 27; Reuter 1999.

3200 Czysz 2003, 180–193 Abb. 112–113.

erschieden leergeräumt und in einem geplanten Akt verlassen. Völlig unklar ist außerdem, ob es sich bei den Germanen wiederum um Söldner in römischen Diensten handelte – ein Gedankengang, den es für alle Ereignisse, die zeitlich um den Tod von Alexander Severus im Jahr 235 n. Chr. liegen, zu berücksichtigen gilt. Hier darf man Steidl durchaus folgen, der eine friedliche Usurpation von Maximinus Thrax anzweifelt. Auch andere regional sehr begrenzten Befunde, die auf einen starken Einschnitt am Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts schließen lassen, ließen sich nach seiner Interpretation auch mit inneren Konflikten erklären.³²⁰¹

Inwiefern sich die für die Jahre nach diesen Ereignissen postulierten Umstrukturierungen auf das System Limes ausgewirkt haben, ist im Detail umstritten,³²⁰² doch auf die potenzielle militärische Schlagkraft der römischen Truppen wird es sich im frühen zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts noch nicht tiefgreifend ausgewirkt haben. Die an einigen Bereichen des Limes³²⁰³ gemachten Beobachtungen legen nahe, dass diese Jahre nicht spurlos am Limeshinterland vorbei gegangen sind. Nach aktueller Forschungsmeinung gilt dies im besonderen Maß für die nördlichen Gebiete der Provinz Germania superior.³²⁰⁴ Ob das letztlich auch auf die *civitas*-Hauptorte oder andere größere städtische Zentren im nördlichen Obergermanien wie z. B. Nida-Heddernheim, Dieburg, Ladenburg, Neuenstadt a. K. oder Bad Wimpfen zutrifft, ist bislang nicht erforscht, doch ist mit Folgen zu rechnen.³²⁰⁵

Die Zeit nach den Geschehnissen um 233 n. Chr. bleibt in den Schriftquellen unscharf. Die archäologischen und epigrafischen Quellen zeigen, dass das Gebiet weiterhin intensiv besiedelt war und der Wille bestand, die vorhandenen Strukturen instand zu halten. Auch wenn einzelne Siedlungsstellen offenbar nicht wieder aufgebaut wurden, gab es Orte, wo man sich, wie etwa im Fall des *vicus* von Güglingen, mit der Situation mit Hilfe ausgeprägter Reduktionsmaßnahmen der wartungsaufwendigen Sied-

lungsstrukturen arrangierte. Dies manifestiert sich besonders in Form von Kellerrückbauten, Verkleinerung von Bädern und dem Auflösen einzelner Parzellen. Wenngleich die *Civitas*verwaltungen in der Wetterau wie auch im übrigen rechtsrheinischen Obergermanien weiter aufrecht erhalten wurden und die Eliten zumeist im Land verblieben, zeichnen sich mit den Reduktionen und mit verlassenen Siedlungen auch Absetzbewegungen von Bevölkerungsteilen ab. Dafür sprechen nicht zuletzt die viel zitierten Mainzer Dekurionensteine, deren Inschriften Stifter aus den *civitates* des rechtsrheinischen Obergermaniens nennen.³²⁰⁶ Angesichts einer als unsicher empfundenen Zukunft – hier könnte die Nachricht von der Zerstörung des raetischen Limesabschnitts 254 n. Chr. eine wichtige Rolle gespielt haben – und/oder aus wirtschaftlichen Beweggründen dürften jene, die es sich leisten konnten und/oder Verwandtschaft und Freunde im linksrheinischen Gebiet hatten, ihre Siedlungsplätze im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts verlassen haben.³²⁰⁷

Gerade bei den zivilen *villae* und *vici* wird eine von Fundplatz zu Fundplatz individuelle Entscheidung über die Zukunft des Siedlungsplatzes getroffen worden sein, die maßgeblich sowohl von den Bewohnern und ihrer Stellung in der Gesellschaft sowie ihrem kulturellem Hintergrund, den naturräumlichen Bedingungen und dem wirtschaftlichen Potenzial abhing. So waren z. B. nach Reuter einige Anlagen bis über die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaus belegt und wurden erst danach verlassen,³²⁰⁸ andere fanden in Brandkatastrophen ein Ende oder waren ohne erkennbare Einschnitte schon weit vor der Jahrhundertmitte verödet.³²⁰⁹ Auch in den städtischen Zentren dürfte die Besiedlung fortgesetzt worden sein, wobei der Nachweis einer häufig vermuteten Verteilung militärischer Garnisonen auf die größeren Siedlungen im Limesgebiet zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Verteidigungsfähigkeit bislang nicht erbracht werden konnte.³²¹⁰ Ob diese verschiedenen Beobachtungen im Detail aller-

3201 Vgl. Vortrag B. Steidl, „Zur Zerstörung von Götterdenkmälern in der nördlichen Germania superior“ am 26. 02. 2016 beim interdisziplinären Workshop „Römische Steindenkmäler im Nordteil der Germania superior und in den Nachbarregionen“ in Mannheim und Ladenburg. Steidl betonte dabei, dass verlochete Steindenkmäler und Münzhorte kaum pauschal mit Krisenereignissen in Verbindung stehen.

3202 Vgl. z. B. die von Steidl aus den Münzkurven erschlossene Facette, nach der besonders die großen, nicht aber kleine Fußtruppeneinheiten oder berittene Truppenteile von den Geschehnissen um und nach 233 n. Chr. betroffen gewesen seien: Steidl 2000a, 114.

3203 Zusammenfassend Witschel 2001, 26 mit Anm. 26.

3204 Zusammenfassend Steidl 2000a, 116–121.

3205 Reuter 2012, 310; Reis 2010, 271. – Abgesehen von Nida-Heddernheim (Reis 2010) fehlen für das 3. Jh. zu vielen dieser Zentren umfassende Arbeiten.

3206 Steidl 2000a, 111 mit Verweis auf Schleiermacher 1966.

3207 Witschel 2011, 28.

3208 Reuter 2012, 314 mit Anm. 26 und ebd. Verweis auf Kemkes 1988.

3209 Reuter 2012, 314 Anm. 27 mit Verweis auf Hagedorn/Rothacher 1988 (Brandkatastrophe z. B. in Stettfeld). – Vor der Mitte des 3. Jh. aufgelassen z. B. Walheim (Kortüm/Lauber 2004) oder die *villa* von Oftersheim (Rhein-Neckar-Kreis; freundlicher Hinweis Mathilde Grünewald).

3210 Reuter 2012, 314 f. mit Lit. zur Frage der Stadt-

dings immer die direkte Folge eines Katastrophenjahres 233 n. Chr. waren, bleibt offen.³²¹¹ Bei der Rekonstruktion der Prozesse im 3. Jahrhundert gilt es, auch die wirtschaftlichen Folgen zu bedenken, die insbesondere auf Umstrukturierungen oder Abzug des Militärs folgten. Bereits Hans-Peter Kuhnen versuchte, die Situation in der späten Limeszeit zu skizzieren und fasste die politischen, ökonomischen, ökologischen und militärstrategischen Aspekte zusammen, die die Bausteine für die komplexe Situation im Vorfeld der Aufgabe des obergermanischen Limes bildeten.³²¹² Welche Situation im Einzelfall zu welchen Effekten an den Siedlungsstellen im mittleren Jahrhundert drittel geführt haben mögen, ist noch nicht abzuschätzen. So ist es kaum vorstellbar, dass z. B. eine intakte *villa rustica* in den Jahren nach 233 n. Chr. von ihrem Betreiber verlassen worden wäre, wenn das lokale Gefüge intakt, die militärische Schlagkraft vorhanden und die wirtschaftlichen Erfolgsaussichten trotz einer potenziellen aber doch nur schemenhaften Gefahrensituation gut gewesen wären. Ebenso erscheint eine geplante Räumung im Auftrag der Administration nicht zutreffend, da hinter einer solchen Durchführung überregional koordinierte Kräfte vorauszusetzen wären, welche die Vorgaben überwachen und diese in jedem Einzelfall zur Not gegen den Willen der Betroffenen durchsetzen hätten können. Letztlich dürften individuelle Gegebenheiten vor Ort für die Entwicklungen im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts verantwortlich gewesen sein, aufgrund derer sich z. B. einzelne Villenbetreiber angesichts schlechter wirtschaftlicher Aussichten gepaart mit einer Gefahrensituation zur Aufgabe veranlasst sahen. Andere Plätze mögen von nicht klar benennbaren Verbänden geplündert und abgebrannt und nicht mehr aufgebaut worden sein und andere Siedlungsstellen waren aus verschiedenen Gründen bereits zum Teil verlassen. Letzteres hätte etwa im Fall natürlicher Katastrophen (Brände, Sturm, Flut) sicher auch zu Schwierigkeiten bei der Bekämpfung der Naturereignisse durch die verbliebene Bevölkerung

geführt.³²¹³ Manche Plätze wiederum mögen kaum betroffen gewesen sein und existierten ohne archäologisch sichtbare Veränderungen weiter. Hier ist es eine wichtige Aufgabenstellung für zukünftige Forschungen, nicht mit der Prämisse einer Katastrophe in die Bearbeitung zu starten.

In den folgenden Jahrzehnten und rund um den postulierten Limesfall 259/60 n. Chr. scheint sich die Krisensituation nochmals zu verschärfen.³²¹⁴ Bei der Frage, was der Grund für die Aufgabe der systematisch geordneten und gestaffelten Limeslinie war, ist man sich inzwischen einig, dass letztlich mehrere Faktoren zu einem politisch angeordneten Rückzugsprozess geführt haben dürften.³²¹⁵ Als ein wichtiger Grund wird das gespaltene innenpolitische Gefüge genannt: Mit der Gründung des Gallischen Sonderreichs durch den Usurpator Postumus geriet „das rechtsrheinische und norddanubische Gebiet in das Spannungsfeld zwischen zwei Machtblöcken“, nämlich das Gallische Sonderreich unter Postumus und das Restreich unter Gallienus.³²¹⁶ Neben dem ständigen Gefahrenpotenzial, das von Plünderungszügen aus den Gebieten jenseits des Limes ausging, band dieser innenpolitische Konflikt die verbliebenen Militäreinheiten am Limes. Dabei wurde wahrscheinlich auch das Limesgebiet zum Kriegsschauplatz, sodass in diesem Zuge ebenfalls mit Zerstörungen in den Siedlungsstrukturen zu rechnen ist. Bereits Mario Becker gab zu bedenken, dass das Ende des Kastells Niederbieber im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung zwischen Truppen des Gallischen Sonderreichs und des Restreichs stehen könnte.³²¹⁷

Betrachtet man die effektiven Auswirkungen, muss bis heute konstatiert werden, dass selbst bei genauer Analyse – abgesehen von Niederbieber – für keinem der nachgewiesenen Zerstörungshorizonte sicher das Datum 259/60 n. Chr. erbracht werden kann.³²¹⁸ Die Aufgabe des Limes wird mit den Jahren 259/60 n. Chr. lediglich als politisches und noch nicht als faktisches Ereignis fassbar. Die militärische Präsenz scheint keinesfalls mit diesem Datum geendet

mauern (vgl. auch Witschel 2011, 44 f.) und epigraphischen Zeugnissen.

3211 Ebd. 29 f.

3212 Kuhnen 1992b, 32–39.

3213 Ob man in einem *vicus* bereits verlassene Streifenhäuser, die nach einem Blitzschlag oder einem übergreifenden Feuer durch Funkenflug von nahen Wirtschaftsbetrieben (Töpferei, Schmiede etc.) oder Rodungsarbeiten in Brand geraten waren, löschte oder – was plausibler erscheint – sich darauf beschränkte, das Gebäude gezielt abrennen zu lassen, ist kaum zu beantworten. Evtl. wurden verlassene Gebäude zur Gewinnung neuer nutzbarer Fläche auch gezielt abgebrannt.

3214 Kortüm 1998, 60. – Laut Witschel 2011, 39 f. ist

der historische Widerhall jedoch schwach, weshalb sehr kritisch mit dem Ereignis umgegangen werden muss. – Derselben Meinung, aber auf eine regional differenzierte Betrachtung der Ereignisse abzielend Mayer-Reppert 2011, 59; 74.

3215 Fleer 2011, 121 mit Anm. 372. – Kortüm sieht das Ende des Limes als einen politischen und rechtlichen Akt und vermutet anhand der Münzkurven, dass die Prozesse der Jahrzehnte zuvor letztlich nur ein Grund für den Niedergang des Limes, aber selbst nicht ausschlaggebend dafür gewesen waren: Kortüm 1998, 59.

3216 Steidl 2000a, 116.

3217 Becker 1995, 51–54; Nuber 1997, 66; Reuter 2012, 319 Anm. 46.

3218 Steidl 2000a, 116.

zu haben. Heute wird in den meisten Studien von einem sukzessiven und regional zu differenzierenden Auflösungsprozess ausgegangen, der allerdings dazu führte, dass bereits rasch nach 260 n. Chr. eine Vielzahl Wachtürme, Kleinkastelle und größere Kastelle aufgegeben waren und somit keine geschlossene, systematisch geregelte Grenzsicherung mehr möglich war. Einzelne Militärstandorte jedoch, wie das Kastell Kapersburg (Gem. Wehrheim-Pfaffenwiesbach, Hochtaunuskreis, Hessen), das Kleinkastell Haselbeck bei Echzell oder das Kleinkastell Haselburg (Gem. Walldürn, Neckar-Odenwald-Kreis, Baden-Württemberg) könnten durchaus noch über 260 n. Chr. hinaus bestanden haben und Teil einer kleinräumig organisierten sporadischen Grenzverteidigung gewesen sein.³²¹⁹ Für das Limeshinterland geht man inzwischen davon aus, dass Teile der provinzialrömisch geprägten Bevölkerung auch nach den Ereignissen zwischen ca. 233 und 259/60 n. Chr. ortstreu blieben.³²²⁰ Gerade der Vergleich mit der ab dem späten 3. Jahrhundert aufgegebenen Provinz Dacia ist hier von Bedeutung, da sich dort trotz des historisch verbürgten Gebietsverlustes römischer Einfluss hielt und eine provinzialrömische Bevölkerung verblieb.³²²¹ Der Umfang der überdauernden provinzialrömischen Bevölkerungskomponente ist bislang jedoch kaum zu benennen.

Dass dieses schütterere Bild zur Frage nach den so genannten Restromanen nicht überbewertet werden darf, zeigt das bereits mehrfach beschriebene Paradigma der typologisch-chronologischen Grenzziehung: Das rechtsrheinische Material wird mit dem Limesfall datiert und mit klassischem Ansatz kommt man damit nicht über die Jahre um 259/60 n. Chr. hinaus. Dies wiederum erzwingt aus archäologischer Sicht einen Abbruch des entsprechenden Fundguts in dieser Zeit. Besonders negativ fällt dies bei der Keramik ins Gewicht, da sie als verhältnismäßig kurzlebiger aber alltagsnaher Siedlungsanzeiger eine wichtige Rolle bei der Erforschung der Lebenswelt und ihrer kultureller Prägung spielt. Aus der Sicht des Fundmaterials ist uns daher

der Blick über die Schwelle 259/60 n. Chr. und damit auf mögliche Kontinuitäten einer limeszeitlich-gallorömischen Bevölkerung verwehrt.³²²² Erst abseits dieses Paradigmas öffnet sich der Blick auf eine fortgeführte Besiedlung, die besonders im zivilen Bereich weit hinter dem Limes von der Entscheidung zur Limesaufgabe erst einmal kaum betroffen gewesen sein dürfte. Nur wenige Funde aus dem Limesgebiet, darunter die auf spätlimeszeitlichen Traditionen gründenden Nigraprodukte Mainzer Werkstätten, ermöglichen eine eindeutige Zuweisung in die Zeit direkt nach der Mitte des 3. Jahrhunderts und stellen das oben genannte Paradigma in Frage.³²²³ Da archäologische Beobachtungen als Zeugnisse einer *long-term history* kaum Hinweise auf die zumeist kurzfristigen Ereignisse rund um die Limesaufgabe geben, versuchte Steidl dieses Paradigma mittels theoretischer Überlegungen zum numismatischen und historischen Quellenmaterial zu lösen. Angesichts der Münzkurven der Wetterau und insbesondere derjenigen von Nida-Hedderheim, die keinerlei signifikanten Einschnitt zeigen, proklamierte er für die Wetterau ein überdauern der Besiedlung.³²²⁴ Das rechtsrheinische Gebiet, das erst an Postumus gefallen war und um 265 n. Chr. wieder zurückgewonnen wurde, kann Steidl zufolge mit Blick auf die Münzkurven erst deutlich nach 260 n. Chr. aufgelassen worden sein.³²²⁵ Mit Hinweis auf den als Vergleich herangezogenen Umbildungsprozess der Provinz Dacia dürfte Steidl folgend das faktische Ende des Limesfall-Prozesses erst unter der Herrschaft Aurelians, etwa im Bereich des Jahres 275 n. Chr. gelegen haben.³²²⁶ Auch Hüssen schloss sich anhand der wenigen fassbaren Münzfunde der These an, dass die Besiedlung erst 275/76 n. Chr. endgültig abbrach. Allerdings begründete er den Abbruch, indem er eine Verbindung mit äußeren Einflüssen bzw. den Vorstößen der Alamannen und Franken bis nach Gallien zog.³²²⁷

Allerdings muss die historisch-numismatische Beurteilung, auch wenn sie eine Stütze für die Annahme eines Überdauerns der Bevölkerung darstellt, kritisch hinterfragt werden, denn

3219 Das Kastell Osterburken könnte bereits 254 n. Chr. zerstört worden sein (Reuter 2012, 318 oder Fleer 2011, 121 mit weiterer Lit.), wobei der einzige vermeintlich sichere Fundplatz mit einer Brandschicht des Jahres 260 n. Chr. das Kastell Niederbieber darstellt (Noeske 1996). – Zu den über das Jahr 260 n. Chr. hinaus bestehenden Kastellen vgl. Reuter 2012, 319 mit Anm. 47. – Besonders der Fund einer Münze des Gallienus unter herabgestürztem Mauerschutt im provinzialrömisch geprägten Abfall aus dem Kastellgraben veranschaulicht, dass das Kastell Haselburg bis mindestens in die späten 260er Jahre n. Chr. von einer provinzialrömisch geprägten und eventuell sogar militärischen Besiedlung genutzt worden sein könnte: Fleer 2011, 119–123.

3220 Zusammenfassend Reuter 2012, 317 f. – Bei Mayer-Reppert 2011, 67–70 kontinuieritätsanzeigende Aspekte im provinzialrömisch geprägten Fundmaterial.

3221 Mathisen 2011, 352 mit Verweis auf Ellis 1996.

3222 Heising 2012, 155.

3223 Ebd. 154–157. Er verweist auch auf lokale Produkte, die gerade in der spätesten Limeszeit als Taktgeber zu werten sind.

3224 Steidl 2000a, 116–121.

3225 Ebd. 118.

3226 Ebd. 118–120. – Zusammenfassend auch Fleer 2011, 122 f.

3227 Hüssen 2000, 147.

es zeigt sich einschränkend und anders als Stribny dies noch sah, dass Münzfunde aus einer Region nicht alleine als Beleg für das Verbleiben einer romanischen Bevölkerung und die Zugehörigkeit zu einer römischen Provinz angesehen werden dürfen. So gibt der Münzumschlag nur einen begrenzten, tendenziellen Einblick in die wirtschaftliche Situation und Entwicklung einer Region, insbesondere dann, wenn die einzelnen Fundplätze in ihren archäologisch fassbaren Entwicklungen ausgeblendet werden.³²²⁸ Offen bleibt etwa auch, ob das aufgezeigte Bild lediglich auf die in der Münzkurve sicher stark überrepräsentierten Kastellplätze und größeren Siedlungen oder auch auf die kleineren, eventuell ganz abweichenden Prozessen unterworfenen Zivilsiedlungen Gültigkeit zutrifft. Außerdem ist im Vergleich zu den linksrheinischen Plätzen durchaus auch bei den Kastellen ein klarer Bruch zu verzeichnen, der für eine Entkopplung des Münzumschlages und also für den Charakter der nachlimeszeitlichen Münzkurven als separates Phänomen spricht.³²²⁹ Letztlich kann außerdem ein zumindest qualitativ dem linksrheinischen Umlauf entsprechender Münzumschlag nicht ohne Weiteres als Nachweis von Romanen gelten, denn egal, wem man die Trägerschaft zuspricht – seien es Romanen bzw. handeltreibende oder plündernde Germanen –, das Münzgeld ist und bleibt römisch. Der Reflex der Entnahme einer größeren Menge dieses Geldes muss zumindest in groben Zügen dem provinziäl-römischen Bild entsprechen. Problematisch bleibt, dass der Großteil des Münzmaterials aus ungesicherten Kontexten stammt und ohne eindeutige Befunde, wie etwa der lokale archäologische Beleg im Kleinkastell Haselburg, bleibt es letztlich Spekulation, wem man das Münzgeld zuordnet. Ob es tatsächlich eine länger andauernde provinziäl-römische Kontinuität in der Wetterau mit anschließendem Bruch gab, wird abgekoppelt von numismatischen Überlegungen auf Basis der zahlreich hinzugekommenen Grabungsbefunde größerer Siedlungsbereiche gänzlich neu diskutiert werden müssen. In Güglingen und eventuell sogar in Wiesloch ist ein Überdauern jedenfalls auch ohne die Numismatik anhand der Befundlage wahrscheinlich zu machen.

Die nachlimeszeitliche Entwicklung nimmt im beginnenden zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts ihren Anfang. Zahlreiche Faktoren wie ökonomische Rückschläge, innenpolitische Unruhen und ökologische Einschnitte werden bereits in dieser Zeit zu Einbrüchen in der Besiedlungsstruktur

geführt haben. Das Ausmaß germanischer Raub- und Plünderungszüge und deren Einfluss auf das Leben in den Provinzen an Rhein und Donau ist eher als nachrangig zu betrachten. Ein markanter militärischer Schnitt für das Dekumatland war die auf politischer Ebene beschlossene Aufgabe der systematischen Limesicherung. Die germanischen Übergriffe in den Jahren 259/60 n. Chr. waren wie oben bereits erläutert offenbar auch dabei nicht alleiniger Grund, denn Effekte flächiger und massiver Zerstörungen im Limesgebiet durch einen breit angelegten Angriff sind nicht belegt. Insgesamt scheint der Auflösungsprozess der römischen Verwaltung im rechtsrheinischen Gebiet wohl erst deutlich später als der Limesfall, nämlich eventuell 275 n. Chr., abgeschlossen worden zu sein und ist eben nicht mit der Aufgabe der Limesicherung gleichzusetzen. Sie wird auch nur indirekten einen Einfluss auf die zivile Besiedlung im Hinterland gehabt haben. Angesichts des Fehlens eindeutiger Zerstörungsspuren des Jahres 259/60 n. Chr. im Limeshinterland ist zumindest lokal mit dem Verbleib der Bevölkerung zu rechnen – wenn auch unter den Vorzeichen einer fortschreitenden Ausdünnung der Besiedlung. Zwar deutet der Geldumschlag z. B. in der Wetterau an, dass manche Gebiete durchaus noch bis 275 n. Chr. in das provinziäl-römische Wirtschaftssystem eingebunden gewesen sein dürften. Es bleibt aber offen, wer die Träger der Wirtschaft im rechtsrheinischen Gebiet waren. Ob man von Romanen oder romanisierten bzw. teilromanisierten Germanen (Militär, Landbevölkerung, Handel etc.) oder eingewanderten Germanen (Siedler, Plünderer, Söldner/Foederaten etc.) sprechen kann, bedarf im Einzelfall eines konkreten, aus archäologischer Sicht aber wohl zumeist kaum zu erbringenden Nachweises.

7.1.2 Der Beitrag des Sachguts – Versuch einer Modellbildung

Bereits der Forschungsstand zeichnet ein vielfältiges Bild der Ereignisse in der spätesten Limes- und frühesten Nachlimeszeit, die letztlich auch auf das Arbeitsgebiet zutreffen können. Mit den vorgelegten archäologischen Quellen soll versucht werden, dieses Bild um Erkenntnisse zu einer rechtsrheinischen Region weit abseits des Limes zu ergänzen, ohne dass mit dem Material die umfangreiche Thematik zu den Umständen und zur Aufgabe des Limes grundsätzlich neu aufgearbeitet werden könnte. Eine Schwierigkeit stellt ohnehin der im Arbeitsgebiet besonders prekäre Forschungsstand zur spätesten Limeszeit dar.³²³⁰ So kann im Folgen-

3228 Vgl. dazu z. B. Reuter 2012, 322.

3229 Kortüm 1998, 58–60.

3230 Hier macht sich insbesondere das Fehlen von Grabfunden der späten und spätesten Limeszeit in Südwestdeutschland bemerkbar, die in vieler-

lei Hinsicht wichtige Einblicke in chronologische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Prozesse geben könnten. Für eine rege Diskussion hierzu danke ich Kortüm.

den bei der Betrachtung des Zeitabschnittes am Übergang von der Limes- zur Nachlimeszeit nur auf wenige bearbeitete Fundplätze zurückgegriffen werden. Es sind dies u. a. die Fundplätze Bad Rappenau-Babstadt (Villa), Gemmrigheim (Siedlungscharakter unklar), Güglingen (Straßensiedlung), Lauffen a. N. (Villa), Oberderdingen-Flehingen (Villa) sowie in Ergänzung Bad Rappenau-Zimmerhof (Villa), Pforzheim (Straßensiedlung), Walheim (Kastellsiedlung), Wiesloch (Straßensiedlung) und Weinsberg (Villa). Die Verknüpfung der archäologischen Beobachtungen zu limes- und nachlimeszeitlichen Strukturen und Funden ermöglicht eine Gliederung der Fundplätze in Gruppen, die jeweils zeigen, wie die Vorbedingungen in der Limeszeit vor Ort waren und wie sich die weitere Siedlungsentwicklung auf Basis dieser Voraussetzungen gestaltete. Durch die Kombination von Vorbedingung und Entwicklung lassen sich die folgenden drei Hauptgruppen extrahieren. Gruppe 1 umfasst Fundplätze, deren provinziäl-römische Besiedlung schon vor der Mitte des 3. Jahrhunderts abbricht, und Gruppe 2 provinziäl-römisch geprägte Fundplätze mit kontinuierlicher, auf einer limeszeitlichen, aprovinziäl-römisch-germanischen Komponente aufbauenden Besiedlung bis in die Nachlimeszeit. Gruppe 3 nimmt den Großteil der aufgenommenen Fundstellen auf. Es handelt sich um überwiegend oder ausschließlich provinziäl-römisch geprägte Fundplätze, die bis in die späteste Limeszeit Bestand hatten. Die im Folgenden beschriebenen Gruppen 1 und 3 gliedern sich nochmals in je drei Untergruppen a bis c.

Gruppe 1a: Fundplätze, deren provinziäl-römische Besiedlung um oder kurz nach 233 n. Chr. ohne erkennbare Einschnitte abbricht und mit einem langen zeitlichen Hiatus bis zum Wiederaufsuchen des Fundplatzes (nun mit dominanter aprovinziäl-römisch-germanischer Materialkomponente). Es fehlen Besiedlungsspuren bis mindestens zum Übergangshorizont Limes-/Nachlimeszeit, ohne dass man Verwüstungen oder markante Einschnitte erkennen kann, die diese Auffassung begründen würden. Es handelt sich hierbei um den Nordvicus von Walheim und die *villa rustica* von Lauffen a. N. Bei einer *villa rustica* wie Lauffen ist eine konstatierte und schnell verlaufende Räumungsaktion denkbar.³²³¹ Ein Abzug der relativ kleinen Bewohnerzahl kann durch eine Entscheidung angesichts einer bedrohlich erscheinenden Gesamtsituation sowie ökonomischer oder ökologischer Schwierigkeiten herbeigeführt worden sein. Für die größere Ansiedlung von Walheim ergibt sich eine andere Ausgangssituation. Ob sich in Walheim die Aufgabe sukzessive abgespielt hat oder

ein kurzfristiger Prozess dahinter steht, lässt sich aus archäologischer Sicht nicht sagen. Dass dennoch zwei offenbar prosperierende Siedlungen unterschiedlicher Gattungen weit vor der Mitte des 3. Jahrhunderts abbrechen, lässt zumindest auf einen Schnitt schließen, der aber nicht pauschal auf kriegerische Auseinandersetzungen des Jahres 233 n. Chr. zurückzuführen ist. Die Fibeln Kat. WAH-A-1 und WAH-B-2 gelten als Verlustfunde des 4. Jahrhunderts, die lediglich für ein Aufsuchen des Platzes sprechen. In Lauffen ist die Besiedlung im Umfeld der *villa rustica* erst ab dem beginnenden 4. Jahrhundert belegt. Es besteht also folglich ein zeitlicher Hiatus zwischen Aufgabe und erneutem Aufsuchen des Platzes.

Gruppe 1b: Fundplätze, deren provinziäl-römische Besiedlung um oder kurz nach 233 n. Chr. abbricht, wobei die Zeit bis in die Nachlimeszeit von einer germanischen Gruppe überbrückt wird. In Gemmrigheim weist das Material auf einen Abbruch der provinziäl-römisch geprägten Komponente vor der Jahrhundertmitte hin. Die folgende Lücke wurde von einer germanisch geprägten Gruppe kompensiert. Diese Besiedlung läuft mit einer entsprechend geprägten Sachkultur bis weit in die Nachlimeszeit hinein. Im Fall des nahe und jenseits des Neckars liegenden Walheim, ist die Zäsur mit dem Ende der provinziäl-römischen Besiedlung offenbar endgültig. Auch in Gemmrigheim erscheinen ein ähnlicher Einschnitt und ein gänzlicher Abbruch der provinziäl-römischen Komponente denkbar. Die Schließung der Besiedlungslücke noch während der Limeszeit, erscheint kaum ohne Einwilligung der römischen Administration denkbar. Vermutlich wurde die im mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts entstandene Besiedlungslücke von einer angeworbenen romanophilen und zumindest teilromanisierten Gruppe mit einer noch dominant germanisch geprägten Sachkultur geschlossen.

Gruppe 1c: Fundplätze, deren provinziäl-römische Besiedlung um oder kurz nach 233 n. Chr. mit einem sichtbaren Einschnitt, etwa einem Brand, abbricht. Nach einem längeren zeitlichen Hiatus bis in die frühe Nachlimeszeit wird eine germanisch geprägte Komponente fassbar. Am Fundplatz Bad Rappenau-Zimmerhof könnte sich diese dritte Teilgruppe abzeichnen. Allerdings erschwert die relativ geringe Fundzahl eine Einordnung des Fundplatzes. Das Ende des Gutshofs markiert eine Brandschicht. Urmitz-Ware spricht dafür, dass der Platz noch bis ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts Bestand hatte. Angesichts des extrem spärlichen Fundmaterials schloss man auf eine schon vor dem Brand systematisch geräumte

3231 Hervorzuheben ist die Armut von Metallfunden in Lauffen.

villa rustica, wobei die nachlimeszeitliche Komponente erst mit einem zeitlichen Abstand fassbar ist.³²³² Die Braune Nigra-Schüssel Kat. BAZ-1 spricht für eine nachlimeszeitliche Begehung oder eventuell sogar Besiedlung frühestens ab dem späten 3. Jahrhundert. Die Gründe für die Auffassung der *villa rustica* sind unklar. Auch das Niederbrennen der Villa durch die einstigen Bewohner ist denkbar.

Gruppe 2: Fundplätze mit einer kontinuierlichen Besiedlung bis in die Nachlimeszeit aus einer provinzialrömisch geprägten Ansiedlung heraus. Die Kontinuität baut auf einer kleineren limeszeitlichen Besiedlungskomponente germanischer Prägung auf, bevor ab dem späten 3. Jahrhundert die germanisch geprägte Sachkultur dominiert. Güglingen ist ein solcher Fall: Der *vicus* erfuhr um oder kurz nach 233 n. Chr. strukturelle Einschnitte, die in Reduktionsmaßnahmen mündeten (u. a. Bad, Kellerbauten, Mithräen). Eine germanische Komponente im Sachgut ist ab etwa 200 n. Chr. in den zentralen Siedlungsbereichen fassbar. Diese als teilromanisierte, provinzialgermanisch anzusprechenden Bevölkerungsteile, gehören zu einer auch im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts fortgeführten Besiedlung. Die großen Anteile der Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm und spätlimeszeitlicher Feinkeramik unterstreichen die Prosperität in der spätesten Limeszeit. Das Ende zahlreicher Streifenhäuser ist durch Brandspuren gekennzeichnet. Einige Brände fanden bereits früh im Verlauf des zweiten Jahrhundertdrittels (Kat. BK 57 u. evtl. 27) statt. Die meisten anderen Befunde verweisen auf die Jahrhundertmitte oder jünger (z. B. Kat. BK 20, 31, 47 oder 51). Die Ergebnisse zum Befund von Grube Kat. BK 65 im Hinterhofbereich des Streifenhauses zu Keller Kat. BK 51 deuten an, dass auch Romanen über die Jahre 259/60 n. Chr. überdauerten. Die direkt anschließende nachlimeszeitliche Besiedlungsstruktur orientiert sich an den zentralen *vicus*-Bauten, was für eine kontinuierliche ortsbezogene Nutzung durch dieselben Bevölkerungsteile spricht. Insbesondere wegen der Strukturkontinuität ist kaum anzunehmen, dass sich im Wandel der materiellen Kultur auch ein Bevölkerungswandel abzeichnet. Eher muss von einem Überdauern eines Teils der Bevölkerung ausgegangen werden, deren materielle Kultur sich den neuen Bedingungen vor Ort anpasste. In diesem Fall bildeten sowohl Romanen als auch teilromanisierte Germanen, eventuell gemeinsam mit neuen Zuwanderern aus dem Barbaricum, den Kern der Be-

siedlung (zu Frage der gesellschaftlichen Voraussetzungen eines Wandels der Sachkultur im Rahmen von Bevölkerungskontinuität siehe den Exkurs am Ende dieses Kapitels).

Gruppe 3a: Die Besiedlung ist von provinzialrömischer Prägung und reicht unter Umständen mit Einschnitten bis mindestens 259/60 n. Chr., germanisch geprägtes Fundgut ist bis dahin nicht fassbar. Die *villa rustica* von Weinsberg zeigt keine Spuren einer Zerstörung und weist keinerlei Relikte auf, die auf eine fortgeführte nachlimeszeitliche oder eine zu einem späteren Zeitpunkt wieder einsetzende Besiedlung deuten.³²³³

Gruppe 3b: Die Besiedlung ist von provinzialrömischer Prägung und reicht bis mindestens 259/60 n. Chr., wobei wie in Bad Rappenaubstadt oder Oberderdingen-Flehingen direkt anschließend eine germanisch geprägte Komponente einsetzt. In Babstadt ist ein starker Einschnitt erst im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts fassbar. In dieser Zeit brannte das *horreum* (Kat. BK 19–21) ab. Das gehäufte Vorkommen der Urmitz-Ware spricht dafür, dass die *villa rustica* bis mindestens 259/60 n. Chr. belegt gewesen sein dürfte. Kurz nach dem Übergang zur Nachlimeszeit setzt eine germanisch geprägte Komponente ein. Das Fundmaterial aus Flehingen legt nahe, dass die germanisch geprägte Komponente erst im späten 3. Jahrhundert aufkommt. Die Dauer der provinzialrömisch geprägten Besiedlung ist kaum abzuschätzen, doch Urmitz-Ware und andere späte Sigillata-Formen sprechen dafür, dass auch diese *villa rustica* bis mindestens in die Mitte des 3. Jahrhunderts reichte. Wie sich der Übergang von einer Villa hin zu einer germanischen Ansiedlung gestaltete, ist anhand des archäologischen Quellenmaterials nicht zu ergründen. Ein Bruch lässt sich ebenso wie eine bündige Fortführung weder nachweisen noch ausschließen. Eventuell greift die Argumentation für den ähnlich strukturierten Fall der *villa rustica* von Wurmlingen. Eingestürzte römische Bauwerke werden dort nach einem kurzen Hiatus von jüngeren aprovinzialrömischen Strukturen überlagert.³²³⁴ Dem Fundmaterial von Bietigheim „Weilerlen“ zufolge scheint für den Fundplatz trotz eines größeren Brandereignisses, das offenbar die finale Zerstörung der meisten Villengebäude zur Folge hatte,³²³⁵ ein bündiger Anschluss, höchstens aber ein nur kurzer zeitlicher Hiatus zwischen den Besiedlungsphasen vorzuliegen.³²³⁶ Diese Fundplätze passen im Gesamtbild und den Datierungsansätzen auffällig gut

3232 Wamser 1977, 484; Hüssen 2000, 77.

3233 Hüssen 2000, 83–86; 117.

3234 Reuter 2003, 66–72; 105 f.

3235 Gralfs 1992, 59; Balle 1997, 36.

3236 Das bei Balle 1997 und 2000 vorgelegte Material

verweist erst ab der Stufe C2 auf eine aprovinzialrömisch-germanische Komponente. Bei der Durchsicht des Fundstoffs gelang es, einzelne mögliche C1-zeitliche Funde zu identifizieren.

zum Befund der Periode Güglingen GII. Dabei könnte der Beginn einer aprovinzialrömisch-germanisch geprägten Besiedlung, wie in Wurmlingen oder Babstadt, bereits im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts gelegen haben.

Gruppe 3c: Die Besiedlung ist bis mindestens 259/60 n. Chr. provinzialrömisch geprägt, wobei eine zeitliche Lücke bis zum ersten fassbaren germanisch geprägten Fundgut besteht. Vielerorts ist die provinzialrömische Besiedlung bis mindestens in die Mitte des 3. Jahrhunderts nachweisbar, wobei germanisch geprägte Komponenten in der Zeit direkt nach dem Siedlungsabbruch fehlen. Dies trifft auf die Fundplätze Pforzheim, Wiesloch und Heilbronn-Böckingen zu. In Pforzheim war die Endphase der Besiedlung von erschütternden Ereignissen geprägt, wovon neben Relikten von einem oder mehreren Bränden auch menschliche Skelettreste zeugen.³²³⁷ Für Pforzheim wird besonders auf Basis der Funde aus dem Keller III vermutet, dass die Besiedlung über die frühe zweite Jahrhunderthälfte hinaus reichte.³²³⁸ Lediglich eine Randscherbe später Terra Nigra (Kat. PFO-1) lässt auf ein Aufsuchen des *vicus*-Gebiets ab der Mitte des 4. Jahrhunderts schließen. In Wiesloch scheinen im 3. Jahrhundert Brandereignisse viele Bereiche des *vicus* getroffen zu haben.³²³⁹ Auch das Mithräum fiel anscheinend in der Zeit nach etwa 230 n. Chr. einem Brandereignis zum Opfer.³²⁴⁰ In der Zeit nach 210/30 n. Chr. planierte man am Leimbachufer zudem eine große Menge an Schutt und Brandschutt. Die zerstörten Strukturen wurden wiederaufgebaut oder durch neue ersetzt. Auch ist im Fundmaterial neben einigen anderen jungen Keramikformen eine kleinere Zahl Urmitz-Keramik zu fassen, die als Importgut für das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts einen gewissen Wohlstand belegen. Eine exakte Eingrenzung des Abbruchs der Besiedlung gelingt nicht. In Verbindung mit dem Gedanken einer schrittweisen Aufgabe der Limesstrukturen ab 259/60 n. Chr. wird eine zumindest teilweise Fortführung der provinzialrömischen Besiedlung nicht ausgeschlossen.³²⁴¹ Auf theoretischer Basis ist eine Fortführung der Siedlungsaktivitäten durchaus in Erwägung zu ziehen, wobei das Überdauern besonders durch die Nähe zum linksrheinischen Gebiet begünstigt worden sein dürfte. Falls dies zuträfe, wäre das Überdauern kaum von längerer Dauer gewesen, denn auch hier sind Wandlungen des Sachgutes, wie sie im linksrheinischen Gebiet im späten 3. Jahrhundert fassbar werden, nicht greifbar. In Heil-

bronn scheint die Besiedlung bis in die späteste Limeszeit zu reichen, wenngleich in dieser Zeit eine Siedlungsverlagerung in den Kernbereich des *vicus* vermutet wird.³²⁴² Auf Basis der bisherigen Erkenntnisse dürfte mit dem aus der Verfüllung eines römischen Holz-Erde-Kellers stammenden Kamm Kat. HEB-1 ein noch in die Limeszeit gehörendes, germanisches Element vorliegen.³²⁴³ Im Grabfund von Neckargartach hat sich dieses Element am Übergang zur Stufe C2 auch in einem Grabkontext niedergeschlagen, ohne dass bislang Hinweise auf eine germanische Ansiedlung in der direkt folgenden frühesten Nachlimeszeit vorliegen. Erst wieder im 4. Jahrhundert bezeugen Grabfunde im Umfeld des *vicus* indirekt eine Ansiedlung, die nun primär von aprovinzialrömisch-germanischer Prägung gewesen sein dürfte.³²⁴⁴

Die archäologischen Beobachtungen an den Fundplätzen zeichnen ein individuelles, heterogenes Bild von den Ereignissen im 3. Jahrhundert und deren Folgen für die Besiedlung. Aufgrund der vielen möglichen Variablen erscheint es unwahrscheinlich, dass die hier erarbeiteten Modelle alle Siedlungsentwicklungen im 3. Jahrhundert abbilden, sie können aber Ansporn für zukünftige Studien sein, die jeweiligen spezifischen Gegebenheiten ebenso akribisch herauszuarbeiten und zu prüfen, ob vergleichbare Prozesse und Regelmäßigkeiten vorliegen. Im Arbeitsgebiet zeichnet sich ein noch lückenhaftes Bild ab, da beinahe jeder Fundplatz ein anderes Ergebnis zur Entwicklung im 3. Jahrhundert erbringt. Einzelne Modelle könnten aufgrund vergleichbarer Prozesse im 3. Jahrhundert in kleineren Gebieten flächig zum Tragen gekommen sein. So etwas deutet sich beispielsweise für die Kleinregion an der Enzmündung an: In Walheim, Gemmrigheim und Lauffen brach die provinzialrömisch geprägte Besiedlung bereits um oder kurz nach 233 n. Chr. ab, was für eine in dieser Kleinregion planmäßig durchgeführte Auffassung spricht. Allerdings verlaufen die Prozesse in den Jahrzehnten danach unterschiedlich, denn sie zeugen in einem Fall von einer bald darauf einsetzenden Neubesiedlung (Gemmrigheim) und in den anderen Fällen von einer langen Unterbrechung (Lauffen a. N.) bzw. einem offenbar endgültigen Ende (Walheim). Auch beim Oberrheingebiet südlich von Heidelberg handelt es sich möglicherweise um eine weitere Region mit einheitlichen Besiedlungsverläufen: Bis zum spätestmöglichen Zeitpunkt scheint eine

3237 Kortüm 1995, 90–93.

3238 Ebd. 90.

3239 Hensen 2007, 394–396.

3240 Ebd. 249.

3241 Ebd. 396 f.

3242 Hüssen 2000, 42; Kortüm 2012, 84 f.

3243 Vgl. Steidl 2000a, 123 Abb. 17; 144.

3244 Koch 1993a, 6 f.; Schach-Döriges 1998, 649 Nr. 3–4; 650 Nr. 20.

provinzialrömisch geprägte Besiedlung bestanden zu haben. Eine aprovinzialrömisch-germanisch geprägte Komponente wird hier erst nach einem zeitlichen Hiatus fassbar.³²⁴⁵

Exkurs: Zum Wandel der Sachkultur vor dem Hintergrund von Bevölkerungskontinuität

Im Folgenden seien kritische Gedanken zu der Frage zusammengefasst, warum sich die archäologische Sachkultur auf Basis bisheriger Beobachtungs- und Auswertungsmöglichkeiten am Übergang zur Nachlimeszeit verändert. Mit der Annahme einer barbarischen Landnahme und einer damit verbundenen Aufsiedlung Südwestdeutschlands durch germanische Gruppen, erschien die durch archäologische Untersuchungen aufzeigbare frapperende und innerhalb weniger Dekaden erfolgte Veränderung der Sachkultur als logische und wenig diskutierte Konsequenz. Die neuen Siedler, die in eine von den Römern im Zuge des Limesfalls bereits weitestgehend verlassene Landschaft kamen, bestimmen nun die Kultur. Erweitert man das Bild um den Faktor einer Kontinuität provinzialrömischer und teilromanisierter germanischer Komponente, so erscheint die Begründung dieser im archäologischen Maßstab abrupten Materialveränderung wenig nachvollziehbar. Gerade der provinzialrömischen Bevölkerungskomponente möchte man eine beharrlichere Nutzung ihres gewohnten Kochgeschirrs sowie ihrer gängigen Schmuck- und Trachtbestandteile zusprechen. Es ist kaum glaubhaft, dass sie ihre Lebenskultur innerhalb weniger Jahre grundlegend veränderten und auf bisher genutzte Objekte in der Küche wie z. B. Backteller, Reibschüsseln, Amphoren oder Krüge verzichteten. Der Sprung von scheibengedrehter zu freigeformter Keramik dürfte gerade in einer Region, in der freigeformte Ware keine Tradition im provinzialrömischen Milieu hatte, ebenfalls groß gewesen sein. Was Schmuck- und Trachtbestandteile betrifft, wird der Schritt nochmals um einiges größer gewesen sein, finden sich doch kaum technische oder optische Äquivalente im Barbaricum, die als guter Ersatz der provinzialrömischen Produkte gelten können.

Der teilromanisiert-germanischen Bevölkerungskomponente möchte man einen leichteren Übergang zusprechen als das System Limes und damit verbunden letztlich auch sukzessive das Limeshinterland aufgegeben wurde, denn sie waren in der Region höchstens seit zwei Generationen heimisch. In den Haushalten dieser Bevölkerungskomponente Güglingens nutze man freigeformte Gefäße sowohl in der Küche als auch am Tisch. Auch akeramische Kleinfunde finden sich. Möchte man den Grad der Romani-

sierung über den Anteil der provinzialrömischen Funde in diesen Haushalten Güglingens definieren, zeigt sich eine sehr weit fortgeschrittene Anpassung. Die aprovinzialrömisch-germanischen Objekte spielten zwar eine gewisse Rolle, doch steht die provinzialrömische Kultur im Vordergrund der Lebensweise. Dies deutet sich bereits auf der Befundebene mit dem Leben in gut ausgebauten Streifenhäusern an. Setzt man dann nach klassischer Ansicht diese Bevölkerungskomponente auch noch in eine direkte Verbindung mit der römischen Auxiliarlaufbahn, erscheint die wirtschaftliche und kulturelle Abhängigkeit von der provinzialrömischen Welt noch größer. Zwar wird der Bruch diesen Bevölkerungsteil vielleicht auch gerade aufgrund noch bestehender Beziehungen in die Heimatregionen nicht so hart getroffen haben wie die provinzialrömische, doch erscheint auch hier ein abrupter Kulturwandel und ein Bruch mit dem bisher gewohnten Leben wenig wahrscheinlich.

Anders wird es bei Bevölkerungsgruppen gewesen sein, die, wie für Gemmrigheim vermutet, erst in den Jahren des mittleren Jahrhunderts ins Limesgebiet kamen. Nach der Anwerbung wurden sie von der Administration womöglich bewusst innerhalb existenter Besiedlungslücken angesiedelt und hatten nur wenige Anknüpfungspunkte mit der provinzialrömischen Bevölkerung. Auch wenn über einige Jahrzehnte wirtschaftliche Verflechtungen bestanden, werden diese Gruppen den Übergang zur Nachlimeszeit ohne Schwierigkeiten gemeistert haben, da sie sich noch nicht an das provinzialrömische Umfeld und dessen Lebensweise angepasst hatten.

Aus diesen Überlegungen heraus scheint einerseits also gerade dort, wo man von Kontinuitäten ausgeht, ein rascher Wandel innerhalb der Sachkultur kaum denkbar, und andererseits spricht ein rascher Wandel in den archäologischen Quellengattungen gegen eine Kontinuität und für eine größere Zuwanderung.³²⁴⁶ Berücksichtigt man allerdings die historische Gesamtsituation, so spräche auch ein abrupter Wandel nicht zwingend für einen Bruch. Will man auf Grundlage von Beobachtungen zur ökonomischen Situation einen archäologischen Kulturwandel diskutieren, muss man sich den Wandel der Lebenskultur einer überdauernden Bevölkerung hier vor dem Hintergrund einer politisch und sukzessive auch militärisch aufgegebenen Region sehen. Das Zusammenbrechen (nicht Abbrechen!) des Münzumschlages ist eine Konsequenz des militärischen Abzugs und führte zu einem Bruch mit dem bislang gängigen Wirtschaftssystem. Die Menschen, die noch

3245 Eventuell gehört zur Siedlungsregion auch der Fundplatz Pforzheim.

3246 Prien 2004, 300–312.

hier siedelten, müssen gezwungen gewesen sein, sich im Verlauf weniger Jahre den neuen Bedingungen anzupassen. Der Warenaustausch öffnete sich durch die Auflösungsprozesse am Limes nun in mehrere Richtungen und es war sicherlich notwendig, nicht nur den Kontakt zur Rheinregion aufrechtzuerhalten; auch galt es Kontakte mit bestehenden und vielleicht erst vor wenigen Jahren ins Limesgebiet gekommenen Gruppen einerseits und den Gruppen jenseits des Limes andererseits zu etablieren. Der Kommunikationsraum wurde in archäologischen Maßstäben gemessen mit den Auflösungsprozessen am Limes in kurzer Zeit geöffnet und größer. Anpassungen auf wirtschaftlicher und damit notgedrungen auch auf Ebene der Sachkultur dürften die Folge gewesen sein.

Doch kehren wir auch an dieser Stelle zum Bild zurück, das uns die Funde und Befunde aus den aufgenommenen Siedlungen zeigen. In Güglingen gelang es anhand des im Befund Kat. BK 65 vergesellschafteten Materials zu zeigen, dass die provinzialrömische Sachkultur nicht 259/60 n. Chr. plötzlich abbrach, sondern noch einige Jahre darüber hinaus Bestand hatte. Auch die bereits vielfach zitierte Diskussion Heising's zum Übergang zur Nachlimeszeit spielt hier eine große Rolle:³²⁴⁷ Wenn wir den Übergangshorizont archäologisch nicht fassen können, messen wir stets in den Etappen provinzialrömisch – Bruch – germanisch, fassen aber nicht die komplexe Grauzone dazwischen. Überdauerte die provinzialrömische Kultur noch bis ans Ende des 3. Jahrhunderts oder sogar noch bis in die Zeit um 300 n. Chr., ohne dass wir dies aufgrund fehlender markanter Veränderungen der materiellen Hinterlassenschaften erkennen können? Wie gut waren die Kontakte in der Nachlimeszeit in den verschiedenen Regionen des Limesgebiets zu den linksrheinischen Provinzen? Könnten Störungen der Kontakte zum Stagnieren der für die Archäologie so wichtigen typologischen (Funde) oder strukturellen (Befunde) Entwicklungen im landläufig als aufgegeben geltenden rechtsrheinischen Gebiet geführt haben? Wir können aktuell schlichtweg nicht in diese Übergangszonen blicken und sagen, wie lange diese Phase an einem spezifischen Ort gedauert haben mag. Das Beispiel Wiesloch könnte zeigen, dass die provinzialrömische Besiedlung noch bis ins späte 3. Jahrhundert gedauert haben mag, ohne dass wir dies anhand spezifischer Fund- und Befundbeobachtungen genauer fassen können. Eine sichere Grenze gibt uns dort nur das Einsetzen einer jüngeren germanisch-aprovinzialrömischen und von der einstigen provinzialrömischen Siedlung strukturell abgekoppelten Be-

siedlung in den Jahren um die Mitte des 4. Jahrhunderts. Die hier gewählte Aufnahmemethode lenkt den Blick auf die germanisch-aprovinzialrömisch geprägte Komponente und verzerrt damit das Bild. Es zeigt sich, dass die mit diesem Material verbundene Bevölkerungskomponente gebunden an die *vicus*-Strukturen überdauerte und dass die aprovinzialrömisch-germanische Sachkultur bereits im 3. Jahrhundert dominiert. Doch gerade die in der Studie berücksichtigten als Import ansprechbaren Objekte belegen schlaglichtartig, dass es keinesfalls eine Abkopplung vom provinzialrömischen Milieu gab.

Schließlich kann nicht von einer Resistenz der aprovinzialrömisch-germanischen Bevölkerungskomponente der Limeszeit gegenüber der provinzialrömischen Kultur gesprochen werden. Das gilt auch dort, wo bis zur Aufgabe des Limesgebiets wenig Zeit und ein geringer Austausch eine Akkulturation unterbanden. Mit dem Bild einer möglichen Kontinuität im rechtsrheinischen Gebiet ist ein erster Grundstein gelegt, dies näher zu erforschen. Aber schon jetzt zeigt sich, dass der Wandel in der Sachkultur keinesfalls abrupt war oder dass die Umformung von der provinzialrömischen zur aprovinzialrömisch-germanischen Lebenswelt schnell vonstatten ging. Auch dieser Prozess dürfte eher schrittweise und an den Siedlungsplätzen durchaus abweichend verlaufen und je nach Grad der Abkoppelung vom linksrheinischen Wirtschaftssystem und vom Münzgeld bzw. Sold des Militärs beschleunigt worden sein.

7.2 Die Besiedlung ab dem späten 3. Jahrhundert

7.2.1 Die germanisch geprägte Komponente als Zeugnis einer Landnahme?

Für die Antwort auf die Frage, ob ab dem späten 3. Jahrhundert eine Art germanischer oder alamannischer Landnahme, also eine bewusste, zumeist auch gewaltsame Okkupation stattfand, ist die Beobachtung von besonderer Bedeutung, dass im Arbeitsgebiet bereits ab dem beginnenden 3. Jahrhundert eine germanische Bevölkerungskomponente existierte, die offenbar teils romanisiert (Güglingen) und teils nicht romanisiert war (Gemmrigheim). Auch wenn schon Luik und Schach-Dörges auf limeszeitliche germanische Komponenten hinwiesen, wurden diese Indizien bisher nicht als Spuren einer tatsächlichen Siedlungstätigkeit gewertet. Es verwundert daher kaum, wenn man auf Basis der wenigen bekannten und publizierten Funde annahm, dass es sich insbesondere bei den Schmuck- und Trachtbestandteilen um Relikte jener elbgermanischer Krieger handelt, „die an den frühen Angriffen auf den obergermani-

³²⁴⁷ Heising 2012, 155.

schen Limes beteiligt waren“.³²⁴⁸ Erst Steidl gelang es durch seine Kartierung limeszeitlich-germanischer Kleinfunde aus der zweiten Hälfte des 2. und dem 3. Jahrhundert aufzuzeigen, dass dieses Material keinesfalls so selten ist, wie lange Zeit gedacht (vgl. Abb. 225)³²⁴⁹. Zudem ist es nicht ausschließlich an die militärisch geprägten Plätze entlang des obergermanischen Limes gebunden. Der jüngeren Forschung erschien es immer wahrscheinlicher, dass es sich bei diesen Funden um Relikte einer spätlimeszeitlich-germanischen Besiedlungskomponente innerhalb der römischen Provinz handeln könnte.³²⁵⁰ Heute gilt diese Sicht beinahe als selbstverständlich und es ist Konsens, wenn z. B. Böhme schreibt, dass Germanen „bereits zur Limeszeit (Ende 2. bis Mitte 3. Jahrhundert) am und hinter dem Limes, vornehmlich wohl als Soldaten in den Kastellen und vici gelebt“ haben und außerdem „als Teil der Provinzialbevölkerung weitgehend ‚romanisiert‘ gewesen sein“ dürften, „was ihre Vertrautheit mit römischem Alltagsleben – also auch des Münzgebrauchs – einschloss“.³²⁵¹ Im hier vorgelegten Material aus Güglingen findet dieser Aspekt eine Bestätigung.

Den Beleg dafür, dass die Integration von Germanen in der obergermanischen Provinz kein *novum* war, erbringen bereits die oberheingermanischen bzw. neckarswebischen Funde zwischen Mainmündungsgebiet, Neckarmündungsgebiet und Schwarzwald. Zwar liegt nach bisherigem Kenntnisstand zu Beginn, im 1. Jahrhundert noch eine starke germanische Prägung des Sachguts vor, dies ändert sich aber bis zum mittleren 2. Jahrhundert und dieser Bevölkerungsteil geht fast gänzlich in der provinzialrömischen Gesellschaft auf.³²⁵² Die Integration dieser Gruppe scheint geglückt. Aus dem Blickwinkel auf die Sachkultur war dieser Pro-

zess sogar so erfolgreich, dass man von einer Assimilation sprechen kann.

Für erneute Nachweise von Germanen ab dem späten 2. Jahrhundert werden ganz unterschiedliche Gründe angebracht: Walter sieht diese Fremdkomponente im zivilen Umfeld verwurzelt und geht von einer gezielten und dennoch freiwilligen Ansiedlung germanisch geprägter Bevölkerungsteile aus dem weiteren Limesvorfeld durch die Administration aus.³²⁵³ Sie hält es für möglich, dass der Antrieb zur Umsiedlung aus innergermanischen Konflikten herrührt. Der Ansporn aus der Sicht der römischen Administration könnte darin gelegen haben, das landwirtschaftliche Know-how germanischer Siedler (Viehhaltung) für die Erschließung ackerwirtschaftlich eher ungünstiger Gebiete zu nutzen. Auch dürfte es ein Versuch gewesen sein, etwaige durch eine reichsweite Pestepidemie hervorgerufene Bevölkerungsrückgänge mit neuen Siedlern zu kompensieren. Sowohl Böhme als auch Steidl gehen dagegen sowohl auf Grundlage literarischer als auch archäologischer Quellen von einem Zuzug germanisch geprägter Bevölkerungsteile aufgrund der militärischen Situation und der Aussicht auf einen Militärposten aus.³²⁵⁴ Abgesehen davon, dass grundsätzlich mit Germanen im römischen Militärdienst zu rechnen ist, werden die vielen militärischen Aktivitäten und der angesprochene Bevölkerungsschwund die Schwierigkeiten bei der Rekrutierung von Soldaten und damit das Interesse an Söldnern aus den Gebieten außerhalb des Limes im 3. Jahrhundert noch vergrößert haben.³²⁵⁵ Ob sich dieser Prozess, wie Steidl vermutet, durch die Ereignisse des Jahres 233 n. Chr. beschleunigte, ist unklar.³²⁵⁶ Das Beispiel des Siedlungsplatzes von Gemmrigheim, der offenbar zusammen mit anderen provinzialrömischen Siedlungen der Region (Lauf-

3248 Schach Döriges 1997, 81.

3249 Nicht berücksichtigt sind Nachweise der so genannten Ingelfinger Gruppe im dem Limes vorgelagerten mittleren Kocher-Jagst-Gebiet. Anders als bei Koch 1971, 171 f. vermutet, scheint es sich dabei im Wesentlichen um eine nachlimeszeitliche Erscheinung zu handeln, wie u. a. freigeformte Teller, Töpfe, Braune Nigra andeuten (vgl. Frank 2000, 171–173 Abb. 1). Ob auch limeszeitliche Funde darunter sind, wie dies Keramikstücke mit Fingerkniffdekor und Besen- bzw. Kammstrich aus Forchtenberg-Wülfingen (Koch 1993b, Taf. 18,14–15; 26) und ein Gefäß aus Ingelfingen-Criesbach (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg; Koch 1971, 163 Abb. 27,2) andeuten, bleibt derzeit offen.

3250 Luik/Schach-Döriges 1993, 407; Steidl 2000a, 122 f. Abb. 17; 143–146. – Hinzu kommen Keramikfunde aus dem Rhein-Main-Gebiet: Walter 2000a.

3251 Böhme 2012, 171.

3252 Zusammenfassend Schlegel 2005 u. Rabold 2005a, 94 f. Zum Neckarmündungsgebiet siehe

Schlegel 2000 u. Lenz-Bernhard 2002.

3253 Walter 2000a, 79 f.

3254 Steidl 2000a, 122 f.; Böhme 2012, 171. – Archäologische Quellen z. B. der Grabfund eines Offiziers, der nach der archäologischen Analyse aus dem germanischen Umfeld zu stammen scheint: Fasold 1990. Siehe auch Herodian über Maximinus Thrax: „Es folgte ihm auch eine nicht zu verachtende Zahl Germanen, die er durch Waffengewalt in seine Hand gebracht oder durch Überredung zu Freundschaft und Waffengemeinschaft an sich gezogen hatte ...“ (Herodian VII 8,10; VIII 1,3).

3255 Hinweise auf große Personenverbände, die sich letztlich auch deutlich im Material niederschlagen hätten, fehlen.

3256 Steidl 2000a, 123. – Vgl. auch Reuter, der den Einschnitt des Jahres 233 n. Chr. sehr deutlich sieht und darauf hinweist, dass auch wenn viele Siedlungen danach wieder besiedelt wurden, die Frage nach der Trägerschaft der Besiedlungsaktivitäten vielerorts keinesfalls geklärt ist: Reuter 2012, 314.

fen a.N. und Walheim) aufgelassen wurde, könnte dafür sprechen, dass man zumindest regional versuchte, Lücken mit germanisch geprägten Gruppen zu kompensieren, ohne dass man aus heutiger Sicht erkennen könnte, ob dies mit militärischen Hintergedanken (Ansiedlung von Veteranen oder Söldnern aus den Limeskastellen), aus zivilem Kontext heraus (Umsiedlung, Anwerbung von Siedlern, Landverteilung), oder in Form einer Mischung aus beidem geschah. In Güglingen ist bei einem hohen Anteil provinzialrömisch geprägten Fundguts die limeszeitliche Komponente germanischer Prägung mitten im *vicus* nachgewiesen, was letztlich von gesellschaftlicher Integration und Akzeptanz sowie von einer Affinität zur provinzialrömischen Lebensweise zeugt. Es dürfte sich hier nicht um Auswirkungen des Zuzugs einer kürzlich aufgenommenen oder angeworbenen Personengruppe handeln. Die archäologischen Beobachtungen zum Fundplatz lassen es zu, hinter dem Befund im *vicus* von Güglingen auch Einflüsse aus dem militärischen Bereich zu sehen. Zwar kann diese Hypothese aufgrund der ausschnitthaften Aufnahme des limeszeitlichen Materials nicht überprüft werden, nicht zuletzt verweisen aber das große Badegebäude und die beiden gut ausgebauten Mithräen auf Phänomene, die man vor allem im militärischen Kastellsiedlungen findet. Es erscheint somit denkbar, dass sich in Güglingen Veteranen niedergelassen hatten und dass einige von ihnen direkt oder indirekt für die germanisch geprägte Materialkomponente verantwortlich sind.

Anders, als es Nuber noch sah, kann aufgrund der vorliegenden Materialbasis für das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts nicht von einem ersten Schritt hin zu einem Bevölkerungswechsel gesprochen werden.³²⁵⁷ Wenngleich der Wandel zur aprovinzialrömisch-germanischen Sachkultur rasch und umfassend erscheint, so gibt es durchaus lokale Vorläufer. Diese sind dem Forschungsstand zufolge zwar nicht flächig im Limesgebiet vorhanden, doch dürften die hinter den betreffenden Fundpunkten stehende Bevölkerung *nuclei* für die folgende nachlimeszeitliche Besiedlung und Taktgeber für die Entwicklung der Sachkultur gewesen sein. Es mag freilich, wie es der Fundplatz Gemmrigheim andeutet, be-

reits während der Limeszeit stellenweise zu einer plötzlichen und umfassenden Veränderung in der Sachkultur gekommen sein, doch ist dies bislang die Ausnahme. Häufiger werden Siedlungsstellen aufgelassen oder die Besiedlung wurde ohne erkennbaren Einbruch bis mindestens ans Ende der Limeszeit fortgeführt. Man kann aktuell für das Arbeitsgebiet lediglich sozusagen von einer Bevölkerungsergänzung sprechen, die von Fundplatz zu Fundplatz abweichende Züge in Intensität, Art und Ursachen hatte.³²⁵⁸ Die germanische Komponente der Limeszeit spielte sicher eine wichtige Rolle beim Übergang zur Nachlimeszeit und eine Schlüsselrolle bei der Transformation zur, aus archäologischer Sicht germanisch geprägten sogenannten Frühalamannenzeit.

Als Fazit wird der Begriff der Landnahme nicht mehr zu halten sein. Auf Basis des vorgelegten archäologischen Materials kann Böhmes Gedanken gefolgt werden: Es ist anzunehmen, dass die „romanisierten, limeszeitlichen Germanen [...] nicht das Limeshinterland verließen, sondern bereits in den 80er Jahren des 3. Jahrhunderts in der Nähe römischer Kastelle und *vici* neue Siedlungen germanischer Prägung anlegten [...].“³²⁵⁹ Aus der Sicht der Fundplätze Güglingen und Gemmrigheim kann von einer Besiedlungskontinuität im Sinne einer „Landhaltung“ durch originär ansässige Bewohner gesprochen werden.³²⁶⁰

7.2.2 Die frühe Nachlimeszeit: Wandlungen im 4. Jahrhundert als Folge einer Migration?

Die Frage, ob die Neugründungen von Siedlungen im Limesgebiet ab dem Übergang zur Nachlimeszeit von den Personenverbänden getragen wurde, die bereits seit der Limeszeit dort lebten, ist archäologisch nur schwer zu klären. Der verhältnismäßig rasche und gut fassbare Wandel von einer primär provinzialrömisch hin zu einer germanisch geprägten Sachkultur lässt auf den ersten Blick einen Bevölkerungsaustausch vermuten. Wie im Exkurs in Kapitel 7.7.1.2 gezeigt, muss dies nicht zwingend der Fall sein. Zwar ist es wahrscheinlich, dass stellenweise provinzialrömisch geprägte Gruppen bis in die nachlimeszeitlichen überdauerten, im Detail bleibt aber

3257 Nuber 1998, 375.

3258 In Ladenburg ist seit dem 1. bis zur Mitte des 2. Jh. eine starke germanische Komponente fassbar. Ihr Abbruch im 2. Jh. ist bislang lediglich an einer Fundstelle zu beobachten. Dies und die Beobachtung, dass die aprovinzialrömisch-germanisch geprägte Komponente aus verschiedensten Gründen in den Grabfunden nicht mehr fassbar ist, darf nicht auf den gesamten Siedlungsplatz übertragen werden. Die Durchsicht des im Lobdengamuseum Ladenburg inventarisierten und magazinierten Materials neckar-

swebischer bzw. oberrheingermanischer Prägung könnte hier aufgrund der Vergesellschaftung mit provinzialrömischen Funden des späten 2. und 3. Jh. (z. B. Urmitz-Ware) darauf hinweisen, dass eine germanisch geprägte Komponente durchgehend und bis in die späteste Limeszeit fortgeführt vorliegt. Diese könnte eventuell auch hier Grundlage der nachlimeszeitlichen Besiedlung gewesen sein.

3259 Böhme 2012, 171 f.

3260 So auch Böhme: ebd. 172 Anm. 56.

unklar, wie sie im nun vorwiegend aprovinzialrömisch-germanisch geprägten Umfeld aufgingen.

Wenngleich Kontinuität anzunehmen ist und der Begriff Landnahme aufgrund der im vorausgegangenen Kapitel aufgezeigten Problematik nicht mehr ohne inhaltliche Definition verwendet werden sollte, dürfte die Einwanderungen aus Gebieten jenseits der ehemaligen Limeslinie weiterhin eine Komponente zum Verständnis der Prozesse innerhalb der Nachlimeszeit sein. Böhme fasste hierzu zusammen: „Zu den im Lande verbliebenen ‚Provinzialgermanen‘ stießen seit dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts neue germanische Personengruppen hinzu, die zumeist aus dem Elbe-Saale-Gebiet zugewandert sind. Ihre anfangs offenbar noch geringe Anzahl steigerte sich langsam im Verlaufe des 4. Jahrhunderts, wobei unter den Zuwanderern nicht nur ‚Elbgermanen‘, sondern gelegentlich Personen aus einem anderen germanischen Kulturmilieu festzustellen sind (Kahl a. M. seit dem letzten Drittel des 4. Jahrhunderts)“.³²⁶¹ Der Umstand, dass nachlimeszeitliche Neugründungen wie Oberderdingen-Flehingen oder Lauffen a. N. zum Teil zeitlich und räumlich von den einstigen, teils bereits niedergegangenen provinzialrömischen Strukturen abgesetzt angelegt wurden, ist zu vermuten, dass diesen Besiedlungen andere Prozesse als z. B. in Güglingen und eventuell sogar in Bietigheim und Wurmlingen zugrunde lagen. Allerdings gilt es bei der Frage nach einer mutmaßlichen Migration, die Annahme eines umfassenden Wandels der Sachkultur ab dem Übergang zur Nachlimeszeit ausführlich zu diskutieren. Hierzu sollen drei Themenfelder besprochen werden: Erstens der Wandel des Sachguts der Rhein-Weser-Gruppe hin zu dem der Elbe-Gruppe, zweitens der Wandel von provinzialrömischer zu germanischer Sachkultur und drittens Aspekte, die eine Zuwanderung förderten.

1. der Wandel vom Sachgut der Rhein-Weser-Gruppe hin zu dem der Elbe-Gruppe als Beleg für eine mutmaßlich Migration: Betrachtet man das Fundgut, so scheint in den älteren, noch limeszeitlichen Fundstellen das aprovinzialrömische Material eine Mischung aus dem der Elbe-Gruppe mit dem der Rhein-Weser-Gruppe zu sein. Dagegen liefern die nachlimeszeitlichen Fundplätze des späten 3. und 4. Jahrhunderts Fundstoff, der eine stärkere typologische Übereinstimmung mit dem Sachgut der Elbe-Gruppe zeigt. Material provinzialrömischer Prägung bleibt,

zumindest was den archäologischen Nachweis betrifft, selten. Wie der Fall von Güglingen (Periode GII) zeigt, wo es sich ebenso verhält, ist es keinesfalls zwingend, hier auf Einwanderungen zu schließen. Auch im direkten Limesvorfeld an Main und Tauber scheint sich spätestens seit dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit vermehrt eine Komponente der Elbe-Gruppe abzuzeichnen, die das ältere Material der Rhein-Weser-Gruppe besonders im Verlauf des späten 2. und 3. Jahrhundert sukzessive zu verdrängen scheint.³²⁶² Auch wenn die Deutung dieser Prozesse als Aufsiedlung des Limesvorfelds durch die Träger der Elbe-Gruppe kritisch diskutiert werden muss, so bleibt die Veränderung des Fundguts ein überregionales Phänomen, das sich mit dem Wegfall der geordneten Limesverteidigung und einer kulturellen Demarkationslinie schließlich auch auf das ehemalige Limesgebiet ausgewirkt und zur Umwandlung der kulturellen Prägung geführt haben dürfte.³²⁶³ Letztlich bleibt es möglich, dass der offenbar rasche Wandel der Sachkultur die archäologisch fassbare Folge eines durch die Aufgabe des Limes und die Abkoppelung vom provinzialrömischen Wirtschaftssystem beschleunigten germanischen Akkulturationsprozesses ist, ohne dass hinter der Umformung ein größerer Bevölkerungsaustausch stehen muss.

2. Der Wandel von provinzialrömischer zu germanischer Sachkultur als Zeichen einer umfassenden Einwanderung in der Nachlimeszeit: Auch wenn sich das kulturelle Milieu in einem kurzen Zeitraum zu wandeln scheint, ist eine Migration im archäologischen Befund nur schwer nachweisbar. Theoretische Ansätze hierzu bietet eine Studie von Roland Prien.³²⁶⁴ Demzufolge spricht insbesondere gegen eine umfassende Zuwanderung, wenn der Materialwandel differenziert hergeleitet werden kann und das aprovinzialrömische Material lokale Vorläufer hat.³²⁶⁵ Zudem kann konstatiert werden, dass im Arbeitsgebiet in der frühen Nachlimeszeit (Periode GII) Sonderformen innerhalb der Keramik, die in der Regel als Migrationsanzeiger gedeutet werden und die für Gruppen der potenziellen Heimatgebiete charakteristisch wären, fehlen. Zwar lassen sich sowohl für die Schüssel Kat. BAB-5-7 als auch für das Messer OBF-A-4-81 Zwillingstücke aufführen³²⁶⁶ und zuweilen sind wie bei Kat. GÜG-

3261 Ebd. 172.

3262 Zum Beispiel Teichner 1999, 140; Haberstroh 2000a, 128 f.; Steidl 2000a, 127.

3263 Zur äußerst problematischen Gleichsetzung von wanderndem Sachgut mit wandernden Menschen siehe auf den Fall der so genannten elbgermanischen Wanderung bezogen z. B. Haber-

stroh 2000a, 128. Bei Teichner 1999, 140 wird ebenfalls neutral lediglich von einem Wandel in der Sachkultur gesprochen.

3264 Prien 2004, 313.

3265 Ebd. 300–312.

3266 Siehe Kap. 4.4.1.5 bzw. 4.3.2.

49-6 (Abb. 129), Kat. GÜG-51-3 (Abb. 132), OBF-A-4-10 (Abb. 136) sehr eng verwandte Vergleiche vorhanden, diese Objekte sind aber selten und beziehen sich mit einer Datierung ins fortgeschrittene 4. und 5. Jahrhundert nicht auf die frühe Nachlimeszeit. Das Material des Arbeitsgebiets erscheint sehr heterogen und in der Gesamtheit unspezifisch. Außerdem lässt sich kein Siedlungswandel, der nach einer umfassenden Zuwanderung erfolgt wäre, erkennen. Die Wieder- bzw. Weiterverwendung alter Strukturen und das Fehlen neugegründeter und eigenständiger Siedlungen im Arbeitsgebiet sprechen eher für eine lokale Komponente. Auf die Gräber sei an dieser Stelle nicht näher eingegangen, da sie kein ausführlich diskutierter Bestandteil dieser Studie sind.³²⁶⁷

3. Aspekte, die eine Zuwanderung förderten: Die kleine anzunehmende Zuwanderungsbewegung dürfte auf die bereits im Limesgebiet ansässigen Germanen aufbauen. Diese im Arbeitsgebiet bezugten und schon in den Jahrzehnten vor der Aufgabe der Limeslinie angeworbenen Germanen könnten sozusagen die Rolle von *Scouts* eingenommen und viele der später folgenden Neusiedler mit Informationen versorgt haben.³²⁶⁸ Der Kontakt dürfte mit der bereits im mittleren 3. Jahrhundert sichtbaren Rückstromphase (römische Importfunde im Barbaricum) greifbar sein, die sich besonders in den Bestattungen der Elite zeigt, beispielsweise den Gräbern des Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont. Die beim Wegfall der Limeslinie geöffneten Wege dürften eine Zuwanderung gefördert haben. Im Rahmen einer administrativ gewollten Aufsiedlung wird der Großteil der Zuzügler in das bestehende Siedlungssystem integriert worden sein. In diesem Fall dürften Zuzügler nicht nur an den weitergeführten Siedlungsplätzen angesiedelt worden sein, sondern auch Neugründungen an bereits aufgegebenen Plätzen stattgefunden haben. Allerdings sind die Anteile von Neu- und Altsiedlern an der Besiedlung auch im Arbeitsgebiet nicht zu beziffern, denn das Material gibt aus sich heraus hierzu keine Auskünfte. Die kulturelle Prägung des archäologischen Quellenmaterials kann, wie gesagt, auf verschiedene Wege zustande gekommen sein: Germanisch geprägtes Material erklärt sich im Einzelfall und im klassi-

schen Sinn über Wanderung von Menschen, die ihre Güter und Traditionen mit sich führten,³²⁶⁹ es kann durch die Provinzialgermanen hergeleitet werden und auch Provinzialrömer, die in der Nachlimeszeit gezwungen waren, sich wirtschaftlich und administrativ neu auszurichten und damit auch einem Kulturwandel unterworfen waren, bleiben potenzielle Träger der veränderten Sachkultur.

Im Fazit erscheint eine Zuwanderung in der frühen Nachlimeszeit wahrscheinlich. Sie dürfte auf Anregung der bereits siedelnden Germanen unter Steuerung der römischen Administration erfolgt sein. Allerdings handelte es sich kaum um eine Massenwanderung. Vermutlich ergänzten ausgewählte Gruppen die noch verbliebene Bevölkerung im ehemaligen Limesgebiet, wobei die dadurch entstandenen neuen Impulse und Kontakte die Veränderung der Sachkultur (römisch zu germanisch und Rhein-Weser-Gruppe zu Elbe-Gruppe) beschleunigten.

7.2.3 Der Bruch in der Mitte des 4. Jahrhunderts

Das Siedeln in der Peripherie provinziäl-römischer Siedlungsstrukturen bleibt das gesamte 4. Jahrhundert hindurch ein prägendes Merkmal der Besiedlung im Arbeitsgebiet. Dass dieser Wandel hin zu einer Ansiedlung in der Peripherie allerdings nicht nur bei Neugründungen wie Wiesloch oder Lauffen a. N. zu beobachten ist, sondern auch bei seit der Limeszeit kontinuierlich fortgeführten Siedlungen vorkommen kann, zeigt Güglingen mit der ab etwa der Mitte des 4. Jahrhunderts beginnenden Periode GIII.

Besonders in Güglingen, Oberderdingen-Flehhingen und Wiesloch veränderte sich die Sachkultur ab der Mitte des 4. Jahrhunderts: Die bislang dominanten Elemente der Elbe-Gruppe werden – vor allem innerhalb der freigeformten Keramik – um eine nördliche Komponente ergänzt. Es ist sicher verlockend, diesen Wandel mit einer neuen Einwanderergeneration zu verbinden.³²⁷⁰ So wird von nordsee-germanisch geprägtem Fund- und Befundgut häufig auf *foederati* aus den küstennahen Gebieten geschlossen (Angeln und Sachsen), die auf Bestreben der römischen Administration angeworben worden seien und sich bis über das 5. Jahrhundert hinaus, insbesondere im Bereich des Mittelrheins, fassen ließen.³²⁷¹ Die Funde von Oberderdingen-Flehhingen oder Güglingen zeigen allerdings,

3267 Unabhängig davon gibt es bislang keine Möglichkeiten der Entwicklung der Grabsitten von der Limes- zur Nachlimeszeit nachzugehen, weil es im ehemaligen Limesgebiet an größeren, über eine längere Zeit belegte und damit archäologisch auswertbaren Gräbergruppen der zweiten Hälfte des 3. Jh. fehlt.

3268 Prien 2004, 314–319.

3269 Vgl. z. B. die so genannten Zwillingsgefäße mit oftmals signifikanter Verzierung; sie verweisen auf direkte, wohl persönliche Bezüge zu den Herkunftsgebieten.

3270 Gross 2011a, 336.

3271 Steidl 2000a, 134 Abb. 19. – Zu einer möglichen Ansiedlung im Bereich des spätantiken Rheinlimes meint Gross: „Ob dies im Rahmen der ge-

dass auch abseits der spätantiken Limeslinie nördlich geprägtes Fundmaterial auftritt und dass man darum nicht unbesehen von *foederati* sprechen sollte, die ausschließlich zur Sicherung des spätantiken Limesvorfelds angeworben wurden.³²⁷²

Auch wenn nicht ohne Weiteres von einer regelrechten Aufsiedlung aus den küstennahen Gebieten ausgegangen werden darf und der Wandel der Sachkultur auf eine veränderte kulturelle Ausrichtung zurückgeht, die durch neue Kommunikationsnetzwerke während und nach dem Einbruch in den Beziehungen mit dem Imperium zwischen 355 und 383 n. Chr.³²⁷³ entstand, dürften angeworbene Söldner mit Wurzeln im Nordseeküsten- oder Nordelbegebiet gleichwohl eine impulsgebende Komponente gewesen sein.³²⁷⁴ Schenkt man den historischen Quellen Glauben, waren Teile des rechtsrheinischen Gebiets durch die gehäuften römischen Feldzüge ab der Mitte des 4. Jahrhunderts in die *alamannia* in ihrer Entwicklung gestört und mussten in den folgenden Jahren der Annäherung neu strukturiert werden. Prozesse der Abkoppelung vom und Wiederannäherung zum Imperium Romanum und die damit verbundenen wechselnden Waren- und Kommunikationsströme dürften kulturelle Neuorientierungen angestoßen haben, welche die römische Politik in der Konsolidierungsphase durch die Anwerbung von *foederati* weiter förderte.³²⁷⁵

Das Angeführte sei im Folgenden am Beispiel Wiesloch erörtert: Das Material der in der Mitte des 4. Jahrhunderts gegründeten Siedlung ist anfangs mit der Elbe-Gruppe zu verbinden. Bei dieser Neugründung im Umfeld des römischen *vicus*, der in direkter Nähe der römischen Gren-

ze und im Bereich reicher Bodenschätze³²⁷⁶ lag, ist es durchaus denkbar, dass die Ansiedlung durch die römische Administration initiiert wurde. Es dürfte sich dann um eine Siedlung von verbündeten *gentes foederati* gehandelt haben, wie sie auch andernorts seit konstantinischer Zeit im Vorfeld des spätantiken Limes gegründet wurden.³²⁷⁷ Dabei könnte das späte Einsetzen dieser Besiedlung tatsächlich auf das Bestreben von römischer Seite hindeuten, die östlichen Bereiche des Oberrheingebiets südlich der Neckarmündung im späten 3. und frühen 4. Jahrhundert möglichst frei von „Fremdsiedlungen“ zu halten. Diese Position der Administration dürfte sich durch die Konflikte nach der Mitte des 4. Jahrhunderts verändert und in eine neu strukturierte Grenzverteidigung gemündet haben. Wie in Güglingen hat das archäologische Material ab dem späten 4. Jahrhundert eine nordseeküstengermanische bzw. nordelbgermanische Prägung. Daneben ist eine starke provinzialrömische Komponente vorhanden, die sich durch die mayenartige Keramik und Rotgestrichene Ware manifestiert. Die Argumentation, es handele sich um eine Umwandlung, die einerseits zumindest in Teilen durch angeworbene Einwanderer und Söldner aus den nördlichen Gebieten angestoßen wurde und dabei andererseits diese Ansiedler als *foederati* enge Beziehungen zum linksrheinischen Gebiet hatten, wäre naheliegend. Schaut man allerdings auf das nur wenige hundert Meter entfernt von der Siedlung gelegene und bereits im 5. Jahrhundert angelegte Gräberfeld „Unterm Eichelweg“, das zumindest am Beginn seiner Belegung parallel zur Siedlung bestand, sucht man nördliche Elemente vergeblich. Da-

zielten Vorfeldsicherung des Rheinlimes geschah, oder ob es sich dabei um selbstständige Aktionen ‚freier Germanen‘ handelt, muss offen bleiben“ (Gross 2011a, 336).

3272 Zu etwaigen Umständen, die zur Anwerbung neuer Personenverbände geführt haben könnten, vgl. die historische Zusammenfassung bei Steidl 2000a, 127–131 und Mathisen 2011, 354 f. Als Grund kommen innenpolitische Auseinandersetzungen in der Jahrhundertmitte in Frage (Usurpation des Magnentius mit Folgeaktionen des Kaisers Iulian, Plünderungszüge von Alamannen), in deren Folge u. a. neue Verträge mit den germanischen Gruppen ausgehandelt wurden. Archäologisch ist ein Einbruch im Münzzustrom fassbar, dem ein neuer Zustrom an provinzialrömischem Keramikimport gegenübersteht (ebd. 130).

3273 Ebd. 355.

3274 Ob sich im Fehlen einer derartigen Komponente tatsächlich für die Zeit ab der Mitte des 4. Jh. die bei Schallmayer 1998, 149 f. postulierte Trennung zwischen außerhalb des Limes (Burgunden) und innerhalb des Limes siedelnden Germanen (Alamannen) fassen lässt, sei dahingestellt. – Direkte Verbindungen nach Nordholstein könnten sich in der Flasche Kat. OBF-A-4-10 mit flo-

ralem Kerbschnittdekor spiegeln, ohne dass klar ist, auf welchen Wegen die Keramik nach Flehingen gekommen ist. In Kahl a. M. zeigt sich, abweichend vom hier vorgelegten Material, eine östliche bzw. donauländische Komponente (Teichner 1999, 141–143).

3275 Zu diskutieren wäre, ob z. B. das offenbar fest mit den linksrheinischen Provinzen verknüpfte Wiesloch ein *nucleus* für nördliche und danubische Einflüsse war (*foederati*), wohingegen nördliche Elemente in den an einer Querverbindung durch den Kraichgau liegenden Orten Güglingen und Oberderdingen-Flehingen erst über die Vermittlung eines Ortes wie Wiesloch aufgenommen wurden.

3276 Mayer-Reppert 2011, 61 f. mit Verweis auf Stribny 1989, 388 f. Abb. 13.

3277 Vgl. zusammenfassend Schallmayer 1998, 149 mit Anm. 17; Nuber 1997, 67 f.; Geuenich 1997, 73–78. – Häufiger wird Stribny 1989 folgend die Ansicht vertreten, dass die Aufsiedlung des direkten Limesvorfelds erst ab der Mitte des 5. Jh. durch die römische Schwäche in der Magnentiuszeit verursacht worden sei. Im Material aus Wiesloch scheint hier eher die konstantinische Zeit in Frage zu kommen. Vgl. dazu Damminger 2002, 184.

gegen sind die provinzialrömische und romanisch-donauländische Komponente gut vertreten.³²⁷⁸ Bei einer geschlossen zugewanderten Gruppe sollte sich gerade die Identität und die kulturelle Prägung auch im Grabbrauch niedergeschlagen haben. Da dies nicht der Fall ist, dürfte hinter der Ansiedlung eine heterogene und kulturell anpassungsfähige Gruppe gestanden haben. Eine umfangreiche Zuwanderung und kulturelle Überprägung ist nicht erkennbar.

Wenngleich der erste Blick auf die archäologischen Quellen eine Interpretation nach dem klassischen *foederati*-Ansatz zulassen würde, dürfte in Wiesloch, und wie bereits in ähnlicher Weise für die Situation im späten 3. Jahrhundert gezeigt, hinter der neu hinzugekommenen Komponente letztlich eine Wandlung der kulturellen Ausrichtung einer an sich regional verwurzelten Bevölkerung stehen. Die Intensität und die Geschwindigkeit des Wandels werden durch Zuwanderungen aus anderen Regionen gefördert worden sein. Damit einher geht zumindest in Güglingen ein räumliches Abrücken von den alten *vicus*-Strukturen. Ob aber letztlich tatsächlich ein direkter Zusammenhang zwischen der kulturellen Neuorientierung und der Verlagerung der Siedlungsstrukturen bestand, kann nicht geklärt werden. Zwar fehlen Hinweise auf Katastrophenereignisse durch Zerstörungen in den Befunden der Periode GII, die Aufrechterhaltung und Unterhaltung der teilweise noch weitergenutzten *vicus*-Strukturen (Periode GII) dürften aber aufgrund des fortschreitenden Zerfalls im 4. Jahrhundert zu aufwendig geworden sein, weshalb man sich dazu gezwungen sah, die Ansiedlung vom *vicus* zu lösen. Auch gibt es bislang keine Anzeichen dafür, dass im Arbeitsgebiet Siedlungen in der Mitte des 4. Jahrhunderts aufgegeben wurden, weshalb auch vorerst nicht von externen, z. B. kriegerischen Einflüssen als Grund für die stellenweise zu beobachtende Neustrukturierung ausgegangen werden sollte. Die politischen Ereignisse in den Jahren der Magnentius-Revolt 350–353 n. Chr. und die kriegerischen Vorstöße unter Kaiser Iulian 355–363 n. Chr. scheinen auf Basis des archäologischen Befunds keinen Niederschlag zu finden, wenngleich die politischen Auswirkungen nach allgemeiner Auffassung dazu geführt haben, dass das Verhältnis zwischen Rom und den Alamannen empfindlich gestört wurde und letztere daraufhin ihre Vorzugsstellung im römischen Militärdienst verloren haben.³²⁷⁹ Wäre es möglich, dass nach diesen Ereignissen und der damit verbundenen

Loslösung vom römischen Einfluss die Besiedlung neu strukturiert wurde? Oder ist das Abrücken von den alten Strukturen tatsächlich ein Zeichen für den Versuch der römischen Administration, noch einmal in die Besiedlung einzugreifen?

Ohne die aus der literarischen Überlieferung hergeleiteten Prämissen, ist auf archäologischem Weg keine befriedigende Antwort des Fragenkomplexes zur kulturellen Neuausrichtung und der Neustrukturierung der Siedlungen ab der Mitte des 4. Jahrhunderts zu finden. Erst der Vergleich von Fundplätzen aus verschiedensten Gebieten Südwestdeutschlands, die eine Kombination aus gut erforschten Siedlungsstrukturen und zeitgleichen, flächig dokumentierten Gräberfeldern aufweisen, werden in dieser Sache einen Fortschritt bringen können.

7.2.4 Das Ende der Siedlungen und der Übergang zur Merowingerzeit

Das 5. Jahrhundert bringt umfangreiche Veränderungen mit sich. Zwar dürften viele Siedlungsplätze das 5. Jahrhundert noch erreicht haben, fast alle datierbaren Fundplätze enden aber bereits vor dem Beginn des mittleren Jahrhundertdrittels (Tab. 49). Klare Gründe dafür lassen sich aus dem Befund nirgends aufzeigen. Zu den länger belegten Plätzen zählt die Siedlung von Güglingen. Sie scheint spätestens im fortgeschrittenen mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts abgebrochen zu sein. Nur die Plätze Wiesloch und Eschelbronn, die sich aus dem 4. Jahrhundert heraus entwickelten, überdauerten die Wende zur Reihengräberzeit bzw. Merowingerzeit und reichten bis mindestens ins späte 5. bzw. früheste 6. Jahrhundert. Hier wie auch an den anderen, bereits vor der Wende zur Merowinger- bzw. Reihengräberzeit endenden Fundstellen, könnte die Besiedlung an anderer Stelle innerhalb eines näheren Umkreises weitergeführt worden sein. Vergleichbares legt Damminger z. B. für Rußheim, Eggenstein-Leopoldshafen und Linkenheim-Hochstetten vor. Bei diesen Beispielen sind im direkten oder näheren Umfeld der nachlimeszeitlichen Fundstellen auch merowingerzeitliche Funde nachgewiesen, die eine verlagerte Weiterbesiedlung andeuten.³²⁸⁰ Mit dem Übergang zur Merowingerzeit geht kein Veröden der Landschaft einher: Vielmehr entsteht das von Siedlungsabbrüchen im 5. Jahrhundert charakterisierte Bild lediglich dadurch, dass die vorliegende Arbeit die erst in der proto- oder frühen Merowingerzeit einsetzenden und damit zeitlich nachfolgenden Fundstellen des Arbeitsgebiets nicht be-

3278 Vgl. bes. Kapitel 6.6.

3279 Steidl 2000a, 130; Böhme 2012, 174 mit weiterer Lit.; Prien 2014.

3280 Damminger 2002, 186.

rücksichtigt. Zwar steht die Forschung zu merowingerzeitlichen Siedlungsstellen im Arbeitsgebiet noch am Anfang, es zeichnet sich aber anhand der Bestattungspplätze eine bruchlose Weiterbesiedlung ab, die jedoch von Ort zu Ort abweichend verlief und darum differenziert betrachtet werden muss.³²⁸¹

Ob etwa im Fall Güglingen östlich der bislang ausgegrabenen Fläche weitere, jüngere Strukturen liegen, ist in Anbetracht der bisher sichtbaren Siedlungsverschiebung denkbar. Es fehlen aber Belege. Die Ortsnamensendung „-ingen“ dürfte allerdings andeuten, dass die Wurzel der modernen Ortschaft in der frühen Merowingerzeit liegt.³²⁸² Für Eschelbronn sind keinerlei Aussagen über den Besiedlungsverlauf möglich, da lediglich verlagerte Keramikfunde vorliegen. Funde der älteren Merowingerzeit bzw. des 6. Jahrhunderts deuten aber zumindest an, dass in der Umgebung der Wasserburg einst eine Besiedlung über die Wende zur Merowingerzeit hinaus existierte.³²⁸³ In Wiesloch scheint der Siedlungsplatz im direkten Umfeld des *vicus* aufgegeben worden zu sein. Streufunde aus dem 6. und 7. Jahrhundert bezeugen aber, dass das Areal weiterhin aufgesucht wurde. Für eine Siedlungskontinuität in der Umgebung der nachlimeszeitlichen Siedlung spricht das wenige hundert Meter entfernt liegende Gräberfeld „Unterm Eichelweg“, dessen Belegung bruchlos bis über das 6. Jahrhundert hinaus erfolgte.³²⁸⁴ Hier deutet sich lediglich eine Verlagerung der Siedlungsstelle an, ohne dass allerdings der direkte Nachweis einer Siedlung des 6. Jahrhunderts im Umfeld des Gräberfelds vorliegt. Funde, wie die aus Walldorf oder Bruchsal, könnten anzeigen, dass die merowingerzeitlichen Siedlungen unter den modernen Ortschaften liegen und damit archäologisch kaum noch fassbar sind.

Gründe für die Aufgabe der jeweiligen Siedlungen liefert der archäologische Befund nicht: Weder lassen sich Brände oder andere Zerstörungen, noch Reduktionsphasen erkennen. Dass die Siedlung von Wiesloch mit der Wende zum 6. Jahrhundert letztlich in einem Zeitraum endet, der mit dem Abbruch zahlreicher größerer Höhensiedlungen,³²⁸⁵ wie z. B. dem Runden Berg bei Bad Urach, übereinstimmt, ist im Ar-

beitsgebiet bislang eine Ausnahme. Ob die militärischen Niederlagen gegen die Franken bei der Schlacht von Zülpich/*Tolbiacum* 496/97 n. Chr. und die nachfolgenden kriegerischen Auseinandersetzungen tatsächlich Auslöser für die Einschnitte in die Siedlungsstrukturen waren, ist denkbar, wenngleich Belege im archäologischen Material fehlen.³²⁸⁶ Allgemein wird jedoch angenommen, dass nach der Niederlage der alamannischen Verbände das Besiedlungsbild in Südwestdeutschland unter dem direkten Einfluss der Merowingerkönige grundlegend neu geordnet wurde, d. h., dass einige Siedlungen neu organisiert wurden oder viele Gräberfelder abbrechen, um an anderer Stelle neu zu entstehen. Dabei dürfte das Oberrheingebiet eine der ersten betroffenen Regionen gewesen sein.³²⁸⁷ Die Frage, wie der Übergang der Besiedlung vom 5. zum 6. Jahrhundert im Detail verlief, kann aufgrund der Rahmenbedingungen der vorliegenden Studie nicht nachgegangen werden.³²⁸⁸

7.2.5 Zum fehlenden Nachweis von Höhensiedlungen des 4./5. Jahrhunderts

Ein Siedlungsphänomen der Zeit zwischen dem spätesten 4. und beginnenden 6. Jahrhundert zwischen der Lahn, dem Rhein und Mittel- bzw. Oberfranken sind die so genannten alamannischen Höhensiedlungen (Abb. 226). Dank ehrenamtlicher und denkmalpflegerischer Aktivitäten gelingt beinahe jährlich die Vorstellung neuer Fundpunkte zu dieser archäologischen Quellengattung. Gerade wegen der stetig steigenden Nachweismenge und einer fortlaufenden Forschung fällt die betreffende Fundlücke im Arbeitsgebiet auf. Diese Lücke reicht von der Ortenau (Kügeleskopf, Geißkopf) bis mindestens zum Neckarmündungsgebiet. Dabei ist das Fehlen von Höhensiedlungen an der östlichen Geländekante des Oberrheingrabens besonders hervorzuheben, weil hier eigentlich gute topographische Voraussetzungen für diesen Siedlungstyp gegeben wären.

Der Zweck der Höhensiedlungen (Heerlager, Fluchtburg, Militärposten, Residenz, Kultstätte etc.) wurde in umfangreichen Forschungsdebatten besprochen. Einig ist man sich, dass die Höhensiedlungen im rechtsrheinischen Südwest-

3281 Ebd. 186–188 Abb. 46. – Ob hinter Abbruch und Verlagerung vieler Siedlungsplätze Prozesse der Landstrukturierung stehen, die mit dem Übergang zur Merowingerzeit einsetzen, ist wegen des hier bearbeiteten Zeitabschnittes nicht zu klären.

3282 Die guten geologischen, klimatischen und verkehrsgeografischen Voraussetzungen dürften eine Siedlungskontinuität gefördert haben. Vgl. Hoepfer 1997, 244; 1994, 55 f.; Schreg 2006, 29 f.

3283 Gross 2003, 992–994.

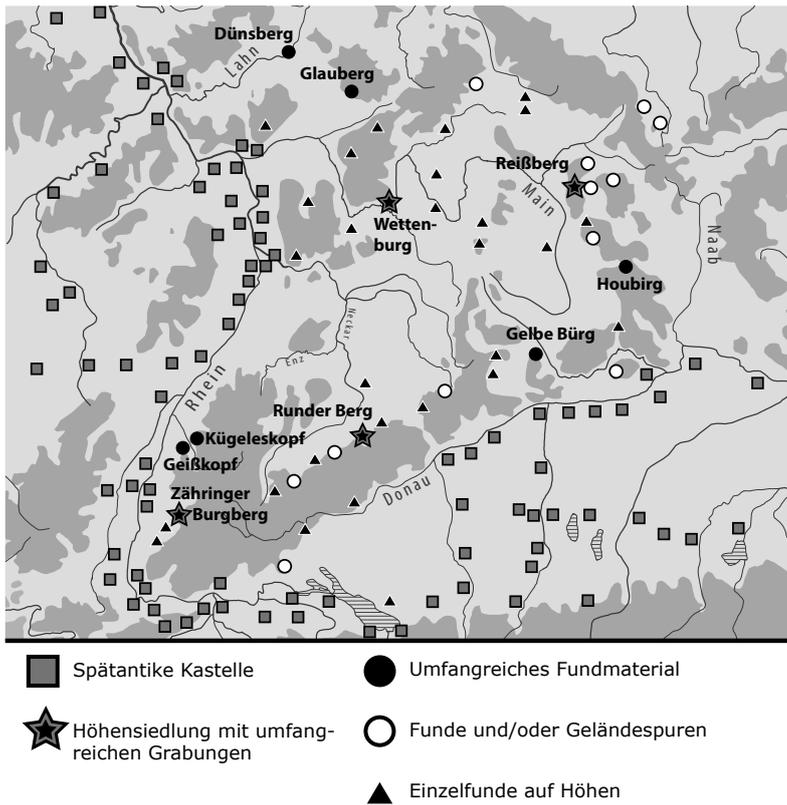
3284 Gross 2001, 29–42.

3285 Vgl. z. B. Spors-Gröger 2005; Hoepfer 2003, 156; 2005; Quast 2006, 121.

3286 Vgl. dazu z. B. Damminger 2002, 186.

3287 Zusammenfassend Hoepfer 2003, 162 f.; 167 mit Verweis auf Steuer 2003, 82–91 u. Hoepfer 2001, 39–41; 47–56; 115–124. Zum Oberrheingebiet und den Umwälzungen aus Anlass der Ausweitung des merowingischen Einflusses vgl. Gross 2003, 993 f.

3288 Vgl. auch den Hinweis auf die spärliche Befundsituation bei Damminger 2003, 188.



226 Rechtsrheinische Höhensiedlungen und spätrömische Kastelle des 4. und 5. Jh. in Süddeutschland nach Spors-Gröger 2005, Abb. oben S. 211.

deutschland Befestigungen mit germanisch geprägtem, militärischem Charakter darstellen. Diese Höhenanlagen wurden meist an weithin sichtbarer, repräsentativer Position errichtet, wo sie außerdem zur Sicherung bedeutender Durch- und Übergänge vom römischen Imperium ins Inneren des ehemaligen Limesgebiets beitragen konnten. Sie werden als Ausdruck des Repräsentationsbedürfnisses der rechtsrheinischen und norddanubischen Eliten und als eine militärische Reaktion auf die römischen Anlagen der valentinianischen Festungskette an Rhein, Donau und Iller angesehen.³²⁸⁹ Das in der älteren Forschung eher generalisierend betrachtete Phänomen der Höhensiedlung, wird heute wesentlich differenzierter gesehen und man geht davon aus, dass jede Siedlung abhängig von den räumlichen Gegebenheiten und dem archäologischen Befund individuell interpretiert werden muss.³²⁹⁰ Demnach dienten einige Siedlungen im Wesentlichen Repräsentationszwecken, andere hingegen lassen z. B. eine stärkere militärische Komponente erkennen.

Gegen die geltende Forschungsmeinung richtet sich auch Kritik, deren Ziel insbesondere die Annahme ist, dass die Höhensiedlungen eine,

freilich zeitlich verzögerte Reaktion barbarischer Gruppen (Alamannen) auf den im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts vorangetriebenen Ausbau des spätantiken Rhein-Donau-Iller Limes gewesen sei. Anders als es der oft für diese Gebiete gewählte Begriff *alamannia* impliziert, kann zu dieser Zeit rechts des Rheins von einem gefestigten, geeinten Siedlungsgebiet keine Rede sein. Vielmehr handelt es sich um eine Region, die von verschiedensten Gruppen und Anführern mit unterschiedlichen Interessen und Zielen geführt wurde.³²⁹¹ Da es scheinbar in den rechtsrheinischen Gebieten keine über den lokalen Rahmen hinaus organisatorisch wirkende Gesamtstruktur gab, wird hinter den mit viel Arbeitsaufwand realisierten und unterhaltenen Höhensiedlungen eine andere organisierende Kraft als lokale alamannische Gruppen vermutet. Dieser Argumentation zufolge handele es sich um die römische Administration, die einige Zeit nach der Neustrukturierung der römischen Limeslinie an Rhein, Donau und Iller die Entstehung der vorgelagerten Höhensiedlungen verantwortete.³²⁹² Sucht man einen Kompromiss zwischen den beiden konträren Interpretationsansätzen („alamannisches“ Phänomen kontra römische Lenkung), so könnte sie folgender Gedanke miteinander verbinden: Anfangs wurden die Höhensiedlungen zur Unterstützung der römischen Rheingrenze etabliert und mit Söldnern verbundener rechtsrheinischer Gruppen besetzt. Mit dem Rückgang des römischen Einflusses entwickelte sich das Phänomen der Höhensiedlung zum Selbstläufer und die Anlagen dienten nicht mehr alleine der Erfüllung von Verträgen mit der römischen Staatsmacht, sondern den lokalen Eliten auch zur Absicherung der eigenen rechtsrheinischen Machtsphären und als repräsentative Zentralorte.

Was nun die Frage nach dem Fehlen von Höhensiedlungen im Arbeitsgebiet betrifft, könnte der Forschungsstand als Erklärung dienen: Im Westen des Arbeitsgebiets und vor allem am Übergang zur Oberrheinebene kann, anders als beispielsweise im östlichen Teil des Arbeitsgebiets, im Breisgau, dem Rhein-Main-Gebiet oder Mainfranken, nicht auf eine vergleichbar intensive Forschungstätigkeit verwiesen werden. Allerdings zeichnet sich im aktuellen Bild dennoch nicht alleine der Forschungsstand ab und es muss durchaus diskutiert werden, ob die Verbreitung dieser Anlagen nicht tatsächlich eine historische Gegebenheit widerspiegelt. Geht man davon aus, dass Höhensiedlungen auch im

3289 Zum Beispiel Steuer 1997, 119–121 u. Hoepfer 2003, 159–167 mit Zusammenfassung von Deutungsmöglichkeiten und Forschungsstand.

3290 Steuer 1997, 121; Böhme 2012, 175. – Letztlich zieht sich aber der militärische Aspekt durch beinahe alle Interpretationsansätze.

3291 Steuer 1998a, 273; Brather 2010, 158.

3292 Vgl. auch die eingangs dieses Kapitels zitierte Vermutung von Böhme, dass Rom die Höhensiedlungen initiierte.

Arbeitsgebiet existierten und dies vielleicht nur in deutlich abgeschwächter, heute nicht mehr augenfälliger Form, so stellen topografische und siedlungsgeografische Gegebenheiten eine Diskussionsbasis dar, wobei diese je nach Interpretation der Gründungsstände der Anlage unterschiedlich gewertet werden müssen.

Hypothese A: Die Grenzsicherung wurde auf Veranlassung der römischen Administration von der im rechtsrheinischen Gebiet siedelnden Bevölkerung gewährleistet. Auf der linken Rheinseite ist die militärische Linie aus Kleinkastellen bzw. *burgi* im Gebiet zwischen Neckarmündung und Nordschwarzwald ebenso dicht wie in den übrigen Regionen. Darum wären hier aus der Sicht einer fortifikatorischen Vorfeldsicherung Höhensiedlungen ebenfalls notwendig gewesen. Gründe für eine Lücke in der rechtsrheinischen Sicherungslinie sind vor dem Hintergrund einer homogenen Gesamtkonzeption der Grenzsicherung nicht erkennbar – ganz im Gegenteil, denn insbesondere der Übergang zwischen Kraichgau und Oberrheinebene stellt eine neuralgische Zone dar, für die aufgrund des Fehlens einer topografischen Trennlinie in Form von aufragenden Höhenzügen eigentlich eine besondere Sicherung nötig gewesen sein muss. Das Fehlen eines Sicherungssystems erscheint folglich wenig wahrscheinlich, weshalb zu überlegen wäre, ob am Rand des Oberrheingraben andere räumliche oder konzeptionelle Alternativen zur fortifikatorischen Sicherungslinie bestanden haben könnten. Möglich erscheinen dabei zwei Vorgehensweisen: erstens die Sicherung durch eine vertragliche Bindung der ansässigen Bevölkerung (Fall 1) und zweitens eine weiter nach Osten vorgeschobene Fortifikationslinie (Fall 2).

Im Fall 1 könnte, ähnlich wie im Fall der Oberrheingermanen bzw. „Neckarsweben“ im 1. Jahrhundert, aus römischer Sicht schon das Neckargebiet als Pufferzone angesehen worden sein – insofern, als Vertragsgrundlagen mit den dort siedelnden Gruppen bestanden. Möglicherweise spielten dabei auch die seit der späten mittleren Kaiserzeit in der Region konstant siedelnden Gruppen eine tragende Rolle (vgl. z. B. Güglingen), zumal sie über die Limeszeit hinaus eine engere Verbindung mit den römischen Provinzen gepflegt haben dürften.³²⁹³ Da der

Zugang zur Region aufgrund der zahlreichen Übergänge zum Kraichgau unproblematisch gewesen sein dürfte, bestanden vermutlich im Notfall schnellere Eingriffsmöglichkeiten. Eine Sicherung im Sinne einer mobilen Vorfeldüberwachung wäre möglich gewesen. Hier müsste man jedoch im Gegenzug fragen, inwiefern die zuvor einsetzende Ausbreitung des germanischen Elements in Richtung Süden und Westen von römischer Seite gefördert wurde und wie eng ihre Träger an die römische Administration gebunden waren. Auch wäre es wichtig zu fragen, ob sich für die Militärstandorte der Limeskette im Vergleich zu den Besatzungen anderer Kastelle in der Region eine mobilere Einsatzweise andeutet.³²⁹⁴

Bei Fall 2 setzt man die Existenz einer durchgehenden Kette vorgelagerter Höhensiedlungen voraus und akzeptiert zugleich ihr Fehlen am Übergang zum Kraichgau. Als Lösung des Problems, muss eine derartige Sicherungslinie weiter in Richtung Osten von der Rheinlinie abgesetzt angenommen werden. Die geografisch erste sinnvolle Landschaftseinheit östlich vom Oberrheingraben wären hier die das westliche Neckartal ininigem Abstand flankierenden Züge von Strom- und Heuchelberg inklusive ihrer nördlichen Ausläufer (Abb. 3), außerdem die östlichen Flanken des kleinen Odenwalds rund um die modernen Ortschaften Bad Wimpfen und Gundelsheim. Aufgrund der guten Rundumsicht in die flachhügeligen Regionen von Kraichgau, Neckartal und Zabergäu böten sich diese als Standorte für Höhensiedlungen geradezu an. Allerdings fehlen archäologische Belege.³²⁹⁵

Hypothese B: Wenn man die Höhensiedlungen als germanisches Phänomen betrachtet, das in erster Linie als Reaktion auf die römischen Befestigungsanlagen entstand, erscheint das Fehlen von Anlagen insbesondere zwischen Neckarmündungsgebiet und Nordschwarzwald und auch mit Blick auf die genannte topografische Situation wenig plausibel. Bei einer Reaktion auf die römischen Militäranlagen hätte es spätestens mit den valentinianischen Kastellen genügend Anlässe gegeben,³²⁹⁶ sich von der römischen Seite bedroht zu fühlen und als Reaktion Höhensiedlungen zu errichten. Wenngleich beim aktuellen Forschungsstand die Besiedlungsdichte des Kraichgaus im Vergleich zu

3293 Vgl. z. B. den Umstand, dass es sich beim limeszeitlichen *vicus* Güglingen möglicherweise um eine Ansiedlung mit einem starken Anteil an Veteranen handelte. Eine engere Bindung an das linksrheinische provinzialrömische Gebiet und das Militär könnte sich bis in die Nachlimeszeit gehalten haben.

3294 Auch die Frage nach der Dichte von Schiffsländen oder Brücken entlang der westlichen Grenze des Arbeitsgebiets über den Rhein ist von Be-

deutung, denn ohne diese wäre eine Querung deutlich komplizierter und ein systematischer, abgesicherter Eingriff in kürzerer Zeit kaum denkbar.

3295 Vgl. jedoch die Fundstelle Bad Wimpfen a. B., Burgviertel 19, die das Potenzial für weitere Indizien oder sogar Beweise in diese Richtung besitzt.

3296 Zu den Anlagen vgl. Fischer 2000, 209 Abb. 173.

jener des Neckargebiets als gering anzusehen ist, wäre ohne militärische Absicherung ein beträchtlicher und zudem ackerwirtschaftlich attraktiver Teil des rechtsrheinischen Siedlungsgebiets römischen Vorstößen preisgegeben. Geht man tatsächlich vom Fehlen einer sozusagen germanischen Grenzsicherung mit Zielrichtung Westen durch Höhensiedlungen aus, so müsste erneut die politische Lage der in der Nachlimeszeit im Arbeitsgebiet siedelnden Verbände diskutiert werden. Im Optimalfall bestünde eine vertragliche Bindung, die entweder eine Sicherung in Richtung Westen überflüssig gemacht hätte oder sie sogar untersagte. Denkbar wäre es ferner, dass z. B. die Gebiete westlich des Neckartals, die trotz der landwirtschaftlichen Attraktivität nach dem aktuellen Forschungsstand keine vergleichbare Besiedlungsdichte wie das Neckarmündungsgebiet, der Breisgau oder die Schwäbische Alb zeigen, aus Sicht der rechtsrheinischen Bevölkerung als opferbare Pufferzone angesehen wurden. So wäre es, wie in Hypothese A, auch aus dem Blickwinkel dieser Argumentation möglich, dass die Höhensiedlungen erst an den Grenzen des nachlimeszeitlichen Kernsiedlungsgebiets zwischen östlichem kleinen Odenwald sowie Strom- und Heuchelberg angesiedelt waren. Von hier aus, hinter der Pufferzone Kraichgau, hätte man etwaigen römischen Vorstößen in Richtung des dicht besiedelten Neckargebiets entgegenzutreten können.

Ohne weitere Indizien ist es müßig, die aufgezeigten Gedanken über den Status von Hypothesen und Spekulationen hinaus zu verfolgen. Aktuell präsentiert sich die Forschungslage vor allem im Oberrheingebiet und im Kraichgau zu unbefriedigend, als dass man hier zu klaren Erkenntnissen in die eine oder andere Richtung kommen könnte.

8 DIE SACHKULTUR DES 3. BIS 5. JAHRHUNDERTS ALS AUSDRUCK EINER TRANSFERZONE

Der in der Forschung kontrovers diskutierte Themenbereich der Ethnogenese der Alamannen und der Definition des Alamannenbegriffs, der dieser Diskussion zugrunde liegt, kann im Rahmen dieser Materialstudie nur gestreift werden. Im ersten Abschnitt sollen dabei die Kernprobleme der ethnischen Interpretation und der daraus entstehende Effekt für die Frage nach einer alamannischen Ethnogenese werden. Danach werden die Beobachtungen am Material zusammengetragen, sodass am Ende ein Modell präsentiert werden kann.

8.1 Vorbemerkungen

Wie einleitend dargelegt, wurde bei dieser Untersuchung stets eine möglichst neutrale Ansprache des archäologischen Quellenmaterials angestrebt. Bei der Bearbeitung des archäologischen Quellenmaterials richtete sich der Blick auf regionale Komponenten und auf der Basis der Verbreitung von Vergleichsobjekten auf potenzielle Verbindungen in andere Gebiete, ohne dabei automatisch ethnische Verknüpfungen herstellen zu wollen. Diese neutralere Vorgehensweise ist notwendig, weil diese regionalen Komponenten zum Teil bis in die jüngste Forschung hinein auf der Basis von aus heutiger Sicht fragwürdigen Forschungsansätzen gedeutet wurden. Diese in der Forschungsgeschichte seit der Wende zum 20. Jahrhundert tradierten Ansätze implizieren eine Deutung nach dem Schema „Mensch ist gleich Fund“. Dies bedeutet, dass das Vorkommen gleicher oder ähnlicher archäologischer Fundstücke in verschiedenen Regionen mit den Wanderungen von Personen oder Gruppen gleichgesetzt wird. Auf modernere, alternative, aber zugleich deutlich komplexere Erklärungsmodelle wiesen zuletzt nochmals Heiko Steuer und Sebastian Brather hin, die bei der Interpretation von archäologischem Material berücksichtigt werden sollten.³²⁹⁷ Als Gegenvorschlag zum starren Wanderungsmodell werden inzwischen die wesentlich flexibleren Akkulturations- und Transformationsmodelle erörtert. Mit diesen Modellen soll die Diskussion von der individuellen personengebundenen Ebene auf die Beobachtungen innerhalb der archäologischen Materialebene verschoben werden. In der weiteren Annahme, dass gleiches Fundgut gleichzeitig sein muss und darum aus dem Material kaum unbeschriebene Wanderungsbewegungen – insbesondere keine über weite Strecken – hergeleitet werden können, kann der Austausch zwischen oder die Angleichung der Materialkultur von verschiedenen Regionen beschrieben werden.³²⁹⁸ Die Gründe für eine Akkulturation auf der archäologisch fassbaren Ebene dinglicher Hinterlassenschaften sind dabei offen und der Prozess oder die Prozesse lassen sich individuell erörtern. War es am Ende sogar eine Summe aus Handel bzw. Fernbeziehungen, verkehrsgeografischen Gegebenheiten, politischen Verträgen, Moden, persönlicher Mobilität und Entwicklungen der Eliten, die zum regionalen Wandel der archäologischen Sachkultur führte? Wenn ja, wie sah die Gewichtung der verschiedenen in Frage kommenden Faktoren aus? Wie auch immer der Prozess am Ende umschrieben wird, so fußt der gewählte Ansatz vorwiegend auf einer abstrakt geführten Argumen-

3297 Steuer 1998a; Brather 2010; 2013.

3298 Vgl. zusammenfassend bereits Böhme 2010, 154.

tation, da das Material auf Basis der klassisch typologisch-stilistischen Betrachtung selbst nichts oder nur wenig über den kulturhistorischen Prozess hinter seiner Entstehung oder der Geschichte seiner einstigen Besitzer preisgibt.³²⁹⁹

Darüber hinaus wird innerhalb der frühgeschichtlichen Forschung die Frage nach der Definition des Begriffs „alamannisch“ gestellt, die von den eben aufgezeigten Punkten abhängt. Zu bedenken gilt es, dass, obgleich heute vieles mit dem Begriff „alamannisch“ umschrieben wird, dessen ursprüngliche Zuschreibung auf Begriffe zur Lokalisierung in römischen Schriftquellen zurückreicht, ohne dass man pauschal von einem umfangreichen und neutral wiedergegebenen Wissen über die inneren Gegebenheiten im rechtsrheinischen Gebiet der römischen Autoren ausgehen kann.³³⁰⁰ Wie die Sachkultur dessen aussah, was römische Autoren als alamannisch bezeichneten, und ob sich das Alamannische überhaupt in archäologisch fassbaren Erscheinungen manifestierte, bleibt uns verschlossen. Was wir kennen, stellt lediglich eine vage geografische Beschreibung und eine von römischer Seite gewählte Bezeichnung für ein beobachtetes Phänomen innerhalb der ehemaligen rechtsrheinischen Gebiete Obergermaniens. Die Eigenschaft der nachlimeszeitlichen Bewohner in den Gebieten rechts des Rheins bleibt uns verschlossen und die einzelnen Forschungen zu den letztlich eng miteinander verwobenen Ebenen von historischer Geografie und Quellenforschung, frühgeschichtlicher Gesellschaftsorganisation (Ethnologie, Soziologie, Religion) und Archäologie versuchen sich diesem Feld auf Basis ihrer Möglichkeiten anzunähern, wobei sich bei der daraus resultierenden Definition des Alamannischen inhaltlich durchaus Abweichungen ergeben können.

Führt man diese Gedanken weiter, so kommt zwingend der Aspekt der häufig aufgeführten und diskutierten „alamannischen Ethnogenese“ ins Blickfeld. Dabei scheint es zumindest aus der politisch-administrativen Sicht der Römer eine nennens- und beschreibenswerte, wie auch immer zusammengefügte oder verbundene Gruppe im rechtsrheinischen Gebiet gegeben zu haben, für die der Name *alamanni* gewählt wurde. Allerdings ist es bedauerlich, dass uns deren geistiger und materieller Inhalt oder etwaige, die *alamanni* verbindende Elemente nicht überliefert sind. Deshalb bleibt besonders

der archäologisch-kulturelle Inhalt des Alamannischen ein Resultat der Definition der Forschungsarbeiten seit dem 19. Jahrhundert. Die relevante Frage dahinter ist, ob man darum bereits in der Nachlimeszeit ein entsprechendes Ethnikum oder größeres zusammenhängendes Personengefüge greifen kann, d. h. ob es so etwas wie eine innere kulturelle, religiöse und gedankliche Verbindung (Vorstellungswelt) zwischen den Personengruppen gegeben hat, welche die Römer als *alamanni* bezeichneten und es am Ende eine identitätsstiftende Ethnogenese gegeben hat. Hat sich tatsächlich bereits in der Nachlimeszeit ein Stammesverbund formiert oder haben sich letztlich nur ein oder mehrere komplexe, inhaltlich nicht zusammenhängende Phänomene gebildet, die von der römischen Seite aufgrund politisch-administrativer Notwendigkeiten zur Vereinfachung mit einem Begriff umschrieben wurden, der einen inneren Zusammenhang lediglich suggeriert?

Im Hinblick auf die Prozesse, die ab der Merowingerverzeit bis weit ins frühe Mittelalter hinein abliefen, und vor allem auch aufgrund der nun in den Schriftquellen deutlich fassbaren Alamannen kann die Existenz eines alamannischen Kulturkreises nicht in Frage gestellt werden. Jedoch muss man sich die Komplexität des ursprünglich wohl aus dem Germanischen stammenden Begriffs bei dessen Nutzung stets vor Augen halten.³³⁰¹ Wurde die anfangs von den Römern gewählte Fremdbenennung irgendwann zur Selbstbenennung von der betreffenden Bevölkerung übernommen oder galt dies nur für die Eliten und erkannte die Bevölkerung eine innere, identitätsstiftende Verbindung? Wenn ja, wann geschah dies?

Aus der Perspektive der Archäologie ist diese Frage kaum zu beantworten. Ohnehin bleibt es äußerst fraglich, ob ein Fund oder Befund aus materielles Einzelphänomen ethnisch interpretiert, ob also z. B. eine Fibel als alamannisch oder fränkisch bezeichnet werden kann und von ihr Hinweise auf die Herkunft ihrer einstigen Besitzer vermittelt werden.³³⁰² Es sollte bei der Ansprache des Materials lediglich im Einzelfall von Stücken mit der Prägung eines Raums gesprochen werden, in dem die Sachkultur vergleichbare Züge trägt und die eine Differenzierung von den angrenzenden Regionen erkennen lässt (archäologischer Kulturraum). Was nämlich die sich mit dinglichen Hinterlassen-

3299 Brather 2013, 55 f.

3300 Steuer 1998a, 279; Böhme 2010, 16.

3301 Die Entstehung des erstmals in einem Panegyricus auf Kaiser Maximianus am 21. 4. 289 sicher belegten Begriffs ist, selbst wenn er ursprünglich aus dem germanischen Umfeld stammte, schwierig nachzuvollziehen. Bezeichneten sich tatsächlich alle rechts des Rheins lebenden Menschen als *alamanni* oder war es ein Teil die-

ser? Möglich bleibt beides, wobei aus römischer Sicht dieser Umstand irrelevant war, denn sie suchten wohl nach einer fremden, allgemein verständlichen Benennung, die den Inhalt des Benannten beschreibt und von Rom abgrenzt.

3302 Zur äußerst komplexen, auch forschungsgeschichtliche, ethnografische oder soziale Aspekte berührenden Diskussion vgl. die ausführliche Forschungskritik bei Brather 2004.

schaften auseinandersetzen archäologische Forschung durch empirisches und vergleichendes Vorgehen vorwiegend leisten kann, ist das Aufzeigen von Veränderungen des archäologischen Materials sowie daraus abgeleitet eine Beschreibung langfristiger Entwicklungen, die in den historischen Kontext einzubetten sind. Durch die Auswahl des vorgelegten Materials, insbesondere durch das Aussparen der Grabfunde und aufgrund der im Verhältnis zu anderen Zeitstufen nur spärlichen Fundmenge, wird es nicht möglich sein, die Ebene des Individuums zu erreichen und die Frage nach der Identität der Bewohner des rechtsrheinischen Gebiets aufzuarbeiten. Aufbauend auf die Beobachtungen zum Fundstoff soll dennoch versucht werden, Komponenten herauszuarbeiten, die es möglich machen, langfristige Entwicklung im Sachgut der bearbeiteten Region aufzuzeigen und diese im historischen Kontext zu interpretieren. Hier stehen naturgemäß erneut die großen Fundplätze im Vordergrund.

8.2 Externe Komponenten in der materiellen Kultur

In Bezug auf die Frage, ob ein einheitlich ausgeprägter, archäologischer Kulturraum im 3. bis 5. Jahrhundert existiert hat, ergibt das vorgelegte, aus einem verhältnismäßig kleinen Raum stammende Material einen Negativbefund. Ein Primärmerkmal der archäologischen Kultur im Arbeitsgebiet scheint letztlich genau diese Heterogenität zu sein. Sie zog sich wie ein roter Faden durch die Analyse des Materials. Gut erkennbar ist dies vor allem an der in großer Zahl geborgenen Keramik, die aufgrund der zahlreichen Varianten bislang kaum sinnvoll allgemeingültig gegliedert werden konnte: Viele Gefäße sind Unikate und nur wenige Formen und Verzierungen kommen mehrmals vor, sodass die Bearbeitung des vorgelegten Materials nur in Form von komplexen, diffizilen Einzelfundanalysen zu bewerkstelligen war.

Schaut man ohne chronologische Differenzierung auf die regionalen Komponenten des Fundmaterials, so zeigt sich wie in vielen Regionen Süd-, Mittel- und Ostdeutschlands eine Grundprägung durch Material der Elbe-Gruppe. Zahlreiche Vergleiche ergeben sich mit Blick ins Gebiet zwischen Ostseeküste, Thüringer Wald und Böhmen. Erst mit der chronologischen Differenzierung der Funde sind weitere Schlüsse möglich: So zeigt sich, dass in Gem-

reheim und besonders in Güglingen während der Limeszeit und am Übergang zur Nachlimeszeit Material der Rhein-Weser-Gruppe dominiert, was aber bereits in Verlauf der frühen Nachlimeszeit verschwindet. Dass sich Material der Rhein-Weser-Gruppe innerhalb des Limes noch so lange halten konnte, ist umso auffälliger, da mit wenigen Ausnahmen bereits ab der frühen jüngeren Kaiserzeit das Material der Elbe-Gruppe Thüringen und weite Teile Mainfrankens erreichte und die bisherige kulturelle Prägung überlagert. Außerhalb des Limesgebiets, wie z. B. im Taubergebiet und im Vorfeld des Wetteraulimes, scheint sich das Material der Rhein-Weser-Gruppe nur ausnahmsweise so lange wie im Arbeitsgebiet gehalten zu haben. Das vorgelegte Fundmaterial des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts zeigt starke Züge der Elbe-Gruppe, wobei ergänzend und in kleinerer Zahl importiertes provinzialrömisch geprägtes Material vorkommt. Erst ab der Mitte des 4. Jahrhunderts ist an einigen Fundplätzen eine neue Komponente zu fassen, die auf das nördliche Elbegebiet und die Nordseeküstenzone wie auch das obere Elbegebiet und den Donaauraum hindeutet. Die einzelnen Komponenten sind in Quantität und Qualität von Fundplatz zu Fundplatz abweichend. So ist beispielsweise in Wiesloch die Ergänzung des Grundmaterials (Elbe-Gruppen) um eine nördliche Komponente gut nachzuvollziehen. Auch zeigt sich dort, dass der quantitativ größte Fundanteil von provinzialrömisch geprägter (Import-)Keramik gebildet wird. In Flehingen und in Güglingen liegt Elbe-Gruppen-Material im jüngsten Zeitabschnitt noch zahlreich vor. Auch hier kommt eine nördliche Komponente hinzu. Anders als in Wiesloch bleiben provinzialrömisch geprägte Funde allerdings eine Seltenheit. In Lauffen a. N. ist ausschließlich der Einschlag der Elbe-Gruppe vorhanden.³³⁰³ Diese Fälle unterstreichen die Heterogenität, Variabilität und Individualität eines jeden Fundplatzes.

Wichtig ist, dass diese regionalen Zuschreibungen der kulturellen Prägung der Sachkultur stets auf Basis der neuesten Funde und Forschungen kritisch geprüft werden müssen, denn im Einzelfall bleibt die Verknüpfung mit Vergleichsfunden subjektiv und die Stärke des jeweiligen regionalen Bezugs kann je nach Blickwinkel auf die Eigenschaften des Fundguts und des herangezogenen Vergleichsmaterials abweichen. Eine objektive Verknüpfung bedarf grö-

3303 Hier sei hinzugefügt, dass Spitzing 1988, 127 hinter der Steinpackung des Grabes 1 ein inselländisches Phänomen vermutete, da es viele Vergleiche aus „Nord- und Ostgermanien“ gäbe und nur sehr wenige in Mitteldeutschland (dazu z. B. Schulz 1953, 40). Betrachtet man den Gesamtkomplex, so fällt es schwer, anhand der Steinpa-

ckung, die ja in einzelnen Fällen auch im mittleren Elbegebiet auftritt, von einem nördlichen Phänomen zu sprechen. Das Fundmaterial, die Beigabensitte und das Grab deuten als Gesamtkomplex auf einen Bezug zum Mittel-Elbe-Saale-Gebiet.

ößerer Anstrengungen wie z. B. die Vereinheitlichung typologischer Ansprachen und die Aufnahme von Objekten in einer umfassenden Datenbank. Dies würde es ermöglichen, Vergleiche innerhalb weniger Minuten zu finden und sie mit ihrer chronologischen Stellung zu kartieren. Wie sich die Verbindungen, die archäologische Funde aufzeigen, im Wandel der Zeit und je nach Standpunkt der Autoren sowie des herangezogenen Vergleichsmaterials verändern können, zeigen beispielhaft drei Keramikobjekte:

1. Drehscheibengefäß aus Zeutern:³³⁰⁴ Das im Grabfund von Zeutern vergesellschaftete Gefäß steht nach Bernhard in der Tradition der Drehscheibenware aus dem Mittelelbe-Saale-Gebiet. Weitere vergleichbare Gefäße lassen aber je einen engeren Bezug zur Drehscheibenkeramik aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder/Neiße sowie der Przeworsk-Kultur möglich erscheinen.
2. freigeformte Schüsseln mit gerieftem bzw. gekehltem Randbereich: Solche Gefäße werden von Bücker als Sonderform des Breisgaus angesprochen. Als regionale Verbindung führte sie mit einem Fund aus Deutsch-Ossig (Lkr. Görlitz, Sachsen) das Elbe- und Odergebiet an.³³⁰⁵ Gerade die kleinen zweigliedrigen und gerundeten Formen sowie kalottenförmige Schüsseln zeigen aber auch eine enge Verbindung zur brandenburgischen Drehscheibenware an.³³⁰⁶
3. Schüssel aus Würmlingen: In einer Grubenhausverfüllung wurde eine weitestgehend rekonstruierbare Schüssel gefunden, die nach Reuter eine Verbindung zu mitteldeutschen Schalenurnen zeigt.³³⁰⁷ Bei diesem Stück muss allerdings auf die verblüffend enge Beziehung zur so genannten braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenware hingewiesen werden, denn mit der Gefäßform 1 Var. IV nach Ludowici findet sich praktisch eine Reihe identisch aufgebauter Schüsseln.³³⁰⁸

Auch die anhand des Fundmaterials aus anderen Regionen Südwestdeutschlands fassbaren Beziehungen in die Gebiete zwischen Nordsee, Ostsee, Oder, Elbe und Böhmen wurden in der Kombination mit zahlreichen aufgeführten Verbreitungskarten bisher in der Regel mit Wanderungsbewegungen verbunden.³³⁰⁹ Demnach sei die germanisch geprägte Besiedlung in-

nerhalb des ehemaligen Limesgebiets zum größten Teil durch aus dem Norden und Osten und im schlechtesten Fall in kriegerischer Absicht zugewanderte Gruppen zu erklären. Wie schwer es allerdings ist, diese These ohne forschungsgeschichtliche Prämisse und einem bereits vorgefertigten Modell aufrecht zu erhalten, macht bereits der Umstand deutlich, dass man beispielsweise bei der Betrachtung von Verbreitungskarten zahlreicher archäologischer Objekte auch von einer dem gängigen Bewegungsmodell entgegenstehenden Wanderungsbewegung von Süd nach Nord sprechen könnte.³³¹⁰ Neutral muss darum in erster Linie von einem in beide Richtungen wirkenden Kulturaustausch ausgegangen werden, den die Archäologie auf materieller Ebene erfassen kann. Es bleibt zu hoffen, dass bei Detailfragen zur Herkunft von Objekten die naturwissenschaftlichen Disziplinen mittels größer angelegter Analysen von archäologischem Material, z. B. von Keramik- oder Skelettfunden (Isotopenanalyse), und die archäologische Diskussion Indizien für neue komplexe Modelle erbringen können.

8.3 Entwicklung der Komponenten der materiellen Kultur

Neben den Verbindungen des Fundguts zu Regionen außerhalb Südwestdeutschlands sind weitere Aspekte des vorgelegten Materials wichtige Ecksteine für die Erklärung der Besiedlungsgenese des Arbeitsgebiets im 3. bis 5. Jahrhundert. Auf den ersten Blick scheinen es vor allem externe Kultureinflüsse gewesen zu sein, die das Gebiet in der Nachlimeszeit maßgeblich prägten. Zumindest punktuell lässt sich aber wie bereits mehrfach beschrieben eine Siedlungskontinuität von der Limes- zur Nachlimeszeit fassen. Andererseits wurde zwar die provinzialrömische Kultur stellenweise weiter tradiert; diese indigene Komponente war aber zugleich offensichtlich einer stetigen Veränderung unterworfen. Deutlich wird dies am Beispiel von Güglingen, wo die ortstreue Besiedlung im Kern des *vicus* auch über die Limeszeit hinaus fassbar ist. Ist ein Überdauern einer nach Auskunft ihres Sachguts durchweg provinzialrömisch geprägten Bevölkerung bislang nicht direkt nachweisbar, kann sie dennoch an einigen Orten wie z. B. Wiesloch wahrscheinlich gemacht werden.

3304 Vgl. Kap. 4.4.2.3.

3305 Bücker 1999, 175 mit Verweis auf Meyer 1971, 42 f. Abb. 20,3 u. Meyer 1976, 225.

3306 Zum Beispiel Brather u. a. 2011, 215 Abb. 10,4. Siehe auch eine vergleichbare Schüssel aus Pritzier: Schuldt 1955a, 25 Abb. 57.

3307 Reuter 2000, 196; 198 f. Abb. 5,15-7; 2003, 73; 79 Taf. 46,15-7.

3308 Hegewisch 2011, 149 Abb. 23 Var. IV bes. Typ 22; Ludowici 2005, 55 f.

3309 Zuletzt Böhme 2010, 15 f.

3310 So bereits z. B. Steuer 1998a, 278-311 oder Brather 2010.

Der Blickwinkel dieser Studie lenkt das Augenmerk allerdings stark auf die aprovinzialrömische Komponente, an der sich gleich auf mehreren Ebenen eine Entwicklung nachzeichnen lässt. Ein erster Punkt betrifft das Verhältnis von provinzial- zur aprovinzialrömischen Sachkultur. Während der Limeszeit dominiert das provinzialrömische Sachgut in den Siedlungen insgesamt, aber auch innerhalb der bearbeiteten Güglinger Streifenhäuser mit aprovinzialrömischem Fundgut. Die Komponente aprovinzialrömischer Prägung, die gerade in diesem Zeitabschnitt besonders auffällt, bildet nur einen kleinen ergänzenden Teil des Fundmaterials. Wenngleich punktuell von einer Fortführung der Besiedlung ausgegangen werden kann, zeigt sich ab dem späten 3. Jahrhundert eine markante Wandlung der Sachkultur. Die provinzialrömische Komponente lässt sich in der vorherigen Intensität nicht mehr nachweisen und die aprovinzialrömische Komponente wird dominant – die Verhältnisse drehen sich vollständig um. Allerdings bleiben die Importe in den meisten Siedlungen ein fester Bestandteil des Alltags und sind zudem weiterhin eine wichtige Komponente unter den Grabbeigaben.

Ein zweiter Punkt betrifft den Wandel der aprovinzialrömisch geprägten Sachkultur und zielt auf einen Bereich, ähnlich dem, der im vorausgegangenen Abschnitt gestreift wurde. Hier sind zwei Veränderungen zu verzeichnen, die allerdings in keinem Fall allumfassend sind. Während der Limeszeit überwiegen anscheinend mit der Rhein-Weser-Gruppe verbundene Funde, solche, die man mit der Elbe-Gruppe verknüpfen kann, sind zwar vorhanden, aber nicht zahlreich. Dies ändert sich ab dem späten 3. Jahrhundert, denn nun verschwindet das Material der Rhein-Weser-Gruppe. Die nächste Veränderung ab der Mitte des 4. Jahrhunderts bringt Objekte ins Arbeitsgebiet, die auf den Norden und Osten weisen, ohne dass sie die Objekte der Elbe-Gruppe verdrängen. Diese Entwicklungstendenzen sind, wenn man Südwestdeutschland insgesamt betrachtet, überall vorhanden, wenngleich die Stärke der Einflüsse regional abweichen kann. Kommunikationswege scheinen nun offen zu stehen, die in den Zeiten zuvor verschlossen waren. Die Rhein-Weser-Gruppe ist in den Randzonen der germanischen Provinzen vertreten und so müssen die Kontaktbereiche nicht bis weit außerhalb des Limes gereicht haben. Der Wandel der materiellen Kultur von der Rhein-Weser-Gruppe zur Elbe-Gruppe ist außerhalb wie innerhalb des Limesgebiets fassbar. Die potenziellen Kontaktbereiche müssen sich mit diesem Wandel allerdings nicht verändert haben, da auch die Regionen im Vorfeld des Limes diese Veränderung hin zur Elbe-Gruppe erkennen lassen. Die Objekte und Bauwerke, die ab dem mittleren 4. Jahr-

hundert fassbar sind und nach Norden und Osten zeigen, lassen sich aber nun nicht mehr wie zuvor auf eine gut umrissene sozusagen globale Entwicklung zurückführen. In dieser Zeit scheinen sich die Kontaktbereiche über bekannte Grenzen hinweg auszudehnen und neue Regionen einzubeziehen. Allerdings müssen die Fundplätze im Arbeitsgebiet die Entwicklungen nicht zwangsläufig mitmachen und gerade bei der letztgenannten Wandlung sind Unterschiede zu erkennen. Besonders die Fundplätze Güglingen und Wiesloch zeigten die geschilderten Veränderungen, wohingegen Fundplätze wie Lauffen a. N. oder Oberderdingen-FleHINGEN diese nur in Ansätzen erkennen lassen und insgesamt primär sozusagen konservatives Material der Elbe-Gruppe erbrachten. Wenngleich es also übergeordnete Entwicklungstendenzen gibt, kann sich jeder Ort dennoch in eine andere Richtung weiterentwickelt haben.

Der dritte Punkt bezieht sich auf Entwicklungen innerhalb der Gefäßkeramik. Hier zeigte sich, dass nicht alle Phänomene zwingend von außen nach Südwestdeutschland gekommen sein müssen. Das beste Beispiel dürfte die freigeformte Flaschenform sein, die eng an römische Vorbilder angelehnt war und darum anders, als in weiter von den Grenzen des römischen Imperium entfernten Regionen einen verhältnismäßig engen Hals aufwies. Auch freigeformte Becher und hier insbesondere die an provinzialrömische Stücke angelehnten Becher mit Dellen und Falten dürften ihren Ursprung im Limesgebiet und seinem direkten Vorfeld haben. Von hier aus wurden sie weit bis nach Osteuropa verbreitet. Ähnliches gilt wohl auch für die freigeformten Imitationen anderer römischer Gefäßformen, wenngleich nur wenige Typen einen ähnlich großen Erfolg hatten. So haben sich in der Germania magna weder die flachen Schalen und Schüsseln mit ausgeprägtem Rand, noch die Deckelfalzgefäße durchgesetzt. Es zeigt sich, dass das Arbeitsgebiet – und dies ist wohl auf ganz Südwestdeutschland zu übertragen – spezifische Entwicklungen zeigt, die erst durch die enge Verbindung der provinzialrömischen und aprovinzialrömischen Kultur möglich wurden.

Ein vierter und letzter Punkt umfasst die nachlimeszeitlichen Objekte provinzialrömischer Prägung. Diese sind im Arbeitsgebiet ungleichmäßig verteilt. Im Westen nahe des Rheins kommen sie häufiger vor als im Osten, weshalb eine Abhängigkeit vom Warenaustausch mit den linksrheinischen Gebieten einerseits und der Beeinflussung durch die Importe, die zur Nachahmung ermunterten, andererseits anzunehmen ist. Dennoch ist im besonderen Maß der Keramikimport als Phänomen zu bewerten, denn sowohl durch regionale Feinkeramik (z. B. späte Terra Nigra) als auch

lokale Alltagskeramik (freigeformte Waren) sind adäquate Stücke aus rechtsrheinischer Produktion in ausreichender Zahl vorhanden. Die Häufung von mayenartiger Gebrauchskeramik an Orten wie Wiesloch oder dem Runden Berg bei Bad Urach fällt sehr auf und findet lediglich in den rechtsrheinischen *castra* und *burgi* eine vergleichbare Stärke. Es muss daher ein engerer Kontakt zu den römischen Gebieten und ihren rechtsrheinischen Dependancen bestanden haben. Eben dieser über die Mitte des 4. Jahrhunderts fortbestehende Kontakt wird ein Grund dafür gewesen sein, dass sich die Kommunikationsbereiche ab dieser Zeit, in der sich u. a. auch die römische Grenzsicherung unter Valentinian I. stabilisierte, ausdehnten. Es ist ein spannender Nebenaspekt, dass sich gerade die Ansiedlungen, die ab dem mittleren 4. Jahrhundert eine progressive Fortentwicklung der aprovinzialrömischen Materialkultur zeigen und/oder eine größere Zahl an provinzialrömischer Keramik erbrachten, die Wende über das frühe 5. Jahrhundert hinaus besser überstanden als die übrigen Siedlungen, bei denen dies nicht der Fall ist. Ob die Kontinuität einer Siedlung seit der Limeszeit, wie in Güglingen, für das Fortbestehen der Besiedlung ebenfalls eine Rolle gespielt hat, ist aufgrund fehlender Vergleichsbeispiele offen.

8.4 Das ehemalige Limesgebiet als Transferregion und Kommunikationsraum

Die aufgezeigten Punkte zeigen die enge Verzahnung der Entwicklungen im Arbeitsgebiet mit jenen im Barbaricum. Archäologisches Material, das mit den Gebieten direkt jenseits des Limes verbunden werden kann, liegt ebenso vor wie solches mit Verbindungen nach Mittel-, Ost- und Norddeutschland sowie dem oberen Elbegebiet. Dabei besteht eine Abhängigkeit zur Zeitstellung: Es zeichnet sich eine Zunahme der Entfernung zwischen dem Arbeitsgebiet und den Fundorten der Vergleiche und damit eine Ausdehnung des Kommunikationsraums ab. Dem steht eine durch Einflüsse aus dem linksrheinischen Gebiet entstandene indigene Komponente gegenüber, die zeigt, dass z. B. die in weiten Räumen beobachtbare Entwicklung von Keramiktypen auch in Südwestdeutschland (z. B. freigeformte Flaschen, Gefäßformen der Terra Nigra) angestoßen worden sein könnte. Ein Rückfluss in die Gebiete östlich des ehemaligen Limesgebiets wird sichtbar. Zudem zeigt sich ein intensiverer Austausch von Waren mit dem linksrheinischen Gebiet, der zu einer größeren Zahl von Importen und gegebenenfalls

sogar lokalen Nachahmungen führte. Fasst man die aufgezeigten Aspekte zusammen, so ist das rechtsrheinische Gebiet aus der Sicht des archäologischen Materials trotz einer möglichen politisch-administrativ-militärischen Zusammengehörigkeit weder gänzlich der provinzialrömischen Sphäre zuzuordnen, noch gibt sich die Region u. a. aufgrund der vorhandenen Kontinuitäten und trotz der Dominanz aprovinzialrömisch-germanischer Objekte als Regionalgruppe innerhalb des aprovinzialrömisch-germanischen Milieus zu erkennen. Im Sinne der Einschätzung von Lene Heidemann Lutz zur Stellung der dänischen Insel Broholm innerhalb des Regionalgefüges dürften das Arbeitsgebiet und weitere Teile Südwestdeutschlands „eine Position als ‚Grenz-Gruppe‘ zwischen mehreren Kulturen und mehreren Regionalgruppen“ eingenommen haben.³³¹¹ Wie auf Broholm zeigt sich eine bunte Mischung aus Kulturelementen und Objekten und auch im Arbeitsgebiet sind einzelne Elemente der Materialkultur spezifisch. Bei den archäologischen Strukturen sind es das Fehlen großer Gräberfelder und das Aufkommen von Höhsiedlungen, auf der Ebene des archäologischen Fundmaterials beispielsweise die Formen der späten Terra Nigra.³³¹² Der östliche, jenseits des Rheins gelegene Teil der ehemaligen Provinz Obergermanien, den die Römer ab dem späten 3. Jahrhundert als *alamannia* bezeichneten, stellt eine Transferregion mit einigen wenigen spezifischen Eigenheiten und vielen verbindenden Elementen zwischen den römischen Provinzen und dem Barbaricum dar. So muss Kuhnens These von einem „Kommunikationsraum Oberrhein“ deutlich erweitert werden, denn dieser erstreckt sich von den römischen Grenzen über die Transferregion *alamannia* bis in ihr Hinterland weit abseits des ehemaligen Limesgebiets.³³¹³

9 EIN MODELL DER BESIEDLUNGSKOMPONENTEN?

Die Bezeichnung Ethnogenese aus genannten Gründen vermeidend, stellt sich nun die Frage, welchen Beitrag das vorgelegte Material zur Skizzierung der Besiedlung des Raums, den die Römer *alamannia* nannten, und dessen inneren Aufbau leisten kann.

Das archäologische Material lässt eine heterogene, als Transferregion zu deutende Landschaft erkennen. Damit dürfte ein Indiz für die Aussage des römischen Schriftstellers Asinius Quadratus herausgearbeitet sein, dass es sich bei der Bevölkerung im rechtsrheinischen Gebiet um zusammengelaufene und vermischte

3311 Heidemann Lutz 2010, 259.

3312 Ebd.

3313 Kuhn 2007, 555 f.



227 Modell zur Zusammensetzung der nachlimeszeitlichen Bevölkerung im Arbeitsgebiet.

Menschen handele.³³¹⁴ Dabei darf man unter „zusammengelaufen und vermischt“ nicht ein durchweg fremdes Element verstehen, denn provinzialrömische Kontinuität und provinzialrömischer Einfluss auf der politischen Ebene aber auch auf das Alltagsleben, wie auch die Kontinuität provinzialgermanischer Gruppen mit ihrer Sachkultur und Lebensweise, lassen auf einen regional verwurzelten Bevölkerungsteil schließen.

Aus der theoretischen Erörterung und den Ergebnissen dieser Arbeit lässt sich ein Bild zeichnen, das die theoretischen Überlegungen Böhmes bestätigt.³³¹⁵ Noch vollkommen offen ist, welche Rolle die Gruppen beim Wandel zur Nachlimeszeit und der Aufgabe des Limes spielten. Wir können nur vermuten, dass die provinzialgermanische Bevölkerung und die in der Limeszeit ins Land geholten Germanen mit der römischen Administration kooperierten. Ob sich aus diesen Gruppen und den Neuankömmlingen neue Splittergruppen mit eigenen Zielen formierten und diese später auch einen Anteil an der nachlimeszeitlichen Besiedlung hatten, ist unklar. Ebenso erscheint es naheliegend,

dass etwaige überdauernde provinzialrömische Bevölkerungsteile versuchten, das altbekannte Gefüge weiterzuführen. In Anbetracht der gewandelten Rahmenbedingungen gelang es ihnen aber nicht mehr, ihre provinzialrömische Materialkultur über eine längere Zeit weiter zu tradieren. Doch über die Facetten der provinzialrömischen Gesellschaft sind wir ausgesprochen schlecht informiert. Lassen sich Militärs und höhere Administration dank Weiheinschriften und Grabsteinen fassen, so verschwindet der Großteil der provinzialrömischen Gesellschaft mangels Quellen aus dem historischen Blick. Funde selbst geben uns fast nie Auskunft über die Zugehörigkeit zu Gesellschaftsgruppen und keine Hinweise auf die Ziele einzelner Personen. Ob sich Verbände provinzialrömischer Gruppen etwaigen raubenden Germanen anschlossen, sich mit den Provinzialgermanen zusammaten oder ob einzelne Gruppen flohen und andere Gruppen aus vertraglichen oder wirtschaftlichen Gründen bleiben mussten, bleibt genauso offen, wie die Frage, was mit etwaigen Sklaven im ehemaligen Limesgebiet geschah.

Es lässt sich schließlich nur eine grobe, aus Einzelementen zusammengesetzte Skizze der kulturellen Zusammensetzung der Bevölkerung erstellen. Dabei spielen kontinuierlich seit der Limeszeit im Arbeitsgebiet siedelnde Gruppen eine Rolle, die trotz der zum Teil ausgeprägten Änderung in der materiellen Kultur eine mehr oder weniger starke Bindung an die provinzialrömische Kultur zeigen. Später kommen aus externen Gebieten hinzustoßende Gruppen dazu, die ihre aprovinzialrömisch-germanische kulturelle Prägung beibehalten und einen engen Bezug in die Herkunftsgebiete pflegen (Abb. 227). Nicht erschließen lässt sich die Stärke des Einflusses der einzelnen Komponenten auf die Besiedlung des 3. bis 5. Jahrhunderts sowie die Veränderung der einzelnen Komponenten im Laufe der Zeit. Offenkundig ist die stetig schwindende Bedeutung der provinzialrömischen Komponente, bei einer zugleich verhältnismäßig raschen Zunahme der germanischen Komponente ab der frühen Nachlimeszeit. Dabei können wir archäologisch nicht erschließen, ob sich die hinter der Sachkultur stehenden Menschen auch noch im 4. und 5. Jahrhundert dem provinzialrömischen Gebiet und dessen Kultur verbunden fühlten, selbst dann, wenn deren Vorfahren schon zur Limeszeit an ein und demselben Ort gesiedelt hatten.

3314 Agathias, hist. 1,6,3: Quellen zur Geschichte der Alamannen II (Sigmaringen 1978) 80. Vgl. Schach-Dörges 1997, 79 oder Steuer 1998a, 275 mit weiterer Lit.

3315 Böhme 2010, 16.